ar
2/90
Mit Fleiß kontra Eis


Im Wörlitzer Park

Bild: Manfred Uhlenhut

INHALT

WAS IST SACHE ???

Wäre für die kleine DDR eine Berufsarmee nicht besser als eine auf der Wehrpflicht beruhende?
Gisbert Thieme

Der Gedanke hat etwas für sich. Er ist verlockend. Dennoch meine ich, man sollte da Für und Wider genau abwägen. Schließlich hat eine aus militärischen Profis bestehende Armee ihre Vor-, aber auch ihre Nachteile.

Was wären die Vorteile?

Ganz sicher die Tatsache, daß man ein Metier, welches man beruflich und somit über Jahre oder gar Jahrzehnte ausübt, solider beherrscht als jemand, dem es nur eine vorübergehende Tätigkeit ist. Außerdem: Wer freiwillig einen langfristigen Dienstvertrag eingeht, wird seinem Soldatsein im allgemeinen aufgeschlossener und leistungsbereiter gegenüberstehen als ein gezogener Bürger. Von einer Berufsarmee kann man annehmen, daß sowohl ihr Kampfwert als auch ihre Gefechtsbereitschaft höher sind. Der Geist der Truppe wäre wahrscheinlich stabiler, könnte aber auch in Kastengeist umschlagen und mithin negativ wirken. Letztlich böte eine Berufsarmee bessere Möglichkeiten der Führung, ließe sich viel einfacher mit ihr arbeiten.

Wo lägen indes die Nachteile?

Die Verteidigung des Friedens und des Landes in die Hände einer Berufsarmee und somit eines relativ eng begrenzten Personenkreises zu legen, stünde im Widerspruch zur Verfassung; ihr zufolge ist dies Sache aller. Deshalb verpflichtet Artikel 23 ausdrücklich jeden Bürger zum Dienst und zu Leistungen für die Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik. Die Formen des Dienstes können unterschiedlich sein und sind es: mit Waffe oder als Bausoldat ohne Waffe oder künftighin als reiner Zivildienst. Soweit das eine. Das andere: stabiler militärischer Schutz der DDR nach außen ist weder in bestimmten internationalen Krisensituationen noch im Verteidigungsfall ohne den Rückgriff auf ausgebildete, schnell mobil zu machende und in die Truppe einzugliedernde Reserven zu haben. Die NVA braucht eine Reserve. Wie aber sollte eine Berufsarmee in der Lage sein, sie planmäßig, vorausschauend und nach einem langfristig angelegten Programm zu schaffen?

Schließlich und gerade angesichts unserer kritischen Finanz- und Wirtschaftslage: Eine ausschließlich aus Berufssoldaten bestehende Armee wäre für die DDR weder derzeit noch in naher Zukunft ökonomisch tragbar. Das Thema wird auch in der Sowjetunion diskutiert. Nach dort angestellten Berechnungen würden sich die Kosten für eine Berufsarmee mindestens verfünffachen. Wer soll das bezahlen?

Unter dem Strich bleibt also:

Das uns gegenüberstehende militärische Bedrohungspotential erlaubt es uns nicht, die NVA abzuschaffen. Die DDR muß ihre Verteidigungsfähigkeit weiterhin erhalten. Sicherlich ist vieles zu modifizieren und den Bedingungen der Erneuerung anzupassen; das geschieht mit der Militärreform. Für die NVA aber wird meines Erachtens auch künftighin gelten, daß sie sich sowohl aus Berufs- und Zeitsoldaten – und dies möglicherweise in noch höherem Maß – rekrutiert als auch aus Wehrpflichtigen, die ihren Grundwehrdienst leisten. Das schließt den Erhalt der Reserve der NVA ein. Eine Berufsarmee würde alledem nicht gerecht. Sie steht mithin nicht auf der Tagesordnung.

Wann soll der Bart sprießen?
Soldat Thomas Berger

Frohe Kunde auch für Sie als es hieß, daß man sich nun einen Oberlippenbart stehen lassen kann. Doch zu früh gefreut: „Die Dienstvorschrift besagt aber nicht, daß wir ihn uns während des Dienstes wachsen lassen dürfen. Selbst nach einem Erholungsurlaub von vier bis sechs Tagen ist er immer noch nicht so, daß unsere Vorgesetzten keinen Anstoß daran nehmen könnten."

Natürlich dauert es, bis ein Bart sich zu einem ansehnlichen ausgewachsen hat. Spricht das dagegen, diesen Prozeß für die Dienst-Zeit zu verbieten? Ich sehe keinen Grund, das zu tun. Schließlich laufen Sie nicht ungepflegt herum, sondern

sparen aus der täglichen Rasur nur den Oberlippenbereich aus – damit das gewünschte Schmuckstück dort sprießen kann. Überdies frage ich mich, ob Ihre Vorgesetzten in der heutigen Zeit keine anderenSorgen haben als sich solche um die Länge von Barthaaren auf Soldatenoberlippen zu machen.

Muß ich doch noch in den Arrest? Soldat Dirk Mahnke

Nachdem Sie kurz zuvor schon mal fünf Tage Arrest bekommen und verbüßt haben, stehen erneut zehn Tage zu Buche. Schon seit zwei Monaten. Bislang mußten Sie für die zweite Strafe nicht in die Arrestanstalt einziehen. Nun hat Ihnen der Zugführer gesagt, daß es bald soweit sei.

Mir scheint, daß Sie der pflichtbewußteste und diszipliniertеste Soldat nicht sind. Jedoch ändert dies nichts daran, daß Rechtssicherheit für jeden gelten muß und gilt. Und das heißt: Gemäß Ziffer 86 der DV 010/0/006 sind Disziplinarstrafen in der Regel unverzüglich, in Ausnahmefällen spätestens binnen eines Monats zu vollziehen. Danach ist es generell nicht mehr zulässig. Folglich brauchen Sie die zweite Arreststrafe nicht mehr anzutreten. Und da Sie nicht vollzogen wurde, verlängert sich für Sie auch nicht der Grundwehrdienst um die entsprechenden Tage.

Kann ein 14-Stunden-Diensttag das Normale sein? Gefreiter C. Hanke

Erklären wir zunächst den Sachverhalt. Sie sind Koch. In der Regimentsküche geht es früh los: Für den Koch vom Dienst und den Furier um 04.30, für die anderen um 05.30 Uhr. Am Tag gibt es drei Pausen von insgesamt 60 Minuten. Feierabend ist frühestens um 20.00 Uhr. Mithin kommen Sie tagtäglich auf eine reine Dienstzeit von nahezu 14 Stunden, manchmal – wenn für den Stab oder einzelne Einheiten Übungen angesagt sind – auf noch mehr. Und da die Soldaten ja auch sonnabends, sonntags und feiertags ihr Essen haben wollen und sollen, gilt für die Küchenbesatzung die rollende Woche. Im Verhältnis zu den fetten Dienst- sind die Freizeitstunden ausgesprochen mager.

Was also tun, wie raten und helfen?

Erfreulicherweise kann ich mich da auf andere Leserbriefe berufen bzw. stützen.

Ähnliche Beschwerden kamen aus dem Truppenteil „Otto Schwab". Und da sie ebenfalls geharnischt waren, habe ich den zuständigen Vorgesetzten im Militärbezirk Leipzig eingeschaltet. Oberst Schwietzke reagierte prompt: An Ort und Stelle gab es eine Aussprache mit allen Köchen. Dabei erwiesen sich deren Kritiken und Vorschläge als so konstruktiv, daß darauf fußende Regelungen getroffen werden konnten. Nicht anders in einem Verband der Luftverteidigung: Nach einer Kritik des Gefreiten Großholdermann wies Generalmajor Rauschel an, daß die Köche mit hoher Dienstzeitbelastung in kürzeren Abständen verlängerten Kurzurlaub erhalten. Im Diensthabenden System wurde ein Schichtrhythmus durchgesetzt, der von einer neunstündigen Arbeitszeit für Köche ausgeht; für acht Tage Einsatz im DHS gibt es einen dienstfreien Tag.

Erfreuliche Botschaft genau am Tage des Redaktionsschlusses (4. Januar 1990) für dieses Heft: Unser Verteidigungsminister hat für die NVA und die Grenztruppen der DDR die 45-Stunden-Woche festgelegt. Darüber hinaus geleistete Dienstzeit wird in erster Linie durch die Gewährung entsprechender Freizeit oder – wenn dies nicht möglich ist – finanziell vergütet. Und natürlich gilt das auch für Köche. Demnach muß sich der Diensttag für Sie verkürzen.

Abschließend noch ein Hinweis: Was sich inzwischen in Sachen Militärreform noch getan wird, ist auf Seite 87 kurz zusammengefaßt. Sollten dem Aussagen in anderen Beiträgen dieses Heftes entgegenstehen, so deshalb, weil wir wegen des frühen Redaktionsschlusses keine weiteren Korrekturen mehr vornehmen konnten.



Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

• Redaktion „Armeerundschau", PFN 46130, Berlin 1055

Alle halben Jahre treten neue Soldaten zu ihrer Ausbildung als Fahrer von Schützenpanzerwagen an. Bevor sie den Berechtigungsnachweis für den SPW-40, -60 oder -70 erhalten, haben sie viel zu lernen: vom mot. Schützenalltag, von Pflege, Wartung und Instandsetzung der Technik. Und sie haben manche Illusion abzubauen, denn SPW-Fahrer sein, das ist





„Adler 17 – hier Adler. Voooorwärts!" So schickt Zugführer Leutnant Frank Lucassen den nächsten SPW-Lehrling auf die Fahrstrecke. Schön wär's, denke ich, adlergleich über alles Ungemach dieser vier Kilometer zu segeln!
Auf einer der Runden klettere ich zusammen mit drei Fahrschülern, Gefreite in der Unteroffiziersausbildung, in einen SPW-70 und verfolge ihr Mühen, ungeschoren die Hindernisse zu nehmen. Es gelingt ihnen mit unterschiedlichem

Mehr als am Lenkrad drehen



Erfolg. Ihre Fahrpraxis steht noch am Anfang, und die zu Brei gefahrene Strecke läßt selbst dem geländegängigsten SPW bei kurzsichtiger oder halbherziger Fahrweise nur eine Alternative: Die beiden zusammen 176 kW starken Motoren im Heck röcheln auf, und es ist Ruhe. Nichts da – „Adler"! Wir nähern uns dem Abhang mit den drei Pfählen. Auf 42 Meter langem Gefälle soll das siebeneinhalb Meter lange Gefechtsfahrzeug um sie herumgelenkt werden. Viele Faktoren wirken gerade hier erschwerend. Die 11,5 SPW-Tonnen schieben bergab. Die Sicht durch die vier Winkelspiegel ist eingeschränkt. Lenkreaktionen beruhen auf Beobachtung, auf Gefühl für verstrichene Sekunden und zurückgelegte Meter. Steffen Baltrusch fährt als erster. Der SPW schiebt seine Nase mit dem obenauf liegenden Schwallbrett über die Hügelkuppe. Außer grauem Himmel ist nichts zu sehen. Als der 70er sich sanft dem Hang zuneigt, wählt Steffen in Sekunden mit Wanderblick von Winkelspiegel zu Winkelspiegel, bremsend, rechtzeitig und weit genug ausholend, seinen Weg. Keinen der nur labil im lockeren Sand stehenden Pfähle will er durch zu große Reifennähe oder gar die SPW-Wand beiseite drücken. Ich staune, und die für die Ordnung am Hindernis verantwortlichen Soldaten werden sich freuen: Keiner der Pfähle fällt.

Mit „angezogenem" Bein ins Ziel

Am Fuße der Gefällestrecke ist ausreichend Platz. Das lehrmäßige Vor-zurück-Schaukeln beim Wenden, damit der nächste in den „Genuß" des Hindernisses kommt, kann entfallen. Denkt Steffen und zieht den vollen 25-Meter-Wendekreis in einem Anlauf. Fast ist er herum, da wird der SPW durch einen harten Schlag ruckartig gebremst. „Jetzt hat's gekracht!" sagt einer, was ohnehin alle gehört haben, und präzisiert: „Der Spurstangenkopf ist im Arsch, mein Lieber!" Warum denn gleich so was, denke ich, und sehe nach dem Absitzen, daß der A-Sager B wie Bescheid wußte. Das rechte vordere Rad steht hart an einem Baumstubben und ist nicht gewillt, den gleichen Weg einzuschlagen wie die drei anderen gelenkten Räder. Es hilft alles nichts. An Ort und Stelle muß gebaut werden, eine nicht vorgesehene Unterrichtsstunde zum Thema Instandsetzung. Den SPW sichern, Werkzeug raus, Radmuttern lösen, vorn mit dem hydraulischen Wagenheber aufbocken, Rad abnehmen. Schon nach wenigen Minuten hält Steffen Baltrusch den abgescherten Kugelkopf in der Hand. Zur Hälfte zeigt er eine mattglänzende frische Bruchstelle und andererseits einen rostbraunen Riß. War schon angeknackst! Eine Entschuldigung für die hemdsärmlige Fahrweise und mangelnde Obacht ist das nicht, höchstens mildernder Umstand. Die nunmehr unbelastete Halbachse wird mittels eines Drahtseiles geliftet, und dann kann der SPW im Schrittempo – mit „angezogenem Bein" – zur Reparatur an die



Ablauflinie überführt werden. „Wieder ein bißchen klüger geworden", kommentiert der 19jährige gelernte Forstfacharbeiter den Zwischenfall, und er meint damit sicher nicht allein den Zuwachs an handwerklichen Fertigkeiten.

13:43 – nie zu schaffen!

Vor dem Fahren nach Zeit berechnen Leutnant Lucassen und Fahrlehrer Fähnrich Steffen Siegismund die Normzeiten für die Strecke neu. Der schwere Boden rechtfertigt den erlaubten Zeitzuschlag von 15 Prozent. Das macht für die Note 1 umgerechnet 13:43 min. Nach den ersten Zieleinläufen will es scheinen, als stimme da trotzdem etwas nicht. Sind diese 13:43 überhaupt real? fragen einige. Andere sehen richtiggehend schwarz: Nie zu schaffen! Was kann da besser überzeugen als das Beispiel. Steffen Siegismund setzt sich selber hinter's Lenkrad und demonstriert vom ersten Meter an, was er wieder und wieder gepredigt hat: Nutzt die Gänge richtig aus – Schaltfaulheit bringt Zeitverlust; fahrt zügig an die Hindernisse ran, und schaltet danach gleich wieder hoch; nicht immer ist der kürzeste Weg auf der Innenbahn auch der schnellste. 11:40 min, zwei Minuten unter der Normzeit für die Bestnote, liest Frank Lucassen auf der unbestechlichen elektronischen Zeitanzeige auf dem Turm ab. Fast scheint es, als habe der Fähnrich damit das Eis zum Schmelzen gebracht. Auf einmal flutscht es. Eckard Erlemann – 13:02, Steffen Baltrusch – 12:06, Ronny Glowatzki – 13:40. Zugführer Lucassen hat eine Riesentabelle für seine 18 Mann auf dem Pult liegen. Zehnmal ist die Note 1, viermal die 2 dabei. Gesamtnote 1. Muß ich da fragen, ob er das Tagesziel als erfüllt ansieht? Nun steht noch die Nachtausbildung bevor.

In der Nacht sechs Meter, bis es kracht?

Punkt 18 Uhr beginnt die zweite Schicht. Die Fahrer müssen die SPWs und sich auf das Nachtsichtgerät umstellen, ein auf Infrarot-Basis arbeitendes Beobachtungsgerät. Es wird anstelle eines Winkelspiegels eingebaut und zeigt dem Fahrer – wie ich mich überzeuge – auch bei völliger Dunkelheit einen schmalen Geländeausschnitt vor dem Fahrzeug – mit einer Entstellung: Wenn beispielsweise am linken Bildrand ein Baum entschwindet, sind es in Wirklichkeit noch sechs Meter, bis der SPW mit der linken Bugspitze auf Höhe des Baumes ist. Bis es kracht also noch sechs Meter? Das darf nicht sein. Deshalb üben die SPW-Eleven in einem von Holzstämmen begrenzten Geviert das Achtenfahren.
Sechs Stunden später ist auch die Nachtausbildung so gut wie abge-



▲
Unser Dank geht an Fähnrich Steffen Siegismund, der uns zu diesem Beitrag anregte. Welchen Tip habt ihr?

◀
Alle SPW-Räder stehen still – wenn die Lenkung nicht mehr will

▶
Wie „Schwein ins Uhrwerk" hat kaum einer der SPW-Fahrschüler in den Motorraum geguckt

schlossen. Nur der letzte „Adler" ist noch nicht von seinem Flug zurück. Statt SPW-Motorengebrumm an der Ziellinie rauscht es für ungeübte Ohren wie Schwanenflügelschlag im Funk. „Adler uip-uip-uip – festgefahren! Position kurz vor Hindernis pschschscht. Bergekrzzkrzz erforderlich!" Nur gut, daß Leutnant Lucassen damit was anfangen kann.

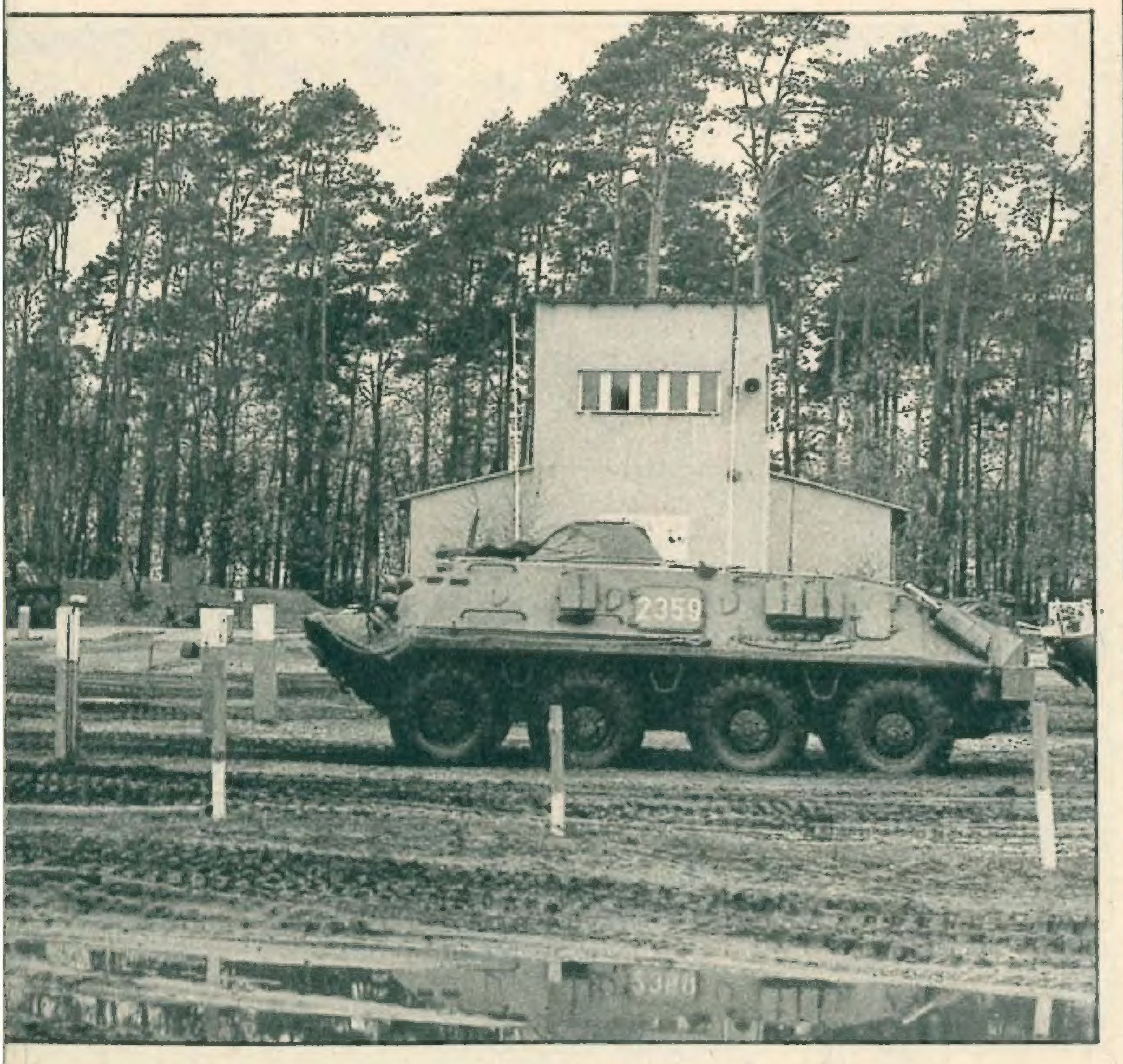
„Ich wußte, daß hier am Rand dieser Sumpf ist. Aber ich bin zu spät ausgewichen", ärgert sich Bernd Zimmermann an seinem versackten SPW. Nun muß er ran. Es ist nicht mal ein Kraftakt, eher delikat! Bernd wagt den Schritt ins glucksende Ungewisse, krempelt die Jackenärmel hoch und steckt die rechte Hand beherzt in den kalten Schlammbrei. Das bringt ihm ellenbogenlange „Handschuhe" und scheinheilige Anfragen ein, ob er immer so stilvoll an seinem SPW werkele. Wer den Schaden hat ...

„Pieh ma Fensterkreuz" und andere Illusionen

Bei der praktischen Technikprüfung an einem anderen Tag auf den SPW-Stellflächen neben dem Kontrollturm ist Eckard Erlemann der erste Prüfling, der sich am SPW-70 meldet. Er greift nach dem größten Zettel, wohl mit der Überlegung: Wo viel gefragt wird, wirst du schon was wissen. SPW-Elektrik, Zündverteiler und Zündeinstellung – nicht jedermanns Stärke. Auch die von Erlemann nicht. Trotz unübersehbarer Wissenslücken gibt er sich lax, als würde ihn dieses Thema mal nie praktisch was angehen. Wozu gibt es eine Werkstatt! „Wie ich die Zündung einstelle? Mit 'ner Fühllehre? Nie gehört! Ick mach det pieh ma Fensterkreuz! Wo? Na, an diesem Verteilerdingsbumsvieh!" An dieser Stelle hat das Gespräch weder Substanz noch Niveau. Es hat eben manch einer auch mit der Prüfung noch lange nicht ausgelernt.

„Viele nehmen die Funktionsbezeichnung SPW-Fahrer allzugern wörtlich", erfahre ich von Fähnrich Siegismund. Als Instrukteur für technische und Fahrausbildung hat er mit mancherlei kuriosen Vorstellungen der jungen Armeeangehörigen aufzuräumen. SPW-Fahrer – das ist vielleicht ein bißchen Streß auf der Fahrt von der Kaserne ins nahe Ausbildungsgelände, glauben sie. Und in der Zeit, wo sich die mot. Schützen die Hacken abrennen und wo sie Verteidigungsstellungen buddeln, kann man die Hufe hochnehmen. Denkste, Kumpel, mot. Schütze biste auch! Mußt dich in mot. Schützentaktik auskennen, mußt schießen können. Und physische Ausbildung betrifft sowieso jeden. Da kann keiner für den anderen was leisten. Insofern ist SPW-Fahrerdasein ein bißchen mehr als am





▲ Wieso hat Steffen Baltrusch gut lachen? Er ist um eine Radpanne und ein Schlammloch klüger geworden.
◄ Die Ablauflinie vor dem Kontrollturm ist zugleich „Einflugschneise" für die ankommenden „Adler"
► Dieses Stück Fahrstrecke ist weder Fisch noch Fleisch. Dem, der hier festsitzt, hilft weder Fahren noch Schwimmen, sondern nur Schleppen.

Lenkrad drehen. Oft reichen die sechs Monate Lehrgangszeit nicht aus, allen eindringlich klarzumachen, daß Sich-selber-helfen am schnellsten und bei der Gefechtsausbildung manchmal überhaupt nicht anders geht.
Einer, der als künftiger Hilfsfahrlehrer die theoretische und praktische Ausbildung der nächsten SPW-Fahrer unterstützen wird, ist Steffen Baltrusch. „Wir haben uns das reiflich überlegt", sagt dazu Kompaniechef Oberleutnant Heiko Exner. „Baltrusch fällt gar nicht mal so sehr durch seine fahrerischen Qualitäten auf. Da ist er zwar gut, aber nicht unbedingt Spitze. Doch er will aus seinem Wehrdienst was machen, gibt sich Mühe, lernt, fragt, wenn er nicht weiterweiß. Das sind gute Voraussetzungen, an sich zu arbeiten."
Steffen findet es in Ordnung, daß er ein paar Pfund mehr Verantwortung trägt als andere. „Auf alle Fälle werde ich nicht vergessen, wie ich mal angefangen habe und wie mir besonders in den ersten Wochen geholfen wurde. Diese Hilfe kann jeder Neue von mir erwarten. Selbstverständlich geht es mit dem Lernen jetzt intensiv weiter. Denn wenn ich Ausbildungsstunden halten soll, dann will ich mich schließlich nicht durch jede Zwischenfrage in Verlegenheit bringen lassen."

Einmal kostenlos „Handschuhe"

Am Ende des Lehrgangs wird Steffen Baltrusch nicht nur die Berechtigung für den SPW-70 in seinen Wehrdienstausweis eingetragen bekommen. Bei der Wasserfahrausbildung hatte er sich schon auf dem 40er umgesehen, und jetzt nimmt ihn Oberleutnant Exner mit dem SPW-60PB ran. Schnelles Umdenken ist erforderlich, denn der Fahrer sitzt im Unterschied zum SPW-70 um eine Reifenbreite weiter rechts. Das bedeutet auch veränderte Sicht auf Hindernisse, die ohnehin nur die Spurbreite des SPWs haben, und erinnert daran, daß sich ein SPW eben nur im Prinzip wie der andere fahren läßt. Jedes Roß hat seine Tücke!
Steffen gerät beim „Rühren" in den Gängen richtig ins Schwitzen unter seiner Panzerhaube. Für das Schalten bleiben meist nur Sekunden, weil dann nämlich das Fahrzeug im Schlamm oder an einem Hügel schon wieder zum Stehen gekommen ist. Und dann – die Tücke des Zusatzhindernisses Schlammloch. Steffen kennt den Morast und will eiskalt die verhängnisvolle Rinne zwischen die Räder nehmen. Will ...
Der 60er zeigt sich stur, folgt dem Gesetz der Trägheit, kippt – ich sitze ja mit drin – erst sanft nach rechts, ist dann mit einem derben Schubs in der Spur, aus der es kein Entrinnen gibt. Der Motor kann schließlich die 132 kW nicht mehr auf den Boden bringen – aufgesessen! Also, Fahrschüler Baltrusch, Absitzen zum Handschuhempfang!

Text und Bild:
Oberstleutnant Bernd Schilling



POSTSACK

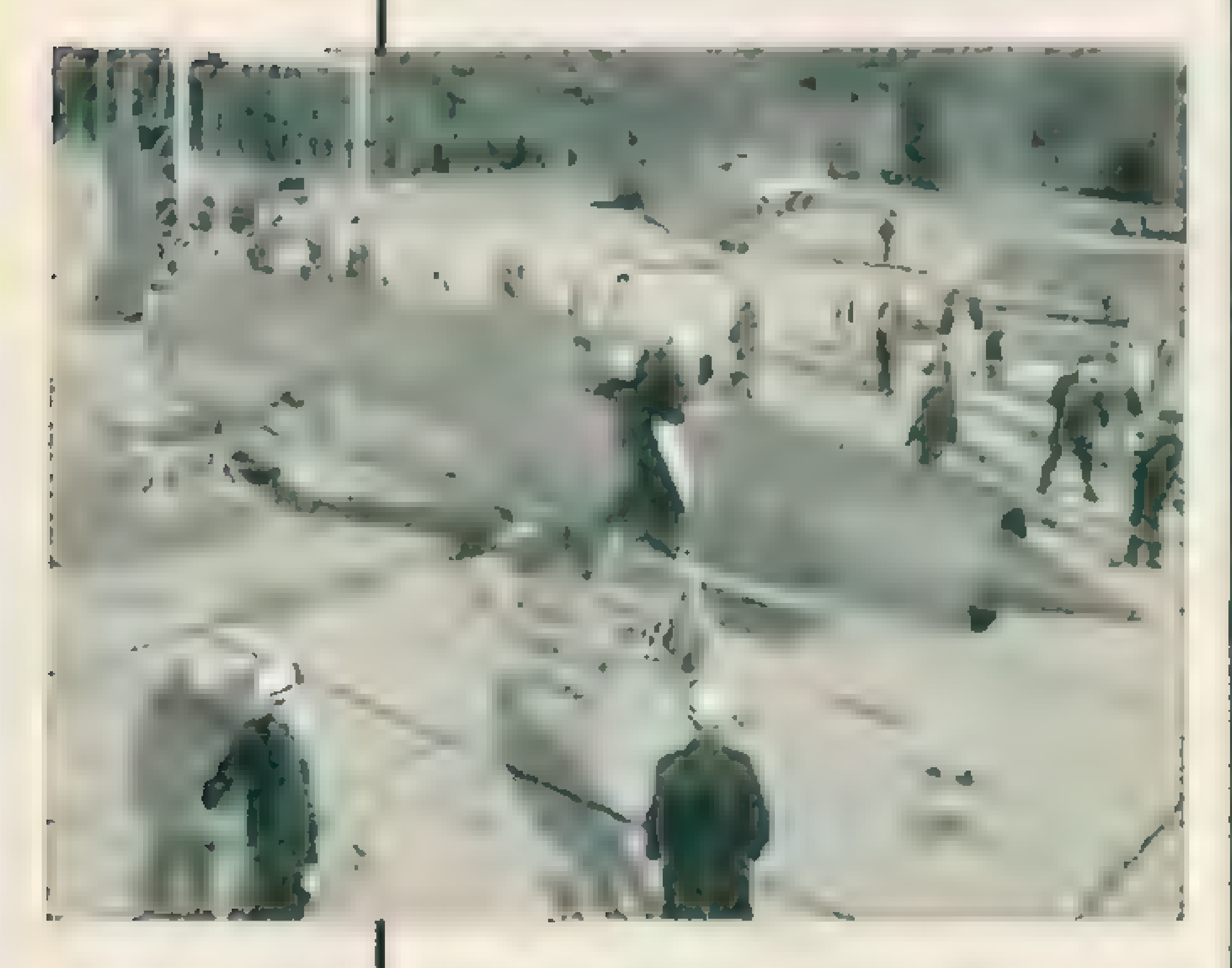
ERLEBT UND NOTIERT

Unvergeßliches in Stralsund

Am 23.9.1989 erlebten meine Frau und ich die Vereidigung unseres Sohnes in der Flottenschule „Walter Steffens“. Nur auf dem Wege über die AR erscheint es mir möglich, herzlichen Dank für dieses unvergeßliche Erlebnis zu sagen. Die ausgezeichnete Organisation und Information beeindruckte uns nachhaltig. Den angereisten Familienangehörigen aus vielen Orten der Republik wurde der feierliche Anlaß besonders nahegebracht.
Jürgen Kasten, Leipzig

Abschiedsgedanken

Die Auflösung unseres Jagdfliegergeschwaders 7 ging mir doch sehr nahe. Jahrelang hatten wir als Techniker die Maschinen auf hohe Qualität getrimmt, knieten wir uns förmlich in jede Flugaufgabe hinein, waren stolz, den Truppenteil mitgeprägt zu haben – und dann stehen die 50 MiG-21 in Paradeaufstellung da, bereit zum Verschrotten! (Foto) Fast ⅙ des Kampfflugzeugbestandes der NVA! Aber Abrüstung wollen wir ja; wunderbar, daß die sozialistischen Länder da vorangehen. Wann werden bei den ersten westdeutschen Tornados oder Phantoms die Schneidbrenner angelegt?
Oberfeldwebel d.R. Torsten Hertwig, Leipzig



Gegendarstellung

Im Postsack 8/89 stand eine Zuschrift unseres Mitarbeiters Dipl.med.Semisch, in der er die Zusammenarbeit mit ihm während seines Reservistenwehrdienstes kritisierte. Es ist richtig, daß sich niemand von uns bereit fand, ihm zu schreiben. Hier kam ein seit längerer Zeit bestehendes gestörtes Verhältnis zwischen H. Semisch und dem Kollektiv zum Ausdruck. Das zeigte sich auch darin, daß er an den dienstfreien Sonnabenden, in denen er sich in Köthen aufhielt, meines Wissens nicht die Klinik besuchte. Meinen Brief an ihn schrieb ich in guter Absicht; wenn ich dabei den Ausdruck „ruhiger Job“ verwendet haben sollte, so bedeutet er keine allgemeine Wertung des NVA-Dienstes. Auch in Hinblick auf seinen Reservistenwehrdienst schlug ich H. Semisch zur Auszeichnung als „Aktivist der sozialistischen Arbeit“ vor, die er dann auch erhielt. Hat er das vergessen mitzuteilen? Seine Prämie – dessen Summe er selbst vorher ohne Beratung vorschlug – ist nicht wegen seiner Teilnahme am Reservistenwehrdienst gekürzt worden, sondern auf Grund zweier Verletzungen der ärztlichen Sorgfaltspflicht, und das nach Beratung. Unser Kollektiv fühlt sich betroffen, zumal H. Semisch niemals mit uns über dieses Problem sprach.
Dr.med.Chr.Bittner, Köthen

Umschwärmt von Mädels

Im Postsack des Septemberheftes suchte ich ein Mädchen, welches gegenüber der Armee keine Vorbehalte hat. Ich erhielt sehr viele Zuschriften und danke allen, die mir schrieben. Leider ist es mir unmöglich, jeden Brief zu beantworten, deshalb sollen diejenigen nicht traurig sein, die von mir keine Post erhielten.
Oberfeldwebel Wolf Mehl

Plus 10° und Mantel?

Ist die Bekleidungsvorschrift darauf ausgerichtet, gesundheitlichen Anforderungen gerecht zu werden? Nehmen wir den Dezember oder Februar: Ungeachtet der Plustemperaturen, die da nicht selten vorkommen – laut Befehl ist es Winter. Zeitweilig können +10 °C dominieren, im weiteren ein Kälteeinbruch −20 °C bringen. Da ändert sich an der befohlenen Kleidung nichts. Bei einem Unterschied von 30° tragen wir laut Vorschrift die gleiche Uniform! Und ehe ein entsprechender Befehl vom Chef des Hauptstabes kommt – falls überhaupt –, kann das Wetter schon ganz anders sein. Die äußere Form bzw. die Vorschrift ist also entscheidend und nicht die Gesundheit!
Oberstleutnant Bernd Dehler



Schwere Monate

8 Tage bevor unser Sohn geboren wurde, kam mein Mann zum Grundwehrdienst. Für meine fünfjährige Tochter und für mich begann eine schwere Zeit, ich gebe ehrlich zu, es gab so manche Träne. Oft fühlte ich mich mit meinen Problemen allein gelassen, und leider nicht nur im Privaten. Ich stelle mir dann oft die Frage, zu wem soll man gehen, ohne den anderen damit auf den Wecker zu fallen?
Ute Lucht, Schöneiche

Der Familie näher

Seit Mai '89 leistet mein Mann den Grundwehrdienst, im Juli gebar ich unseren dritten Sohn. Ein Packen Sorgen und Probleme. Wir schrieben an den Kommandeur seiner Einheit (OHS Zittau). Im November wurde daraufhin mein Mann nach Dresden versetzt. Für diese schnelle Hilfe bedanke ich mich. Mein Mann und ich hoffen, daß es nun leichter sein wird.
Sabine Wanry, Dresden

Es ging anders zu

Zum kritischen Leserbrief an der Vereidigung bei uns (Postsack 9/89): Für diese wurde so viel organisiert, wie nie zuvor. Die Abholung mit Bussen war abgesichert, seit 7.30 Uhr war unsere Klubgaststätte geöffnet, später zusätzlich der Klubsaal, Offiziere begrüßten die Besucher am Tor. Die Briefschreiberin war bei

ihrem Sohn nicht avisiert und kam zu einem Zeitpunkt, als die ersten frisch vereidigten Soldaten mit ihren Verwandten das Objekt verließen. Allerdings muß ich zugestehen, daß der Posten falsch handelte. Anstatt die Einheit anzurufen, versicherte er leichtfertig, daß die „Jungs" sowieso bald kämen. Da aber in der Einheit ein Programm für alle diejenigen, die keinen Besuch hatten, ablief, kam es zur Verzögerung des Zusammentreffens. Ich entschuldige mich dafür.
Oberstleutnant Ziegler, Hagenow

Wie war das mit der Solidaritätsspende?

In AR 1/90 nahm Oberst Freitag zu der Frage von Unterfeldwebel Koziol Stellung, warum nicht jeder selbst die Höhe seiner Solidaritätsspende bestimmen kann. Die erwähnten 12 Prozent sind keine Erfindung unseres Truppenteils, sondern eine Festlegung vom Vorgesetzten. Man sollte also auch mal prüfen, ab welcher Führungsebene dies festgelegt wurde. Wir fordern die offene Vorlegung der Verwendung der Solidaritätsspenden und nicht nur eine symbolische Scheckübergabe.
Oberstleutnant Wieschke

Eine verkehrte Welt

***... zeichnete Horst Schrade, und wir fragten, was denn nun alles verkehrt sei im Verkehr auf dieser Straßenkreuzung. Soldat Norbert Pöhnitzsch aus Bad Düben entdeckte 17 Vergehen, einige mehr waren es sogar, und teilte uns dies gereimt mit: Bei Rot über die Straße flitzen, über Geländer springen oder darauf sitzen, auf dem Gehweg Rad zu fahren, das birgt jederzeit Gefahren. Auf dem Fahrrad zwei Personen sitzen, in der Grube Kabelspitzen – gibt das nicht zu denken auf? Auch ein Hund hat freien Lauf. Auf der Fahrbahn kreuz und quer läuft sein Herrchen hinterher. Ein paar Gläschen schnell geleert, im Parkverbot steht sein Gefährt. Auf dem Fasse balancieren, Einbahnstraßen ignorieren, ohne Helm Motorrad fahren, sollte man sich doch ersparen. Fußball spielen oder an der Ampel klettern, zwischen LKW und Hänger gar, das birgt wiederum Gefahr. Auf der Schulter Bretter tragen, mit dem Hund noch Rad zu fahren, Platten tragen ohne Sicht, Leute, so geht's wirklich nicht.
Aus einem riesigen Stapel fischten wir folgende Gewinner: Soldat René Grieshammer, Berlin (200 M), Detlef Heß, Oberscheibe (150 M), Sylvia Wormstädt, Leipzig (100 M), Diana Huth, Langenbach, Gefreiter Volker Steinicke, Königs Wusterhausen, Rudi Linzmaier, Großsteinberg, Soldat Thomas Peters, Oschatz (je 50 M) und 10 Leser mit je 20 M. Herzlichen Glückwunsch!***

HALLO, AR-LEUTE!

Wann komme ich dran?

Im allgemeinen ist die AR „top fit". Nur eins ist immer zu bemängeln: Ich mache so ziemlich bei jedem Rätsel mit und habe noch nie etwas gewonnen. Könnt Ihr da nicht etwas ändern?
M. Brenning, Parchim

Indem wir bestimmte Personen bevorzugen? Das entspräche wohl nicht diesem Spaß und wäre auch nicht rechtens. Überlassen wir weiterhin dem Zufall die Auswahl der Gewinner aus den tausenden Zuschriften.

„Typisch Schmidt"

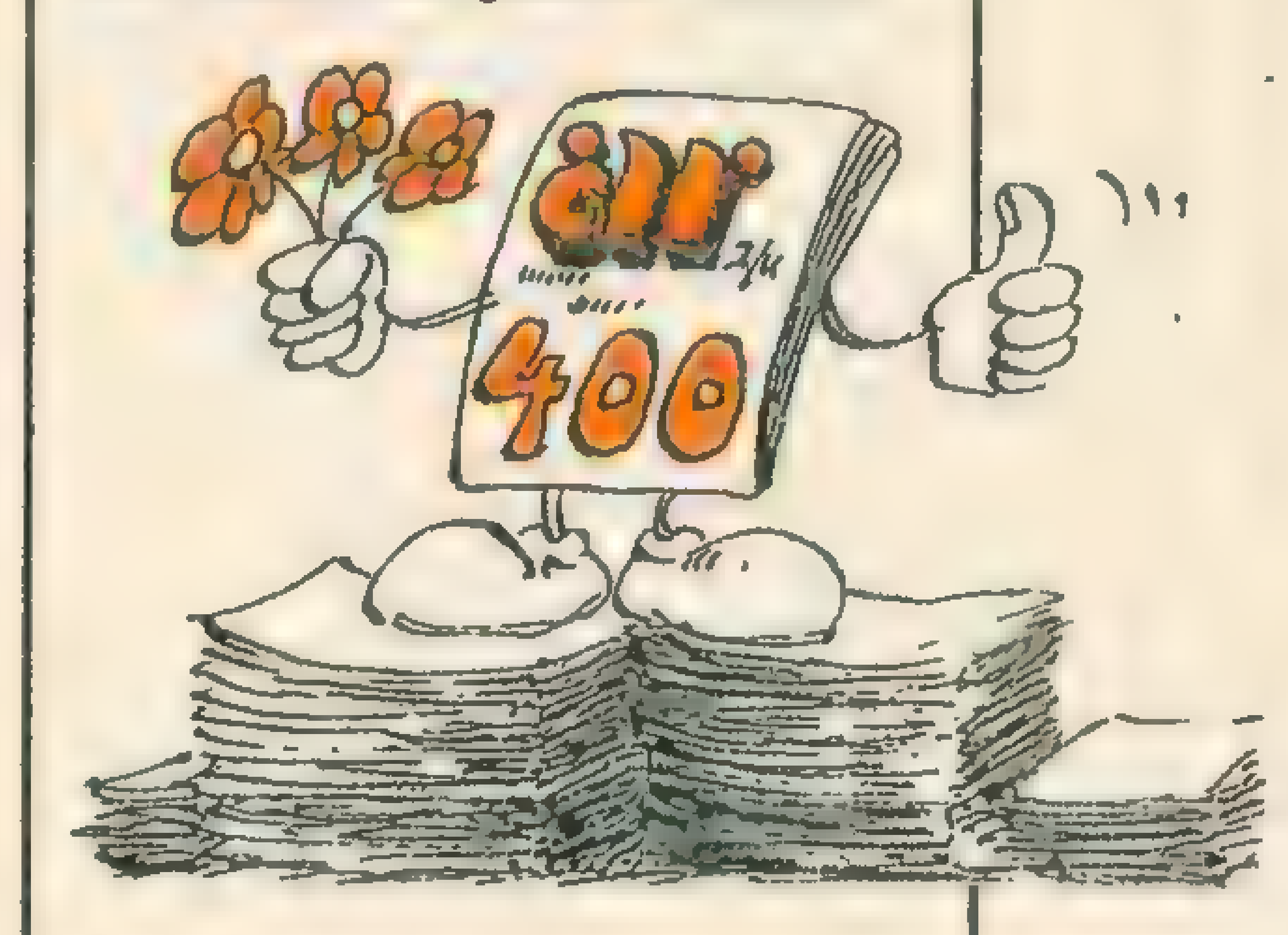
Aufmerksam habe ich diesen Artikel in AR 10/89 gelesen. 1968–1969 leistete ich meinen Grundwehrdienst als Grenzer in Eisenach, während dieser Zeit war ein Feldwebel Horst Schmidt dort Zugführer. Er, aber auch der damalige Hauptfeldwebel Oberfähnrich Unger und KC Hauptmann Letzsch, hatten wesentlichen Anteil daran, daß ich 1974 Berufsoffizier wurde. So, wie ich Feldwebel Schmidt kennengelernt habe, müßte er mit dem im Artikel als vorbildlich dargestellten Stabsoberfähnrich identisch sein.
Major Wolfgang Wagner

Ich kann mich auch sehr für hervorragende Leistungen einzelner begeistern. Aber hattet Ihr für Stabsoberfähnrich Schmidt nicht noch einen „Heiligenschein"?
Harry Dippner, Magdeburg

Vor diesem Menschen muß man unbedingt den Hut ziehen. Ich weiß, wie schwer es ist, mit jungen Menschen umzugehen. Ich erlebe es ja jeden Tag mit, welche Mühen und Anstrengungen die Genossen hier in Suhl mit uns haben.
Fähnrichschüler Diero Roggow

Jubiläum

Wenn ich richtig gerechnet habe, ist die Februarausgabe 1990 der AR die 400. Ausgabe seit dem Erscheinen des Soldatenmagazins!
Stabsfeldwebel Gernot Würzner
Wir haben nachgezählt: Stimmt!



Na prima!

Ich bin sehr froh, daß ich der AR nicht hinterher laufen muß.
Monika Kilian, Schipkau

„Gesundheitsschutz"

Ich hoffe nur, daß alle Angehörigen der NVA und ihre Familienangehörigen über die Darlegungen in diesem AR-Ratgeber im Oktoberheft informiert sind.
Kurt Berger, Halle

Ein Beitrag zur Gesundheitserziehung, der nicht nur beschreibt, sondern auch auf- und erklärt!
Oberstleutnant Bernd Dehler

Mehr Grenzer!

Was mir an der AR speziell gefällt, ist die Rubrik „Was ist Sache?". Von den dortigen Darlegungen konnte ich einiges lernen und meine Kenntnisse über bestimmte Probleme vervollständigen. Aber auch der Postsack ist beliebt, denn da stehen gute Fragen oder Eindrücke, Wünsche drin. Ich bin Grenzer, es sollte etwas mehr über unseren Alltag in der AR stehen, damit andere Leute sich ein richtiges Bild über uns machen können.
Gefreiter Uwe Budich

ÜBRIGENS kann man bei manchem keinen Blumentopf gewinnen.



Bei uns aber in jedem Fall eine Antwort:
Redaktion „Armeerundschau", PFN 46 130, Berlin, 1055

GEFRAGTE FRAGEN

Abgegolten

Ich bin 15, möchte später mal studieren. Nun hörte ich, daß in bestimmten Studienrichtungen ein mehrmonatiges Vorpraktikum notwendig sei. Eigentlich wollte ich drei Jahre zur Armee, das wird wohl nun infolge der fehlenden Zeit nicht mehr möglich sein.
Gernold Richter, Berlin

Vielleicht doch, denn für Studienbewerber, die den Wehrdienst auf Zeit leisten – egal ob Offizier, Unteroffizier oder Soldat –, entfällt das Vorpraktikum.

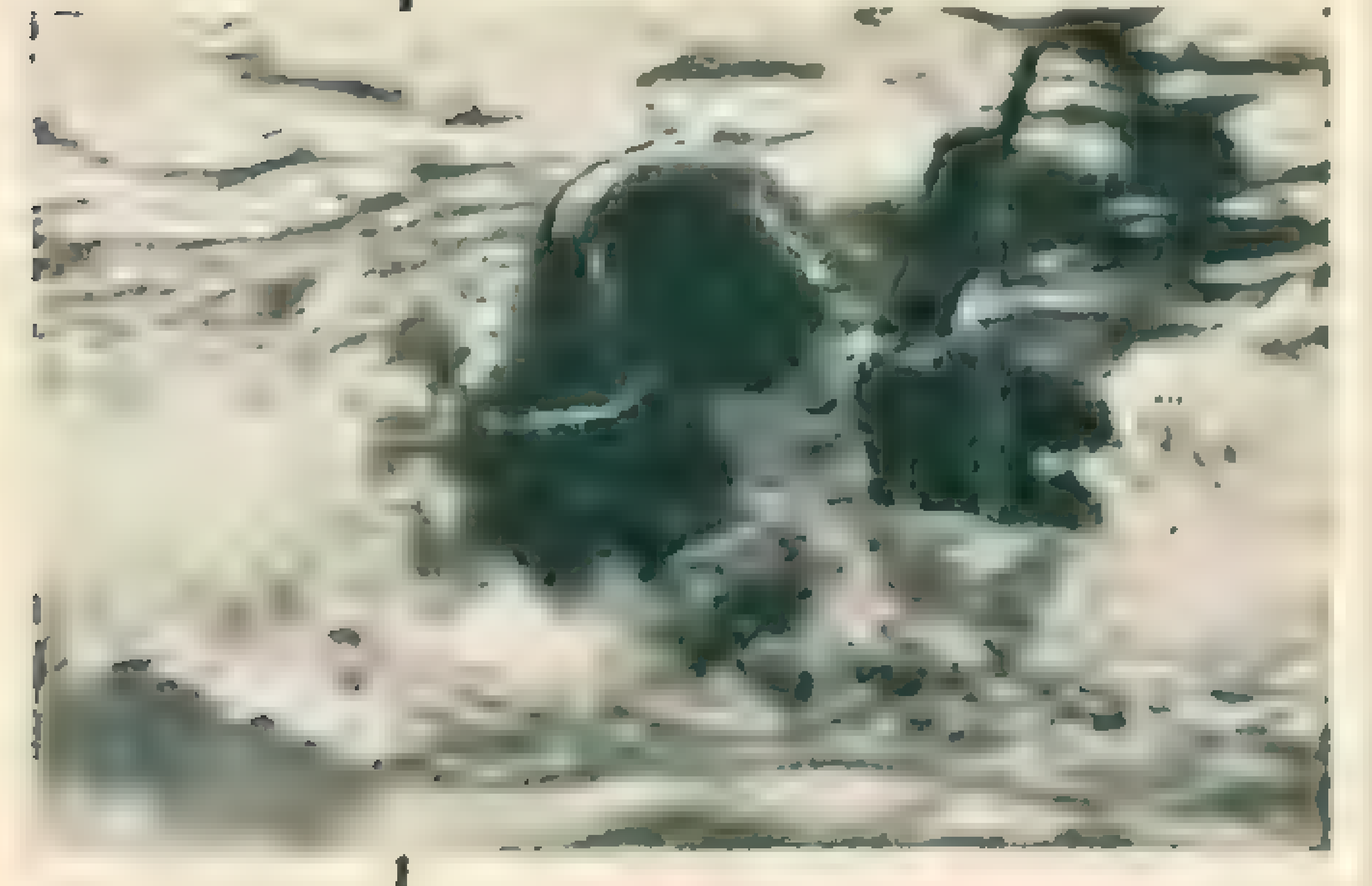
Was ist nun mit dem Geld?

Zum Anfang meiner Dienstzeit 1980 wurde mir gesagt, daß ich nach zehn Jahren 3000 Mark kriege. Jetzt, Monate vor meiner Entlassung, wurde mir das schon wieder anders erklärt.
Stabsfeldwebel Wolfgang Riehl

Berufsunteroffiziere erhalten nach einer Dienstzeit von mindestens zehn Jahren Übergangsgebührnisse in Höhe von drei monatlichen Nettodienstbezügen. Nach wie vor werden also 3000 bis 3500 Mark ausgezahlt.

Gegrüßt wird dabei nicht

Im Postsack 10/89 habt Ihr vom militärischen Schwimmen berichtet. Geht da der Soldat wirklich mit der Uniform ins Wasser?
Sabine Galbaum, Schwarze Pumpe



Mit der für den Ausgang nun nicht gerade, wohl aber mit einem Felddienst- oder einem Arbeitsanzug (Kombination). Hinzu kommen Stahlhelm, eine Imitations-MPi; die Stiefel werden ins Koppel geschoben (Foto).

Impferfolge

Im AR-Ratgeber „Gesundheitsschutz" erwähnt Ihr, daß auf Grund der Erfolge beim Bekämpfen von Infektionskrankheiten nur noch wenige Schutzimpfungen im Erwachsenenalter nötig wären. Welchen Krankheiten haben wir denn den Garaus gemacht?
Fähnrichschüler Torsten Sellmuk



Ausgerottet wurden Pocken und Poliomyelitis (spinale Kinderlähmung), bei Kindern und Jugendlichen außerdem Diphtherie und Tetanus (Wundstarrkrampf), während Masern wie Tuberkulose weitestgehend zurückgedrängt wurden.

Hoch hinaus

Wir leisten unseren dreijährigen Ehrendienst als fliegertechnisches Personal. Da wir Interesse an der Arbeit gefunden haben, möchten wir später den Beruf des Agrarfliegers erlernen. Wo müssen wir uns bewerben?
Unteroffiziere Frank Spors und Daniel Schulz

Schreiben Sie an Interflug, Betrieb Agrarflug, Abt. Kader und Bildung, Berlin-Schönefeld, Flughafen, 1189

Vorleistung ohne Widerhall

Nachdem nun sechs Panzerregimenter sowie ein Fliegergeschwader der NVA aufgelöst wurden, möchte ich erfahren, welche derartigen Abrüstungsschritte sowohl die Warschauer Vertragsstaaten als auch die NATO insgesamt leisten.
Feldwebel Gerhard Kolbe

Die Staaten unseres Bündnisses reduzieren aus eigenen Entschlüssen bis 1991: 581 000 Soldaten (das sind 16 % des Bestandes), 12 751 Kampfpanzer (21 %), 10 300 Geschütze (14 %), 1 010 Kampfflugzeuge (13 %), 10–17 % der Verteidigungsetats. Die Gegenseite tat noch nichts dergleichen.

Wann mehr Mäuse?

Vorfristig wurde ich zum Obermatrosen befördert. Bekomme ich auch für den ganzen Monat den höheren Sold oder nur einen anteilmäßigen, da es vom Beförderungstag bis zum Zahltag 10 Tage sind?
Obermatrose Svend Pingel

Der Wehrsold ist ab dem im Befehl genannten Beförderungstag zu verändern.

Gemeinsam nimmer?

Meine Freundin studiert an der Offiziershochschule Zittau, ich arbeite in einem rund 150 km entfernten Truppenteil. Bisher klappte es fast nie, daß wir zusammen Urlaub hatten. Gibt es ein Gesetz, welches es mir ermöglicht, meinen Urlaub nach dem meiner Freundin zu richten?
Unterleutnant Volker Neef

Weder ein Gesetz noch eine Vorschrift. Derlei Probleme müssen – da die Situation örtlich sehr unterschiedlich ist – in den betreffenden Dienststellen anhand der militärischen Erfordernisse und den persönlichen Wünschen entschieden werden.

SAMMELSURIUM

Ich benötige für meine Sammlung Ärmel- und Dienstgradabzeichen der Volksmarine.
Christina Ostrowski, E.-Mühsam-Str. 41, Zwickau, 9571

Suche Flugzeugführerabzeichen aller Klassen.
Jörg Klemm, Laplacering 17, Babelsberg, 1597

Wünsche Schulterklappen aus den Armeen und den Grenztruppen des Warschauer Vertrages, speziell Offiziersschüler sowie Luftverteidigung.
Anja Kachul, F.-Dahlem-Str. 13, Wittstock, 1930

Suche Schulterstücke eines Admirals.
Jörg Stenzel, Schleusinger Str. 54, Hildburghausen, 6110

Möchte meine Sammlung vervollständigen mit sämtlichen neuen Soldatenauszeichnungen,

den Dienstgrad- und Ärmelabzeichen aller Teilstreitkräfte sowie der Grenztruppen, außerdem mit denen der Streitkräfte und Milizen der sozialistischen Länder.
Norbert Freese, W.-Pieck-Str. 6a, Coswig, 8270

Kerstin Rodger hat eine neue Autogramm-Anschrift: PF 19, Berlin, 1034. Autogrammwünsche erfüllt auch gern der Kerstin-Rodger-Fan-Klub „Kontakt", zu erreichen über Ulf Gurke, Torgelower Str. 19, Liepgarten, 2111.

KONTAKTE

Wer beißt an?

Welche Soldaten oder Offiziersschüler möchten uns 19 Mädchen, die im 1. Lehrjahr sind, als Paten haben?
Anke Zimmermann, Ravensberger Str. 4, Stralsund, 2300

Eine Brieffreundin

... suche ich, sie muß aber Unteroffizier wie ich sein.
Torsten Scharf, Str. d. Völkerfreundschaft 39, Naumburg, 4800

Neugierige Schnüffelnasen

... sind wir und möchten sehr gern mit einem Soldaten in Briefwechsel treten.
Arbeitsgemeinschaft „ABC-Reporter", Pestalozzischule, Judithstr. 70, Suhl, 6000

Federwettstreit

... würde ich mit einer weiblichen Armeeangehörigen beginnen wollen.
Gefreiter Mario Romanus, PF 18 185/02, Perleberg, 2913



Maritimes Interesse

Um mehr über die Arbeit und das Leben in der Volksmarine zu erfahren, würde ich mich gerne mit solchen Armeeangehörigen schriftlich in Verbindung setzen.
Cathrin Baruck, Schachtstr. 10, Cunnersdorf, 8211

Welche Berufssoldaten

... (auch ehemalige) aus den aufgelösten Panzerregimentern und dem Jagdfliegergeschwader können mir Informationen über ihren künftigen Weg geben?
Kathrin Strohbach, Merseburger Str. 66, Halle, 4073

GRUSS UND KUSS

Viele liebe Grüße gehen auf die Reise an den Soldaten Karsten Leymann von seinem treuen Julchen; an den Soldaten Maik Arnold von Sohn Sebastian und seiner Kerstin; von der kleinen, süssen Hupti aus Riesa an den Offiziersschüler Steffen Pallas; von Jacqueline Frank an VP-Unterwachtmeister Thomas Hinz; von Nicole Winkelmann aus Berlin an ihren lieben Spatz in Pätz; an den Zittauer Offiziersschüler Jan Soppart von seiner kleinen, treuen Daniela; von Mausi Heike und Klein-Franzel zusammen mit einem dicken Schmatz an den Gefreiten Andreas Müller; an Ralf Wächtler von seinem Murmelinchen Christina; vom Mäuschen Diana an den Soldaten Silvio Strobel; von Anett an ihren Schatz auf dem UAW-Schiff „Rostock", sie vergißt auch seine Kumpels nicht, besonders die beiden anderen Köche Mathias und Thorsten; von Schmusekätzchen Ina an den Unteroffizier Ulf Sebald, gleichzeitig grüßt sie die Unteroffiziere Hendrik Koch und Dittmar Hoppe. Unter 1000 Küssen machen es nicht Susi aus Wilkau-Haßlau für ihren Spatz Soldat Jens Zahradnik; Christian nebst Töchterchen Claudia für den Stabsmatrosen Holger Barth; die treue Maus Anke ihrem André Höft gegenüber; Simone und Klein-Michael für den Unteroffizier Torsten Lange. Soldat Roland Lorenz schnürte ein umfangreiches Grußpaket für seine Frau Gabriela, seine Eltern und Schwiegereltern, die Oma, die Kameraden der FFW Pegau und seine Kollegen der E-Schicht ET-Nord im BKW „Erich Weinert".



Festungen auf verlorenem Posten

... blieben die Anlagen von Dobrosov, die man 1936 zur Verteidigung gegen Hitlerdeutschland zu bauen begonnen hatte. AR machte sich in den weitläufigen Forts des tschechoslowakischen Adlergebirges auf historische Spurensuche. Weitere Reportagereisen führten zu künftigen Militärfliegern der NVA, auf eine Panzerfahrschulstrecke und in ein Dresdner Krankenhaus, wo ziviler Wehrersatzdienst ausprobiert wurde noch bevor es ihn offiziell gab. AR bringt Soldatenmeinungen zur Militärreform und fragt, ob auch in Uniform Zivilcourage vonnöten ist. In der Reihe MILITARIA: Die Rote Ruhrarmee. Es kommt der Theologe Prof. Fink zu Wort und es beginnt eine Dokumentation über die Landstreitkräfte der BRD-Bundeswehr

IN DER NÄCHSTEN

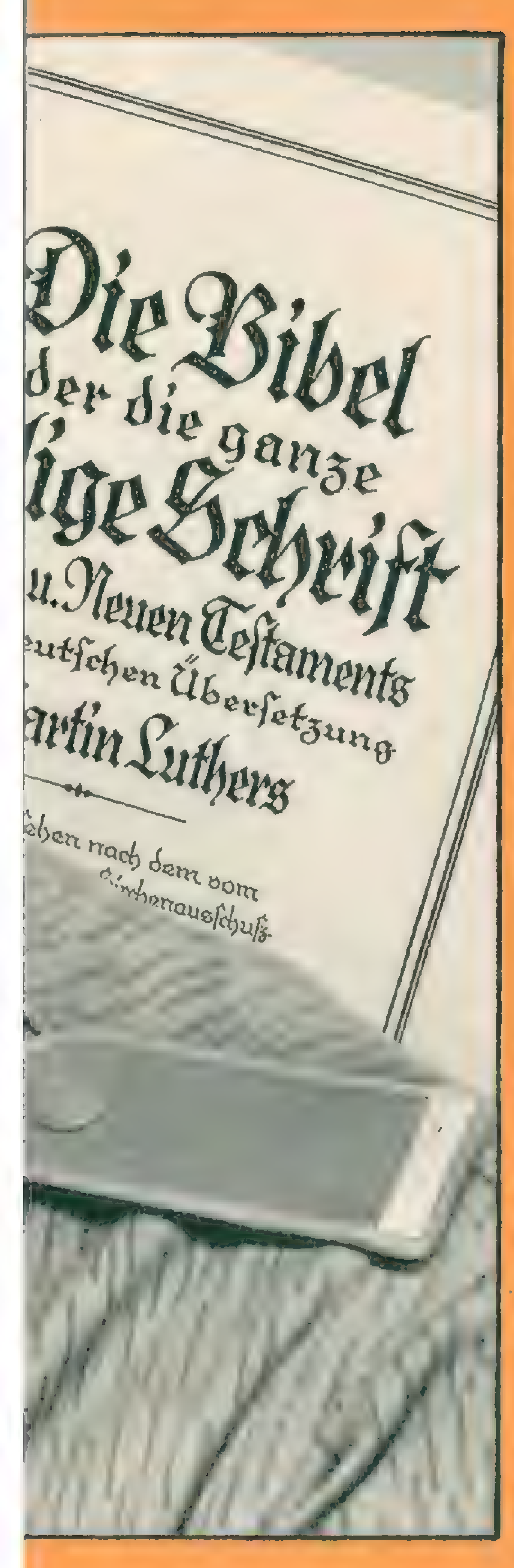


Redaktion: Horst Spickereit
Vignetten: Achim Purwin
Fotos: Archiv, Fröbus, Oberstleutnant Ernst Gebauer



Uwe Trende ist Christ,
ein tief gläubiger Mensch.
Er lebt und handelt
nach christlichen Geboten.
Eines lautet:
Du sollst nicht töten.
Dennoch hat er sich entschieden,
nicht als Bausoldat,
sondern mit der Waffe zu dienen –

...weil es um uns geht



Uwe, du hättest den Dienst mit der Waffe verweigern können. Warum hast du dich dennoch dafür entschieden?

Ich bin im November 1988 Soldat geworden und entschied mich so unter den damals herrschenden Bedingungen, bewußt und konsequent. Daß ich Christ bin, wollte ich nicht als Alibi benutzen, um mich zu verweigern. Ich wollte mich nicht unterscheiden von den anderen, sondern wollte mich wie sie einbringen für das, was ich als nötig und erforderlich ansah und was unserem Land nötig war. Ich lebte und lebe in einer konkreten Gesellschaft und in einer konkreten Zeit. Also habe ich mich damals zum Dienst mit der Waffe bekannt. Dazu stehe ich heute noch.

Hätte es zur Zeit deiner Einberufung zivilen Wehrersatzdienst gegeben, wäre dies dann deine Alternative gewesen?

Ja. Zivilen Wehrersatzdienst betrachte ich keineswegs als billige Notlösung für wehrunwillige Leute. Vielmehr ist er für mich Ausdruck von Friedenswillen, von Bereitschaft junger Menschen, sich dringlichen Aufgaben im sozialen Bereich zuzuwenden. Ich sehe darin ebenso Dienst für den Frieden, wie ich ihn im Dienst mit der Waffe sah und sehe. Ich meine damit den äußeren wie den inneren Frieden. Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, diesen Werten gilt mein Einsatz. Darin fühle ich mich eins mit dem Friedensgebot des Evangeliums.

Eines der zehn Gebote fordert: Du sollst nicht töten. Waffen aber, auch jene, die du gebrauchen lerntest, sind Instrumente zum Töten. Wie verarbeitest du diesen Widerspruch?

Vor meiner Entscheidung hatte ich mich lange mit meinen Eltern beraten. Mein Vater ist Theologe, meine Mutter arbeitet als Hebamme; wir alle fühlen uns dem Leben verpflichtet. Nein, ich will und ich darf nicht töten. Noch nie habe ich auf etwas Lebendes geschossen; dies tun zu müssen, ist mir bislang erspart geblieben, wir leben ja im Frieden Ich habe schießen lernen müssen. Ob ich es aber könnte, wenn die Situation es von mir fordern sollte, das weiß ich nicht; das meine ich nicht technisch. Daß ich es nie werde tun müssen, ist für mich einer der vielen Gründe, mich für den Frieden einzusetzen. Selbstverständlich bleibt für mich der Widerspruch zwischen den Geboten des Evangeliums und der Pflicht, als Soldat das Waffenhandwerk zu erlernen und auf Befehl auch zu schießen. Die Last dieses Konfliktes hätte ich mir nicht aufgebürdet, wenn die gesellschaftliche Situation damals schon eine andere und der zivile Wehrersatzdienst für mich eine Möglichkeit gewesen wäre.

Viele tausende, auch in deinem Alter, entzogen sich solchen Entscheidungen, sie haben sich davongemacht. Wie denkst du darüber?

Abhauen heißt aufgeben, heißt resignieren vor durchaus zu bewältigenden Aufgaben. Wer das tut, ist für mich ein Mensch ohne Kraft und verliert an Würde. Ein solcher Mensch will ich nicht sein. Es ist meine Zuversicht, daß ich in unserer sich erneuernden Gesellschaft meine Hoffnungen verwirklichen kann. Sie bietet doch gute und menschliche Bedingungen. Es ist an uns und gerade an uns Jungen, die Potenzen, die in uns liegen, spürbar freizusetzen. Und an dieser riesigen Aufgabe will ich beteiligt sein.

Wie stellst du dir Sozialismus vor?

Er müßte demokratisch, sozial und ökologisch orientiert sein, rigoros antifaschistisch und dem Frieden verpflichtet. Ich denke, zur Demokratie gehört Toleranz, nicht im Sinne von Duldung, sondern im Sinne des bewußten und gemeinsamen Tragens von Gegensätzen. Aber ich bin kein Gesellschaftswissenschaftler und kann wie auch diese keine tragfähige Definition anbieten.

Uwe, wie sehen deine beruflichen Pläne aus?

Ich bin von Beruf Maurer und habe das Abitur. Mein Beruf gefällt mir, das ist eine handfeste Arbeit. Nach der Armee will ich an der Technischen

Universität Dresden studieren, Richtung Bauwesen. Ich bin sehr froh, daß ich den Studienplatz sicher in der Tasche habe.

Das kann doch bei deinem glänzenden Abiturzeugnis kein Problem gewesen sein – alles Einsen, nur in Sport und Chemie hat es dafür nicht ganz gereicht.

Heute mag das unglaublich klingen, aber noch in der 9. Klasse war ich bereit, sogar Offizier auf Zeit zu werden, weil ich den Studienplatz um jeden Preis wollte. Als aber klar war, wie mein Abi ausfallen würde, schien mir normaler Wehrdienst ausreichend zu sein. Das hat man mir auf dem Wehrkreiskommando übelgenommen und mir geweissagt, daß ich nun wohl mein Studium vergessen könne. Na gut, das ist vorbei, es hat ja auch geklappt. Nach dem Studium will ich mich noch spezialisieren. Ich fühle mich zur Denkmalpflege hingezogen.

Mit welchen Gefühlen, vielleicht sogar Ängsten bist du im November 1988 durchs Kasernentor gegangen?

Zuvor hatte ich jede nur mögliche Information gesucht von denen, die schon dabei gewesen sind. Ich hörte kaum Ermutigendes. Du mußt ewig saubermachen, jeden zweiten Tag jagen sie dich über die Sturmbahn, was da physisch verlangt wird, das schaffst du nie – so ging das. Meine Angst war vor allem: Wie schaffe ich das, mich für so lange Zeit völlig unterzuordnen? Ich bin gewöhnt, mich gleichberechtigt einzubringen und offen meine Meinung zu sagen. Eine andere Angst war, ich könnte geistig verarmen und soviel von meinem Abiturwissen vergessen, daß ich fürs Studium nicht mehr fit bin. Meine wichtigste Erfahrung: All das, was ich befürchtet hatte, griff mich innerlich überhaupt nicht an. Natürlich ist eine Übung unter Vollschutz hart, natürlich denkt man, daß man an der Sturmbahn in die Knie geht, natürlich glaubt man anfangs, unter der Schutzmaske ersticken zu müssen. Aber man lernt, solche Herausforderungen anzunehmen.

Gibt es für dich Gewinn, den du mitnimmst aus der Armeezeit?

Ja, zum Beispiel das sichere Gefühl: Ich schaffe es. Ich bin selbstbewußter geworden. Was ich nie von mir erwartet hätte: Ich mache jetzt jeden Tag Sport, mindestens eine Stunde. Früher war ich ein unheimlich schlechter Läufer. Heute laufe ich die 3 000 Meter in elf Minuten zwanzig Sekunden, also mit der Eins. Auch Berührungsängste habe ich überwunden, beispielsweise die gegenüber Älteren. Ich habe weder Frau noch Kind noch Auto oder eigene Wohnung, aber ich kann mich zu den Älteren setzen, kann mitreden und werde von ihnen angenommen, auch von den körperlich Stärkeren und von jenen, die ein anderes Weltbild haben als ich. Dieses Einander-gelten-Lassen halte ich für lebenswichtig.

Gab es Situationen in der Armee, wo du dich als Christ unverstanden oder ausgegrenzt gefühlt hast?

Ich hatte ernsthaft erwartet, als Christ bei der NVA diskriminiert zu werden. Dazu reicht ja schon, jemanden aus Unwissenheit lächerlich zu machen. Ich befürchtete, man könnte mir Fragen so stellen, daß ich sie nicht beantworten kann. Aber weder von meinen Kumpels noch von meinen Vorgesetzten kam auch nur ein Anflug dessen, was mich beunruhigt hatte – es zählte Leistung und Haltung. Man hat mich akzeptiert.

Als was dienst du?

Bis jetzt als Militärkraftfahrer im Truppenteil „Erwin Fischer". Nach der Grundausbildung hat man mich als Fahrer des Kommandeurs eingesetzt, zu meiner Überraschung übrigens. Ich fahre Trabi und einen UAZ. Mit dem Chef und den anderen Fahrgästen komme ich problemlos aus. Wir haben gute, aufschlußreiche Gespräche. Ich habe Männer kennengelernt, vor denen ich Achtung empfinde, weil sie sich solcher Verantwortung stellen, wie es Kommandeure in der Armee tun müssen.

Bist du FDJ-Mitglied?

Ich war es. Auch als Christ war ich bereit, mich in den damaligen sozialistischen Jugendverband einzugliedern. Allerdings fühlte ich mich nie der sogenannten Kampfreserve der Partei zugehörig. Ich bin Mitglied der CDU. Der neugegründete Jugendverband meiner Partei, die CDJ, wird nunmehr die geeignete Plattform für mich als Jugendlichen sein. Wie desolat der Zustand der FDJ tatsächlich war, zeigt folgendes: Nach der Wende sollte anstatt eines Offiziers, der die hauptamtliche Funktion des FDJ-Sekretärs im Truppenteil wahrzunehmen hat, dafür ein Soldat gewählt werden. Dieser Soldat sollte ich sein.

Was ist dir wichtig daran, Mitglied der CDU zu sein?

Ich bin darum froh, meiner Partei anzugehören, weil sie Konzepte hat und Forderungen stellt, die meinen Vorstellungen stark entsprechen und für die ich mich auch als Parteiloser einsetzen würde. Meine Partei hat zum Beispiel als erste die Auflösung der überflüssig gewordenen Kampfgruppen gefordert, sie trat ein für die Trennung von Schule und Weltanschauung und für eine realistische Bewertung, den Einfluß der Religionen auf den Gang der Geschichte betreffend.

Hast du zuweilen den Eindruck, daß man genauer auf dich sieht, weil du Christ bist?

Überhaupt nicht. Ich bin ein ganz normaler Soldat, habe alle Soldatenauszeichnungen und bin befördert worden wie fast jeder. Klar, ich habe auch mal was ausgefressen, beispielsweise bin ich einmal bewußt zu spät aus dem Ausgang gekommen,

und dann gab es noch ein paar Dinger. Aber wie die meisten strenge auch ich mich an, nicht schlecht dazustehen.

Bei den vergangenen Kommunalwahlen stand dein Name auf der Kandidatenliste. Warum hast du dich zur Wahl gestellt?

Weil der Bürgermeister dringend einen Jugendlichen brauchte, um das verlangte Durchschnittsalter der zu wählenden Gemeindevertretung vorweisen zu können! Zugestimmt habe ich schließlich, weil ich eine reale Möglichkeit sah, mich nützlich in gesellschaftliche Vorgänge einzumischen. Wie Politik bislang gemacht wurde, haben wir bitter erfahren müssen. Für die Politik, die fortan zu machen sein wird, will ich mein Mandat nutzen.

Was ist dein Aufgabengebiet als Gemeindevertreter?

Ich bin in einer Kommission mitverantwortlich für ÖVW, übersetzt: örtliche Versorgungswirtschaft. Zwar haben wir schon einiges bewegt, beispielsweise, um den schlimmen Zustand unserer Straßen zu verbessern, aber es fehlt gegenwärtig an Geld wie auch an Entscheidungsgewalt, und Bevormundung durch die Räte von Kreis und Bezirk findet noch immer statt. Übrigens befürchte ich, daß ich bei der nächsten Wahl nicht wieder als Kandidat vorgeschlagen werde, ganz einfach darum, weil ich praktisch nicht anwesend bin: Jetzt diene ich noch, und danach gehe ich weg zum Studium. Wie sollte ich da also Heimatpolitik machen?



Uwe, was erwartest du von deinem Leben?

Ich wünsche mir, daß ich aus der Kraft meines Glaubens heraus anderen dabei helfen kann, glücklich zu werden. Darin sehe ich einen Weg, mich dem Sinn meines Lebens zu nähern. Ich will für andere da sein, in der Familie, in meiner Arbeit später, in der Gemeinschaft derer, mit denen ich eines Sinnes bin. Das entspricht meinem Verständnis von den Geboten der Nächstenliebe und dem Zusammenspiel des inneren und äußeren Friedens.

Was, meinst du, kann dir dabei unsere Gesellschaft geben, als deren Teil du dich ja verstehst?

Ich erwarte und will dazu beitragen, daß unser Alltagsleben menschlicher wird, daß Ichbezogenheit und Intoleranz aufgebrochen werden, daß Heuchelei, Egoismus und Gleichgültigkeit uns nicht länger behindern, daß wir den Schritt vom Konsumieren zum Gestalten unseres Lebens vollziehen. Ich bin erst zwanzig, habe noch wenig Lebenserfahrung und muß enorm lernen, wie jeder in unserem Land jetzt. Aber meine Erwartungen sind groß. Daß sie sich erfüllen, dazu werde ich nach meinen Kräften beitragen. Jetzt geht es doch erst recht um uns.

Im Gespräch mit Uwe Trende war Karin Matthées.
Es fotografierte Wolfgang Fröbus.

● **Der NATO-Generalsekretär** hält trotz Erneuerung im Osten den westlichen Pakt auf absehbare Zeit für „zwingend erforderlich". Wie Wörner auf einem Strategie-Symposium in München erläuterte, sei die NATO die „Quelle der Stabilität, die es ermöglicht, den Wandel in der Sicherheit zu bestehen". Mit einem „Minimum an Waffen" solle ein „Maximum an Abschreckung" aufrechterhalten werden. Zugleich sprach er sich dafür aus, die Konfrontation zwischen Ost und West mehr und mehr durch Elemente der Kooperation abzulösen. Vor dem gleichen Forum forderte der Leiter der USA-Delegation bei den Genfer START-Verhandlungen, Burt, daß „Nachrüstung und Rüstungskontrolle Hand in Hand gehen" müßten.

● **Pakistan** wird eine Luftabwehrrakete produzieren, die der US-amerikanischen Stinger technisch weit überlegen ist. Wie die pakistanische Zeitung „Dawn" unter Berufung auf amtliche Quellen berichtete, soll die neue Waffe schon zu Jahresmitte in die Armee eingeführt werden. Die Kosten würden sich auf nur etwa 25 Prozent jenes Preises belaufen, mit dem Stinger auf den internationalen Markt gehandelt werden. Pakistan werde außerdem binnen eines Jahres imstande sein, seine Armee mit neuen Panzerabwehrraketen auszurüsten. Auch Mehrfachraketenwerfer und Laser-Entfernungsmesser würden entwickelt.

● **Möglichkeiten** für eine Kontaktaufnahme und den Erfahrungsaustausch zwischen Soldaten der Bundeswehr und der NVA sieht Bundesverteidigungsminister Stoltenberg. In Bonn erklärte er vor Journalisten, er könne sich nach „überzeugenden Reformschritten" bei der DDR-Armee vorstellen, daß sich zwischen Bundeswehr und NVA "bestimmte Kooperationsformen" entwickeln. So sei es denkbar, daß NVA-Soldaten zu Diskussionen mit Bundeswehrangehörigen in die BRD kommen. Die Kontakte müßten jedoch „auf der Basis der Gegenseitigkeit" zustandekommen. In diesem Zusammenhang plädierte er für eine Lockerung der inzwischen aufgehobenen Reisebeschränkungen in östliche Länder für Soldaten der Bundeswehr.

● **Den Auftakt** zu einem Selbstmord, den ein zur Eliteeinheit Givati zählender israelischer Unteroffizier beging, bildete laut AFP eine „düstere Inszenierung". Der 20jährige wurde von kapuzentragenden Kameraden, unter denen sich auch sein Kompaniechef befand, mitten in der Nacht aus dem Zelt geholt. Sie zwangen den vor Kälte Schlotternden, einen Helm aufzusetzen und eine durchnäßte kugelsichere Weste über den Körper zu streifen. Danach wurde der Delinquent verurteilt, sofort vier Stunden auf Wache zu ziehen. Grund: Er hätte bei einer Übung keinen Helm getragen. Eine Stunde später erschoß sich der Unteroffizier. Es war die 25. Selbsttötung israelischer Soldaten innerhalb weniger Monate.

● **Die NATO** hat eine neue multinationale Eingreiftruppe auf BRD-Territorium gebildet. Sie soll helfen, Norwegen zu verteidigen. Zwar räumte General Lakehurst als stellvertretender Oberster NATO-Befehlshaber Europa ein, daß ein sowjetischer Angriff unwahrscheinlich wäre. Doch sei der multinationale Verband notwendig, um „vor einem Angriff über die Arktis abzuschrecken" Der Verband besteht aus 2500 Soldaten der USA, der BRD und Kanadas und verfügt über eine größere Feuerkraft und Mobilität als die 4500 Mann starke kanadische Brigade, die er ablöst. Wie die Nachrichtenagentur Reuter schreibt, würden bei künftigen Übungen nun erstmals wieder deutsche Truppen nach Norwegen kommen, „seit Hitlers Sturmtruppen Norwegen im zweiten Weltkrieg besetzten".

● **In der Schweiz** hat das Ergebnis eines Volksentscheides, bei dem rund 35 Prozent der Teilnehmer für die Abschaffung der Armee votierten, den Anstoß zu einer von Verteidigungsminister Villinger vorbereiteten Wehrreform verstärkt. Das „Projekt Armee 95" soll die Armee bei Vollmobilmachung um mindestens 100000 Soldaten verkleinern und die Gesamtdienstzeit verringern. Ausbildung und innere Führung sollen grundlegend verbessert, die Führungskader verjüngt werden. Außerdem ist vorgesehen, die Fähigkeit zur Katastrophenhilfe zu verstärken, um der Miliz mit diesem zusätzlichen Friedensauftrag eine neue Motivation zu geben und den Nutzen für die Bevölkerung sichtbarer zu machen. (Siehe auch unseren Bericht auf den Seiten 70–73)

● **Ein Gericht** erlaubte der USA-Marine, im Südosten Alaskas ein Testgelände für Stealth-U-Boote anzulegen. Umweltschützer hatten die Pläne der Navy angefochten, weil sie um den Fischreichtum dieser Region fürchten. Die Marine aber hatte geltend gemacht, daß die neuen, extrem geräuscharmen und „kaum sichtbaren" U-Boote der Seewolf-Klasse nur in den ruhigen, abgeschiedenen Buchten Alaskas erprobt werden könnten.



Im Bestand der Bundeswehr der BRD: Die Panzerhaubitze M 109A3G

In einem Satz

Absolviert hat der umstrittene Stealth-Bomber B-2 der USA seinen achten Flugtest, wobei sechs Stunden lang Flugsteuerungs- und strukturelle Systeme geprüft wurden.

Nicht folgen wolle London dem Beispiel der USA, ließ das britische Verteidigungsministerium verlauten; man denke nicht daran, die Rüstungsausgaben zu kürzen.

Abgeschlossen haben Frankreich und die BRD einen Vertrag über 2,2 Milliarden D-Mark für die gemeinsame Entwicklung des Kampfhubschraubers „Tiger", der bereits 1991 probefliegen soll.

Irrtümlich beschossen haben USA-Kampfflugzeuge einen Zeltplatz, wobei ein junger Mann verletzt wurde und Dutzende Camper fluchtartig Deckung suchten; die eigentlichen Ziele im Üungsgebiet Chocolate Mountains (Kalifornien) blieben verschont.

Weiterhin stationiert in der BRD bleiben die kanadischen Verbände – trotz der „dramatischen Veränderungen in der DDR", erklärte Kanadas Premier Mulroney, weil die Gründe für einen Verbleib „nach wie vor vollständig gültig" seien.

Eingezogen zur Bundeswehr werden in diesem Jahr rund 216 000 Reservisten – 200 mehr als 1989 –, die 7 200 Wehrübungsstellen mit je 14 Tagen Dauer besetzen.

Dementiert haben die USA-Luftstreitkräfte Europa (USAFE) westliche Medienberichte, denen zufolge sie beabsichtigen würden, F-15E-Kampfflugzeuge in Bitburg oder anderswo in der BRD zu stationieren.

Text: Gregor Köhler
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

Wenig hilfreich?

Er ist Chef des Amtes für Studien und Übungen der Bundeswehr in Bensberg. Das Amt hat die Aufgabe, Studien besonders zu militärstrategischen und konzeptionellen Fragen sowie zu operativen Problemen auszuarbeiten. Dienstgrad und Name des Chefs: Flottillenadmiral Elmar Schmähling. Ein kompetenter Mann, wenn er sich zu Wort meldet; besondere Aufmerksamkeit erregend, wenn er das öffentlich tut. Gehen doch sonst die Ergebnisse der Arbeit seines Amtes „lautlos" in die Entscheidungsfindung der Stäbe der Teilstreitkräfte sowie des Führungsstabes der Bundeswehr ein.

Warum wandte sich Admiral Schmähling diesmal an die Öffentlichkeit, weshalb verließ er einfach den vorgeschriebenen militärischen Instanzenweg? Wohl auch, weil er seine Vorstellung nicht auf einem Ost-West-Forum in Moskau darlegen durfte. Als Geheimnisträger dürfe er nicht nach dem Osten, hatte man ihm brüsk bedeutet. Also nutzte der couragierte Admiral einen anderen Weg: Von den Veränderungen in den Ländern des Warschauer Vertrages ausgehend, schätzte er in einem Interview mit der Zeitschrift „Neue Revue" ein, daß die Bundeswehr „schon ab heute" auf mindestens 350 000 Mann verringert und der Wehrdienst auf zwölf Monate verkürzt werden könne. Alle Waffenbeschaffungsprogramme sollten sofort gestoppt und gründlich überdacht werden. „Bisher waren wir für die offensive Kriegsführung ausgerüstet", bekannte Schmähling freimütig. Eine Friedensarmee – nach Abrüstung und Umstrukturierung – müsse aber „ganz anders aussehen". Warum brauche eine Bundeswehr, die nur ihr Territorium verteidige, U-Boote, größere Versorgungsschiffe und Landetruppen? Bis zu internationalen Vereinbarungen sollten Streitkräfte bestehen bleiben, meinte er. „Aber über Größe, Struktur, Ausrüstung und Auftrag müssen wir reden." Forderungen, die wir in der DDR wie im gesamten Warschauer Vertrag schon seit geraumer Zeit zu erfüllen trachten.

Leider reagierte die Bonner Hardthöhe auf die Überlegungen ihrer Bensberger „Denkfabrik" abschlägig. „Wenig hilfreich" nannte sie ihr Sprecher, und Bundesverteidigungsminister Stoltenberg vertröstete auf eine in Auftrag gegebene „alternative Planung". Wieso wenig hilfreich? Warten unsere einseitigen Abrüstungsschritte doch noch immer auf konkrete westliche Entsprechung – auch und gerade seitens der BRD. Ganz sicher brennt auch DDR-Verteidigungsminister Hoffmann förmlich darauf, mit seinem Amtskollegen Stoltenberg ins Gespräch zu kommen; im Gefühl der Verantwortung für einen sicheren Frieden.




„Emanzen“
oder
Lücken-
büßerinnen?

„Wir haben 110 Millionen männliche Personen, von denen 108 Millionen nicht im Dienst stehen – und dann behaupten wir, wir müssen sichtbar schwangere Frauen nach Deutschland schicken, um unsere dortigen Streitkräfte zu verstärken … Kein Land hat jemals in der ganzen Geschichte der Menschheit seine Frauen zum Kampf hinausgeschickt, während 98 Prozent seiner Männer sich hinter ihnen versteckte."

Diesen schweren Vorwurf an die Moralauffassung einer Regierung, der er selbst angehörte, machte Ende 1980 der Abgeordnete des USA-Repräsentantenhauses Dr. med. Larry McDonald. Er hatte vor dem Unterausschuß für Militärpersonal gesprochen, der die Frage einer künftigen „Nutzung" von Frauen eventuell auch in Gefechtseinheiten untersuchte, aber nicht bündig beantworten konnte.

Heute nun ist es nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern in fast allen NATO-Ländern gang und gäbe, Frauen in die Streitkräfte aufzunehmen. In den USA stellen sie mehr als 10 Prozent, in Kanada mehr als neun und in Großbritannien über fünf Prozent der Truppenstärke. Während Frauen in den USA und den Niederlanden mehr und mehr zum Gefechtsdienst herangezogen werden, sind sie in den meisten NATO-Armeen davon ausgeschlossen.

Während des zweiten Weltkrieges war die Einbeziehung von Frauen in die Streitkräfte der USA und anderer Länder teilweise notwendig, weil bestimmte Zivilberufe und -dienste ausschließlich von ihnen erlernt und ausgeübt wurden: Telefonistin etwa, Sekretärin, Krankenpfleger. Schon im ersten Weltkrieg bat der amerikanische General John Pershing um uniformierte Frauen, weil er dringend Fernsprecher brauchte, aber keine besaß. Damals gab es aber keine Rechtsbasis für Frauen in Uniform, weshalb ihm einige Tausend in Zivil unterstellt wurden. Viele dienten im Feld, besaßen jedoch keinen militärischen Status, genossen keinen militärischen Schutz und erhielten nach dem Krieg weder eine Veteranenrente noch andere Vergünstigungen. Um eine Wiederholung dessen zu vermeiden, wurde im zweiten Weltkrieg ein Gesetz für die Frauenkorps der US-Streitkräfte verabschiedet; sie sollten nicht im Ausland und nicht in Kampfzonen dienen. Seit dem Vietnamkrieg aber dienen sie überall – selbst unter Feuer, allerdings nicht als Kämpfende im herkömmlichen Sinn.

Heute ist die Grenze zwischen Gefechts- und „technischem" Dienst hauchdünn. Ist die Frau am Radar oder in einer Befehlszentrale weniger am Start einer Minuteman-Rakete beteiligt als der Mann, der „den Knopf drückt"? In manchen Einheiten der amerikanischen Kriegsmarine oder Luftwaffe ist das längst keine Frage mehr. Frauen haben jetzt Zugang zu 90 Prozent der Planstellen in der USA-Luftwaffe, aus deren Reihen auch die



erste US-Generalin, Generalmajor a.D. Jeanne M. Holm, hervorgegangen ist. Und in der niederländischen Luftwaffe hat sich die erste Jagdbomberpilotin der Welt qualifiziert.

Außer in den USA, in Frankreich und den Niederlanden sind die Sol-



datinnen der NATO-Staaten hauptsächlich im militärmedizinischen und Kommunikationsbereich tätig. In einigen Armeen ist die künftige Rolle der Frau sehr umstritten. Selbst Generalmajorin Holm hatte während der eingangs erwähnten Untersuchung zugegeben, sie habe „Schwierigkeiten" mit der Idee von Frauen auf dem Schlachtfeld. Nicht – wie sie unterstrich – aus moralischen Bedenken heraus, sondern aus Sorge über die mangelnde „physische Stärke mit Hinblick auf den Beitrag der Frauen zur Gefechtseinheit". Seitdem sind aber nahezu zehn Jahre vergangen, und die Frauen haben bewiesen, daß sie mit sehr wenigen Einschränkungen fast dieselben körperlichen Leistungen wie Männer bringen können. Jedoch wird nicht berichtet von möglichen Dauerschäden an empfindlichen Organen, am weiblichen Skelett. Und es wird nicht gesprochen von zu befürchtenden Folgen für Kinder, die von diesen Frauen geboren werden. Wer eine militärische „Karriere" anstrebt, muß derlei in den Hintergrund drängen.

Warum aber ist einer Frau eine solche kriegsmäßig gefärbte Karriere so erstrebenswert? Als gebürtige Amerikanerin mache ich mir darüber selbstverständliche viele Gedanken.

Aus meinem Bekannten- und Verwandtenkreis kenne ich genügend Augenzeugenberichte vom zweiten Weltkrieg, vom Koreakrieg und vom Krieg gegen Vietnam, um mir ein ziemlich klares Bild von der Grausamkeit, von Elend und Schmutz solchen Schlachtens machen zu können. Im Verlauf langwieriger Stellungskämpfe und monatelangen Ausharrens im Sumpf, im Dschungel, im Gemetzel an allen Fronten wurden die Beteiligten ungemein brutalisiert. Der Kampf ums nackte Überleben warf sie nur zu oft auf eine der frühesten Stufen menschlicher Entwicklung zurück. Und da frage ich mich: Muß es sein, daß gleich dem Mann nun auch die amerikanische Frau – Frauen haben all die Jahrhunderte hindurch um den Frieden gebangt und gebetet, für den Frieden gewirkt – sich solcher zweifellos bereits in Friedenszeiten brutalisierenden Härte des Soldatenberufs aussetzt?

Manche Kreise verpönen derartige Moralfragen als „altmodisch" und meinen, das Recht der Frauen auf einen den Männern ebenbürtigen militärischen Leistungsbeweis gehöre zur Emanzipierung. Und verlören sie dabei ihre „Feminität" – na, wenn schon; letztlich sei genau diese Weiblichkeit auch ein Mittel zur Ausbeutung der Frau durch den Mann. Suche ich aber die Wurzeln des Phänomens, komme ich zu dieser Erkenntnis: Das, was als Emanzipierung oder Gleichberechtigung getarnt wird, ist in der Tat eine neue und ganz raffinierte Art von Ausbeutung.

Die junge Amerikanerin, die sich zum Truppendienst meldet oder sich für das Studium an einer Militärakademie bewirbt, sieht dort

Weibliche Soldaten in den NATO-Streitkräften (31. 12. 1986)

	Weibliche Soldaten	Prozentualer Anteil [%]	Weibliche Offiziere	Prozentualer Anteil [%]
Belgien	3 496	3,8	145	2,2
Kanada	7 724	9,1	1 462	8,4
Dänemark	821	2,98	54	0,99
Frankreich	20 470	3,7	1 015	2,58
Griechenland	1 640	0,96	355	1,55
Niederlande	1 644	1,5	255	2,7
Norwegen	540	1,4	301	2,2
Portugal	9	0,012	9	0,082
Türkei	unbekannt		63	unbekannt
Großbritannien	16 323	5,1	2 442	5,7
USA	220 250	10,2	31 900	10,3

Die Angaben sind der BRD-Zeitschrift „Wehrtechnik" 7/1988 entnommen. Zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung hatten Spanien und Italien noch keine weiblichen Soldaten. Luxemburg hat die ersten im Jahr 1987 rekrutiert. In die Bundeswehr der BRD sind Anfang Juni 1989 die ersten 50 weiblichen Sanitätsoffiziers-Anwärter eingestellt worden

aus „Süddeutsche Zeitung", München, 29.10.1987:

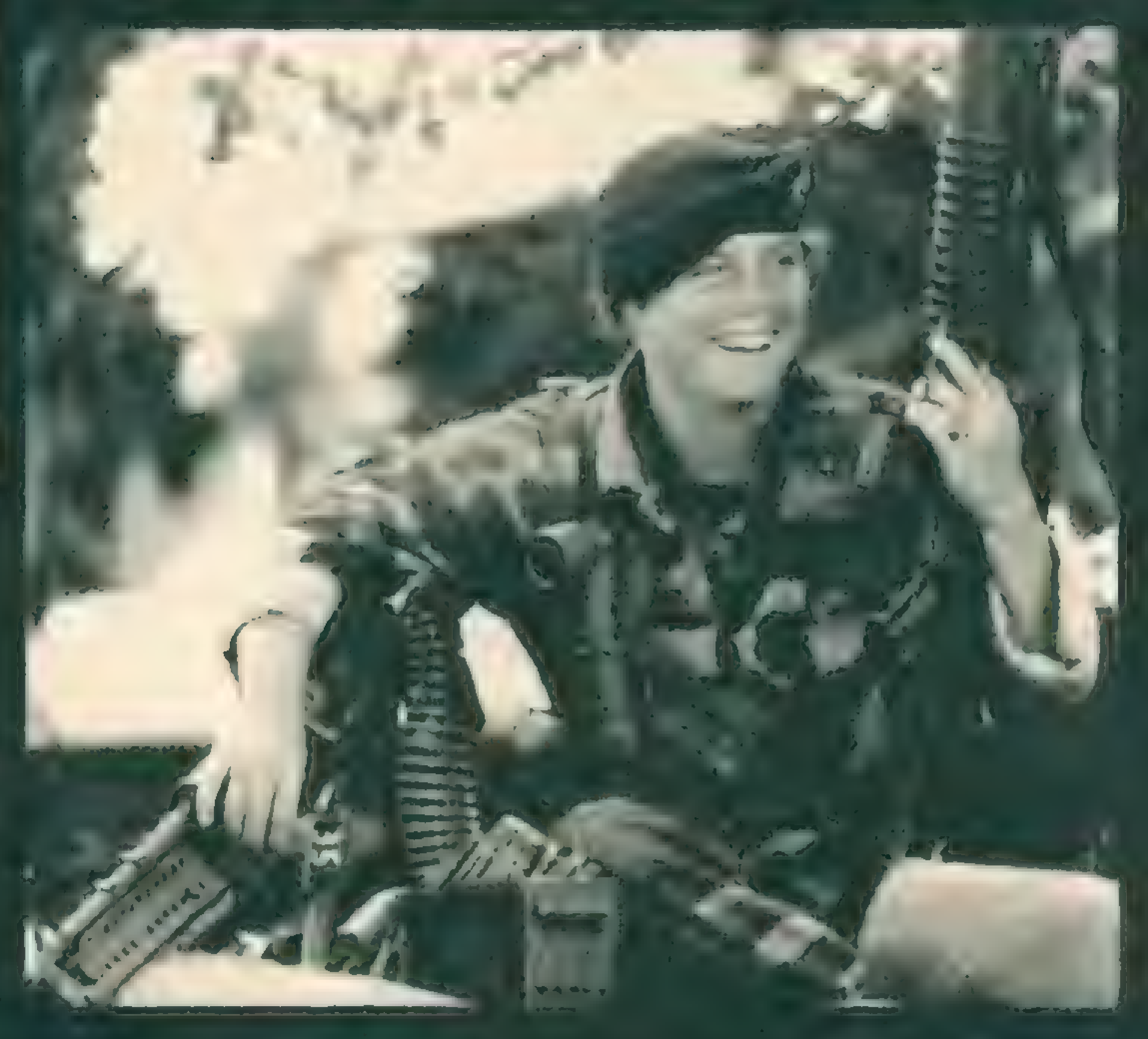
Empfang beim (bundes)deutschen Marineattaché in Washington: Sie, vielleicht Mitte 20, dezentes Make-up, modisches Kostüm, runzelt die Stirn. Mit spitzem Finger zeigt sie auf die Zigarette. „Sie rauchen ja. Rauchen ist völlig out. Wußten Sie das nicht?" Er, ein Besucher aus der Bundesrepublik, ist verblüfft. Sie nutzt seine Verwirrung: „Ich schaffe 50 Sit-ups in einer Minute. Sie auch?" Jetzt ist er verlegen. Sie lacht. „Na ja, auch einer von den Weichlingen. Aber keine Bange, wenn es ernst wird, dann kommen wir rüber und verteidigen Sie." Die junge Frau ist Hauptmann der amerikanischen Armee ... West Point, Offiziersschule der US-Army. Junge Frauen schreien „uuh" und „ooh", werfen sich gegenseitig an die Wand, auf die Matten. Der Ausbilder ist nicht zufrieden: „Nochmal." Wieder „uuh" und „ooh". Und wieder werfen sie einander auf die Matten, gegen die Wand. Der ordensgeschmückte Oberst, der für diesen Teil der Ausbildung verantwortlich ist, findet das ganz normal. „Nahkampf gehört dazu", meint er lakonisch. Schließlich müßten sich die Frauen im Krieg verteidigen können. Boxen und Ringen, das brauchten sie nicht zu lernen, „aber sonst soll ihre Ausbildung derjenigen der Männer so ähnlich wie möglich sein".

einen der wenigen Berufe, in dem Frauen ebenso hoch wie Männer entlohnt werden. Aber auch diese wirkliche Gleichstellung ist das Resultat eines langen Kampfes. Für viele Bewerberinnen, die aus armen Verhältnissen kommen, sind Ordnung und Sauberkeit der Kaserne im Vergleich zu den Slums ein Paradies, das ihnen offensteht. Fragt sich nur, weshalb ausgerechnet die sonst recht konservativen USA-Militärs den Frauen dies und damit so viel zugestanden haben. Warum also? Weil nach massiven Protesten der Amerikaner gegen die allgemeine Wehrdienstpflicht in den 70er Jahren, die sie oder ihre Söhne in mörderische Kriege und bewaffnete Einmischungen des „Weltgendarms" geworfen hatte, diese Pflicht abgeschafft wurde. Es entstand eine Freiwilligenarmee, deren Dauerproblem Personalmangel ist. Diese Streitmacht zog immer mehr jene Männer an sich, die keine bessere Lebensalternative sahen.

Zur selben Zeit blieb es den Frauen in den meisten Zivilberufen versagt, gleichen Lohn für gleiche Arbeit zu erhalten. Frauen in den Vereinigten Staaten verdienen noch heute durchschnittlich nur zwei Drittel dessen, was ihre männlichen Kollegen bekommen. Diese aber betrachten angesichts der seit Anfang der 80er Jahre anhaltend hohen Arbeitslosigkeit die Frauen ohnehin nur als lästige Konkurrentinnen. Ein Umstand, den sich das Militärwesen zunutze macht: Bestrebt, ihr chronisches Personaldefizit auszugleichen, verwendet die Armee Frauen als Lückenbüßerinnen. Dies wiederum entbindet die Industriellen davon, dem Bedürfnis der Frauen nach Gleichberechtigung ernsthaft entgegenzukommen. Und viele Männer sind somit von Rivalinnen befreit.

Die Frau in Uniform aber ist – rein ökonomisch und physisch gesehen – „gleichberechtigt". Dafür zahlt sie – moralisch und psychologisch betrachtet – einen hohen Preis. Nur ein Beispiel von vielen: Heirat und Schwangerschaft.

Natürlich darf man heiraten, auch schwanger sein. Für eine einfache und noch dazu unverheiratete Soldatin aber bedeutet das: Ausscheiden. Wie unmenschlich „Schwangerschaft und Kampfbereitschaft" diskutiert wird, bestätigt eine Aussage von Generalmajorin Holm: Schwangerschaft sei „ein Management-Problem ..., denn sie ist die Weise einer Frau, sich antisozial zu verhalten". In guter Hoffnung sein auf ein Kind – antisoziales Verhalten? Die Dekadenz einer Gesellschaft, die sich in derlei Argumenten zeigt, unterliegt der Kritik progressiver Frauen auch in den NATO-Ländern. Und die Vorsitzende der bundesdeutschen Gewerkschaft ÖTV, Monika Wulf-Mathies, hat sie einst treffend auf den Punkt gebracht, als sie erklärte, die Gewerkschaften hätten nicht „seit Jahrzehnten gegen den Mißbrauch der Frauen als Reservearmee der Wirtschaft gekämpft, um nun zuzulassen, daß sie im wahrsten Sinne des Wortes zur Reservearmee der Nation werden".



Text: Dr. Leah Ireland-Kunze
Bild: Archiv

Adolf Menzel, Bildnis Friedrichs II., Holzschnitt, 1840

Trommelnder Tod, Holzschnitt, um 1840

Der sterbende Soldat, Bleistift und Wasserfarbe, 1866

Er war nicht einmal 1,60 m groß: Grund genug, ihn auszumustern. Von Kaiser Wilhelm II. hochdekoriert, wurde er im Alter in den Adelsstand erhoben. Man nannte Adolf Menzel „Kleine Exzellenz". Denoch war er einer der ganz großen bürgerlich-demokratischen Maler und Grafiker seines, des 19. Jahrhunderts. So wie viele berühmte Berliner wurde auch er nicht in Berlin geboren, aber geprägt hat ihn diese Stadt, ihre Vergangenheit und Gegenwart, ihr Leben voller Gegensätze, ihr Königshof, ihre Bürgerschaft und ihre Industriearbeiter. All das spiegelt sich in seiner Kunst, in den Landschaftsdarstellungen, Interieurs, Porträts und Familienbildern ebenso wie in den thematischen Gemälden, zu deren eindrucksvollsten die unvollendet gebliebene „Aufbahrung der Märzgefallenen" und das „Eisenwalzwerk" gehören.

Die ersten zwanzig Jahre seines künstlerischen Schaffens hat der am 8. Dezember 1815 in Breslau geborene Lehrersohn, dessen Vater in Berlin eine Lithografenwerkstatt übernahm, fast ausschließlich der Auseinandersetzung mit der Geschichte Preußens, speziell Friedrichs II. und seiner Zeit, gewidmet. In den ebenfalls in den Anfangsjahren entstandenen kleineren Ölbildern wie das „Balkonzimmer", in Landschaftsstudien von Berlin und seiner Umgebung, die voller Licht und Atmosphäre sind und in denen die Farbe das Sinnenerlebnis widerspiegelt, war der Impressionismus vorweggenommen. Sie wurden erst nach seinem Tode bekannt. Menzel hatte sie für unvollkommen und nicht wichtig erachtet; jedoch flossen Erfahrungen und Ideen dieser gemalten Impressionen in die Grafik und in spätere großformatige Bilder ein, die auch vom Leben am Hofe berichteten. Durch seine Detailtreue, seine künstlerische Erfindungsgabe und die Gestaltung ihm wesentlich erscheinender Augenblicke, gepaart mit einer universellen gestalterischen Sicherheit, gelangen ihm immer neue, durch ihre Lebendigkeit beeindruckende Bilder.

Die erste Arbeit, mit der Menzel unumschränkte Anerkennung fand, waren die 398 Illustrationen zu Franz Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen". Drei Jahre, von 1839 bis 1842, hat er daran gearbeitet. Nach seinen Bleistiftzeichnungen wurden sie von begabten Holzschneidern, die sich an französischen Erfahrungen orientierten, realisiert. Sorgfältig studierte Menzel jedes Detail, um historisch wahr darstellen zu können. Er zeichnete die Schlösser und Parks in Potsdam und Berlin, studierte Gewänder, Schuhe, Waffen. Jeder Knopf, jeder Orden sitzt an der richtigen Stelle. Anregungen für die Porträts holte er sich bei Chodowiecki und anderen. Die sich unmittelbar auf Ereignisse beziehenden Illustrationen ließen wenig Raum zu eigener Meinungsäußerung; jedoch hebt Menzel ganz bewußt, wie Kugler, die progressiven Eigenschaften Friedrichs II. hervor. Gedankengut der Aufklärung, Entwicklung der Landwirtschaft, Förderung des Handels und Gewerbes, die Entwicklung von Architektur, Literatur, Musik, Kunst und Wissenschaften, all das begeistert den Grafiker, und er läßt es in hellem Licht erscheinen. Er sieht hier die Vorbildwirkung für die Herrschenden seiner Zeit und trifft sich in dieser Gesinnung mit bürgerlich-demokratischen Bestrebungen. Die Friedrichslegende wird durch ihn gestützt, nicht nur durch die Kuglerillustrationen und spätere großformatige Gemälde, auch durch den hier abgebildeten kleinen Holzschnitt. Die Reproduktion dieses Bildnisses, das einen kraftvollen, geistesstarken und überlegenen Herrscher zeigt, hielt Einzug in die Schlösser des Adels, die Villen der Bourgeoisie und die Wohnungen der Kleinbürger. So wollte man den „Alten Fritz" im Gedächtnis bewahren, nichts erinnert an Eroberungskriege und reaktionäres Preußentum.

Aber gerade zu Kugler mußte Menzel auch ungezählte Kriegsszenen gestalten. Seine kritische Haltung zum Krieg zeigte er in den Vignetten, die ja nicht an konkrete Ereignisse gebunden waren und seiner Wertung freien Raum boten. Eine dieser eindrucksvollen kleinen Grafiken ist der abgebildete, zur Schlacht trommelnde Tod. Menzel verabscheute den Krieg. Hätte er fünfundzwanzig Jahre später die Illustrationen zu Kuglers Buch geschaffen, hätten die Kriegsszenen möglicherweise anders ausgesehen. 1886 bereiste er den böhmischen Kriegsschauplatz. Er zeichnete Verwundete und Tote, grauenerregende Anblicke, wie der nebenstehende Holzschnitt bezeugt. Im Zuge der demokratischen Bewegung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland hatte Menzel die Kraft gefunden, sich den gesellschaftlichen Prozessen seiner Zeit zuzuwenden, ohne daß er jemals zu einer generellen Ablehnung der reaktionären Seiten des Preußentums kam. Raum gewann in seinen Bildern die Achtung vor den arbeitenden Menschen. Voller Leben sind gemalte Volksszenen aus dem Berliner Alltag sowie Bilder, die im Ergebnis von Reisen nach Paris und Italien entstanden.

Kritisch karikiert er das Leben am Hofe. Umstritten und geehrt starb er am 9. Februar 1905. Seine wahre Leistung wurde erst nach seinem Tode in einer umfassenden Werkschau sichtbar. Adolf Menzels Gesamtwerk gehört zu unserem wertvollsten Erbe.

Text: Dr. Sabine Längert







Ein Bild für Heidi

Mit der Schönheit hatte mich die Natur nicht gerade verwöhnt – auf meiner etwas krummen, weitlöchrigen Nase saß eine Brille, und die Haare, ob ich sie kurz oder lang trug, standen widerborstig nach allen Seiten ab. In den Spiegel blickte ich nur, wenn ich unbedingt mußte, weil ich mich darin selbst nicht leiden konnte. Ebenso ungern ließ ich mich fotografieren. In unserer Clique vom Alten Markt war ich der einzige, der nicht dann und wann mal ein Mädchen hatte, geschweige wie die meisten Kumpels etwas „Festes".

Als Hottas Monique eines Tages die sommersprossige Heidi mitgebracht hatte, grienten die meisten, denn Heidi hatte rotes Haar, schiefe Vorderzähne und kaum die Andeutung eines Busens unter dem Pullover. „Sicher nur 'n paar rostige Schrauben", grunzte Hotta verächtlich. Wir anderen feixten, und Heidi bekam zu ihrem feurigen Haar einen roten Kopf.

Dann flatterte uns eines Tages die Einberufung ins Haus – Hotta, Marko und mir. Jeder in eine andere Ecke. Ich kam zu den Panzern in die Uckermark.

Die Mädchen wollten unbedingt schnell die Adressen, jedenfalls von Hotta und Marko. Uta, die gerade mit Marko ging, meinte, sie käme sich schon fast wie eine Soldatenbraut vor, sie war knapp siebzehn.

Meine Mutter kam mit zum Bahnhof, und ich empfand so etwas wie Neid, als ich sah, wie all die anderen von ihren Mädchen verabschiedet wurden, auch die beiden aus unserer Clique. Dann glaubte ich im Gewühl für einen Augenblick rotes Haar aufleuchten zu sehen. Aber es war wohl eine Sinnestäuschung.

Kaum hatte ich meine neue Anschrift erfahren, schrieb ich etliche Karten – jedes Mädchen aus der Clique bekam eine. Doch vergebens hoffte ich auf Antwort. Mein Warten fiel natürlich den anderen von der Besatzung auf, und zuweilen foppten sie mich.

Und dann war Weihnachten herangekommen. Nach dem Mittagessen lief ich dem UvD über den Weg. „Kommen Sie mal gleich mit", sagte er eilig. „Für Sie sind zwei Eilpäckchen da." Ich war überrascht, ließ es mir aber nicht anmerken. Ich der Stube öffnete ich mit gleichgültiger Miene zuerst das größere. Es war von meiner Brigade und enthielt Zigaretten, Lebkuchen, eine Dauerwurst – sie stammte sicher vom Brigadier, der schlachtete selbst – und ein Buch. Auf der Glückwunschkarte hatte der Vertrauensmann mit „gewerkschaftlichem Gruß" unterschrieben und hinzugefügt: „Halt die Ohren steif, und mach uns keine Schande". Typisch für ihn, kann das Agitieren nicht mal zu Weihnachten lassen. Aber prima war's doch von den Kollegen.

Das zweite Päckchen war von Mutter: ein Napfkuchen, Schokolade, ebenfalls Zigaretten und Taschentücher. Zwischen den Tüchern lag ein blauer Marx. Und dann war da noch ein Lebkuchenherz extra eingewickelt, mit einem kleinen Kärtchen dran: „Wenn du mal nichts Besseres zu tun hast, dann denk mal an mich! Heidi!"

Heidi. Ich konnte sie mir noch vorstellen. Die Herbstsonne ließ ihr Haar wie helles Kupfer leuchten, die etwas grünlichen Augen blickten verträumt, die Sommersprossen wirkten direkt neckisch, und die Zähne standen eigentlich gar nicht so schief.

Als mich dann ein paar Tage später ein dienstlicher Auftrag in die Stadt führte, ging ich zum Fotografen: ein Bild für Heidi.

Frank Schmarsow

Meinem Parteisekretär

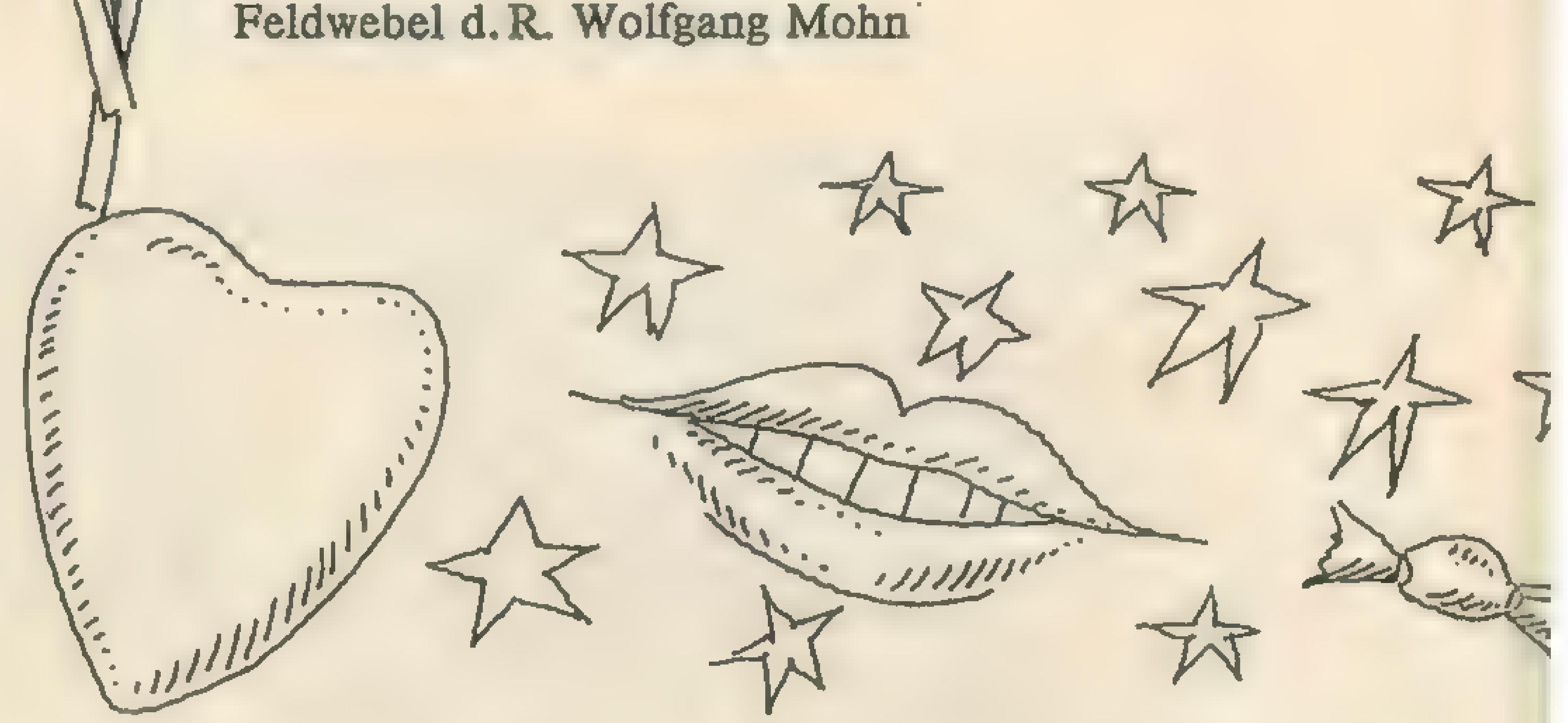
Für Jörg Behrend

Wir haben zusammen das Maul aufgerissen.
Ja. Mancher Brocken war schwer zu verdaun.
Wir haben genug auf Steine gebissen.
Wer will schon ein Luftschloß auf Sandboden bau


Wir haben zusammen das Maul aufgerissen
und unsere saubere Akte riskiert.
Wir haben im Glashaus mit Steinen geschmissen.
Wir wollten den Einsturz. Damit nichts passiert.

Wir haben zusammen das Maul aufgerissen.
Wir haben unsere Zähne gezeigt.
Wir haben getan, was uns unser Gewissen
geraten. Verloren, der schweigt.

Feldwebel d. R. Wolfgang Mohn



Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert'
Illustration: Erhard Schreier



Wechselfälle

Gelesen habe ich
von einem Grenzdorf,
wo die Leute,
vorsichtshalber,
immer zwei Herrscherbilder
hatten,
eins an der Wand
und eins im Schrank,
je nachdem,
zu welchem Reich das Dorf
gerade gehörte.

Wieviele solcher
Grenzorte
mag es wohl heute noch
geben, mitten im Lande,
wo man nicht nur Bilder
zum Auswechseln hat?

Leutnant d.R. Jens Kassner

Motivation

Und als die Farbtiegel
sie mir wieder zertraten am Boden
ließ endlich ich
die Palette fallen
in die spiegelnden Scherben:

NICHTEINENHANDSCHLAG
MEHR!

Sie aber
lachten
da
beugte ich mich
nieder und sammelte
fluchend
die zerstampften Tuben auf.

Feldwebel d.R. Jörg Schäwe

Hühner

Es gibt viele Rassen Hühner,
jedoch nur drei Arten.
Die einen legen Eier
ohne viel Geschrei,
die anderen rühmen sich groß,
haben sie ein Ei gelegt,
und die dritten gackern,
ohne auch nur ein winzigstes Ei zu legen.

Leutnant Steffen Böttcher



ZUM TITEL

Mit Fleiß kontra Eis

Extreme gibt es! Das eine Jahr tragen die Schlittenkufen zwölf Monate lang Rostsocken. Das andere Mal überfällt einen Frau Holle noch in den Vorfrühlingstagen. Als im letzten „richtigen" Winter Katastrophales eintrat und die Thüringer Berge binnen kurzer Zeit zwei Meter hoch zugeschneit waren, wollte ich es wissen: Wie kommen die Angehörigen einer funktechnischen Kompanie unter solchen Bedingungen zurecht? Ich erlebte dabei mehr als ihren Einsatz



Die armeegrüne Schneefräse schickte mir der Himmel. Ohne sie wäre am Berg kein Weiterkommen gewesen. Mit jedem Meter Höhengewinn wachsen meine Zweifel, ob zwei M+S-Reifen auf den Antriebsrädern die optimale PKW-Winterausrüstung sind. Der Kompaniechef ist offensichtlich besser eingestellt auf Wintertücken als ich. Schnee hin, Schnee her, erfahre ich von ihm, der militärische Auftrag bleibt 365 Tage im Jahr derselbe: jederzeit durchschaubare Verhältnisse im Luftraum über unserer Republik zu gewährleisten. Wenn Schnee- und Eismassen sich an die Antennen klammern und auf Kabinendächer drücken, dann sei „von oben" lediglich zusätzliche Gefahr im Verzuge, die ihren Auftrag noch komplizierter mache, als er ohnehin schon sei.

Die Folgen von Rauhreif- und Schneeansatz an den Antennengittern spüren als erste die Funkorter. „Die Stationen bringen die geforderten Reichweiten nicht mehr", erklärt Gefreiter Mario Möcker. Und Soldat Stefan Buklitsch ergänzt: „Im Extremfalle gerät die Station richtig in Seegang, obwohl sie fest aufgebockt ist. Der E-Motor schafft es nicht, die wie ein Segel wirkende Antenne gegen den Wind zu drehen."

Immer wieder müssen die Besatzungen deshalb die Metallkonstruktionen – soweit zugänglich – abkehren, die Halterungen der Stahlgittermasten auf festen Sitz aller Schraubverbindungen prüfen. Das ist von Soldat Peter Menz zu erfahren, der sich am Mast seines Höhenmessers zu schaffen macht.

Sitzbereitschaft oder Stolperlauf?

Sich regen heißt das Mittel gegen Technikausfall, unterstreicht Hauptmann Holger Schilling. Als Verantwortlicher für Technik und Ausrüstung hofft er, daß jeder Winter kurz sein und wenig Schnee bringen möge. Andererseits tun ihm seine eigenen Worte leid, weil er sich ja ebenso wie

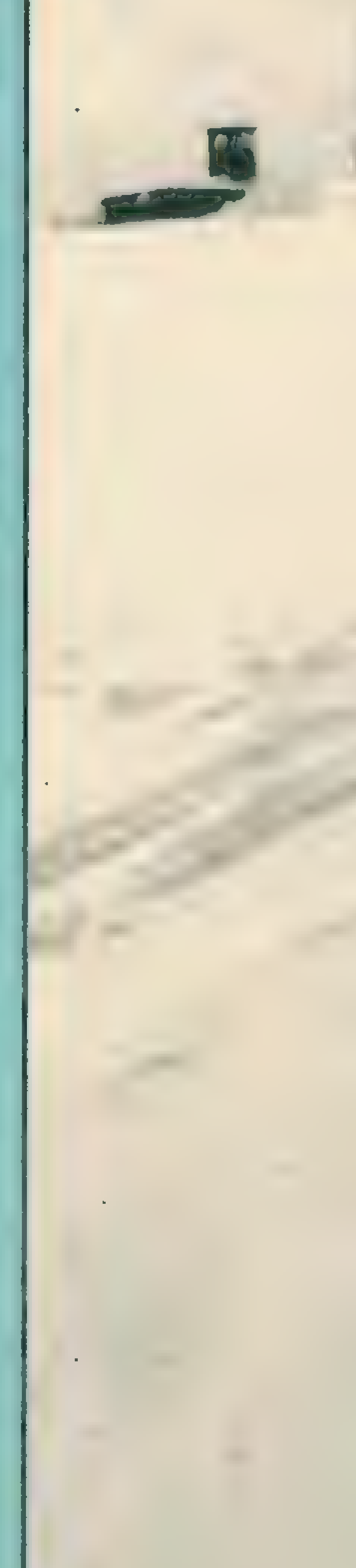


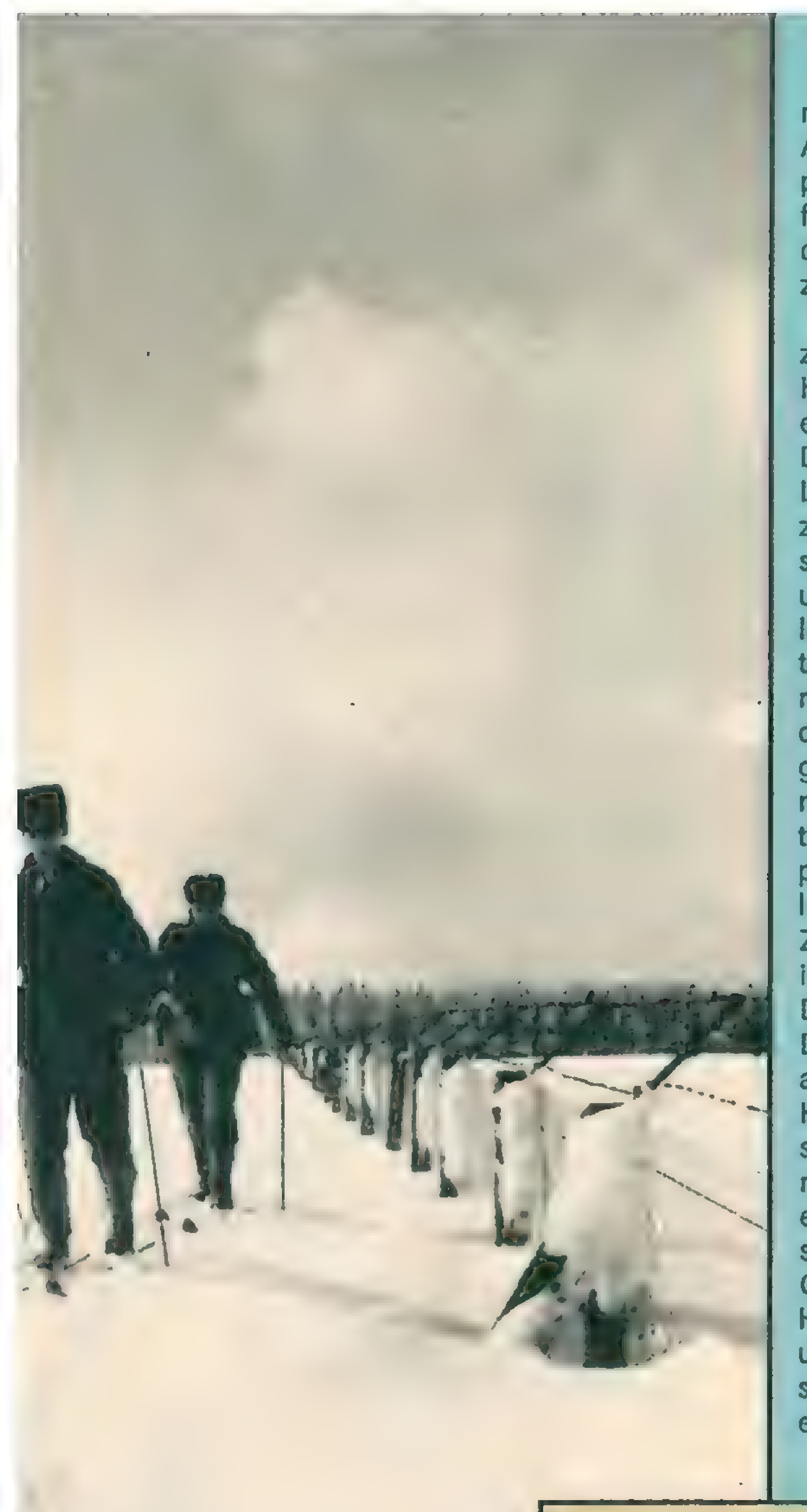
Hauptfeldwebel Burkhard Zeckert als passionierter Skilangläufer nichts mehr herbeisehnt als reichlichen Flockenwirbel. Wenn es allerdings dicke kommt, weiß er, was ihnen bevorsteht. Dann müssen zum Beispiel die Stationen ständig besetzt sein, weil die Einsatzbereit-Zeiten so knapp bemessen sind, daß allein der Stolperlauf durch den hohen Schnee die Normsekunden auffressen würde. Nichts bliebe mehr für das Zuschalten des Senders, das nochmalige Abstimmen, das Überprüfen der Teilsysteme auf richtige Arbeit und bestmögliche Ortungsergebnisse, das Verschließen der Luken und Lüfterklappen, das Schneeräumen und Enteisen ...

Ich habe den Versuch gemacht, im dicksten Schneetreiben und bei Nacht einige Dutzend Meter auf so einem Pfad zur nächsten Station zu bleiben. Hüfttief verschwand ich bei jedem Fehltritt.

Entscheidungsnöte für Verlegebereitschaft

Irgendwann stürzt das Wort Verlegebereitschaft den Kommandeur in Entscheidungsnöte. Denn beweglich bleiben muß die Einheit, komme da vom Himmel, was wolle. Dann müssen Schneepflug oder -fräse ran, und dann hat endlich auch der Wind wieder eine lohnende Aufgabe: Er bläst die fahrzeugbreit geräumten Trassen im Handumdrehen zu! Räumen oder nicht will also überlegt sein, denn das ist in jedem Falle auch eine ökonomische Frage. Verständlich, daß meteorologische Nachrichten nicht minder aufmerksam verfolgt werden wie politische und militärische. Zuerst hatte ich angenommen, es könnte den Funkortern doch eigentlich egal sein, ob sie bei Regen oder Schnee ihren Dienst tun. Ändern können sie das Wetter sowieso nicht, und außerdem sitzen sie in der Kabine oder im Schutzbauwerk trocken und warm. Diese Mei-





nung lege ich zu den Akten, nachdem ich ein paar Stunden bei Unteroffizier Thomas Hoyer in der Rundblickstation zugebracht habe.

Schneegeblendet zwänge ich mich in die Kabine und sehe auf den ersten Blick – gar nichts! Dann den kreisenden Leitstrahl auf dem fluoreszierenden runden Bildschirm des Sichtgerätes und einige Armaturenbeleuchtungen. Relais tacken. Die Entlüftung rauscht. Die Luft ist durch die Technik angeheizt auf gute 30 Grad. Dazu rumort der Antennenantrieb, und der Sender pfeift. Der Unteroffizier liest Koordinaten von Zielen. Zahlen, Zahlen, immer wieder Zahlen. Das ist Funkorterarbeit, Dauerbelastung bei Reizarmut. Da werden ganze Kerle gebraucht, die schnell auf Veränderungen reagieren, die in einem Leuchtpunkt, an seinen Manövern, an Geschwindigkeit und Höhe, Leuchtintensität und Zielzeichengröße sogar den Flugzeugtyp erkennen können. So ein Gespür, das zum größten Teil auf Wissen und Erfahrungen beruht und das in jedem Falle Verantwortung ausdrückt, muß ein guter Funkorter haben. Die Verantwortung heißt: Am Sichtgerät bin ich der erste, der mit einem Gegner in Berührung kommt. Meine Koordinaten – weitergegeben an die Gefechtsstände – können sich in Befehle an Jagdflieger- und Fla-Raketeneinheiten verwandeln.

Freizeitrenner: Matratzenhorchdienst

Als ich aus der Kabine ins Schneemeer falle, ist mir klar, daß Thomas und die anderen, so eingezwängt in Technik, Lärm und Dunkelheit, so angespannt beansprucht, nicht länger als erforderlich hocken möchten. Jedes Bereitschaftssitzen zusätzlich geht an die Substanz. In Schichten sind Dienst und Verantwortung aufgeteilt, erfahre ich von Hauptfeldwebel Burkhard Zeckert, in Schichten verlaufen Ausbildung und Freizeit. „Will unsere Einheit ein Schießen







abrechnen oder die Ausbildung der Militärkraftfahrer durchziehen, so ist das nur gedrittelt möglich", sagt er. „Es ist den Jungs durchaus nachzufühlen, wenn es sie zur Matratze zieht, weil das Auslösen einer höheren Bereitschaftsstufe sie ja oft genug um zusammenhängenden Schlaf bringt."

Die wenige dienstfreie Zeit füllen die Soldaten auf recht unspektakuläre Art aus. „Der Lichtbildervortrag eines Arztes über seinen Nikaragua-Einsatz ist schon die ‚große Form'", schätzt Politstellvertreter Hauptmann Reinhard Westphal ein. Ansonsten hört man es mal ein paar Minuten an der Tischtennisplatte auf dem oberen Flur klappern. Im kalten Bastelraum schwitzt Gefreiter Holger Jacob, ein 27jähriger Reservist, über Laubsägearbeiten, und gleich gegenüber, unterm schrägen Dach, keucht einer unter -zigkiloschweren Hanteln um Kraftgewinn.

Unterhaltungsprogramm eines Fleischermeisters

Auf einen, der täglich ein gutes Unterhaltungsprogramm mischt, hatte mich die Bemerkung des Kompaniechefs neugierig gemacht. Ein 3-Monate-Reservist sei aus der Rolle gefallen und habe in der Küche einen handfesten Krach inszeniert. Gefreiter Ulrich Zehner, der Fahrer des Küchen-LO, hatte die Köche „rausgeschmissen", wie es hieß. Nun erfahre ich von ihm, daß das, was die jungen Burschen im Umgang mit Lebensmitteln, insbesondere mit Fleisch, hatten einreißen lassen, ihm gegen den Strich, gegen seine Berufsehre als Fleischermeister und auch gegen normales Sauberkeitsempfinden gegangen war. „Da bin ich ausgerastet!" sagt er. „Wenn ich auf so einem Posten bin, da muß ich doch auch überlegen, was ich aus dem teuren Zeug mache, wie ich meinen Leuten hier was Ordentliches biete", sagt das Mitglied der NDPD.



Als der Küchenleiter dann in Urlaub ging, wurde der Fleischermeister Küchenchef. Ein guter Griff, wie mir viele bestätigen.

Praktizierender Computerfanatiker

Von ganz anderen Programmen kommt Fähnrich Jens Nielsen nicht los. Der 21jährige gelernte Elektronikfacharbeiter hielt schon in der 7. Klasse einer AG Elektronik die Treue, und als er seinen Weg als Berufssoldat begann, stockte er sein bisheriges Computerwissen um etliches auf. Mit seiner Fachschulabschlußarbeit – ein Überprüfungsprogramm zur Kontrolle des Wissens der Fähnrichschüler an einer Funkstelle mittlerer Leistung, 70 unterschiedliche Themen beinhaltend – können teure Betriebsstunden an der Originaltechnik und auch Elektroenergie gespart werden. Seitdem grübelt Jens weiter über Anwenderprogramme für den KC-85, realisiert durch einen Computerzirkel. Wo könnte man den Kleinrechner nicht alles zum Verbündeten machen! Bei der Aus- un Weiterbildung der Ange hörigen der FuTeKa, bei der Vorbereitung auf Klassifizierungsprüfungen, bei der Ortung tieffliegender Ziele unter Berücksichtigung der Arbeitsabläufe auf den Stationen – alles orientiert auf Sekunden- und Qualitätsgewinn.

Bisher kannte ich die Bergkuppe der funktechnischen Kompanie nur als blühende Sommerwiese. Nun verlasse ich die Einheit im Schneetreiben durch eine Gasse, rechts und links Wände aus Eis. Wo aus der weißen Last der Drahtzaun gerade noch herausspitzt, endet das militärische Objekt. Vor der Wache haben die Posten Skier, Schaufeln und Schneeschieber – gleichermaßen Dienst- und Frühsportgeräte – salutierend aufgestellt. In Dachhöhe übrigens.

Text und Bild: Oberstleutnant Bernd Schilling

Su-24



Die Su-24, ein Flugzeugtyp der dritten Generation mit der NATO-Bezeichnung „Fencer", wurde noch von P. O. Suchoj entworfen. Mitte der sechziger Jahre schlug sein Kollektiv eine Richtung im Flugzeugbau ein, die etwa zur gleichen Zeit auch Firmen der westlichen Länder untersuchten. Parallel zur britischen TSR-2 – die später aufgegeben wurde – und der F-111 entstanden die ersten Prototypen. Ähnlich wie das MiG-Konstruktionsbüro bei der MiG-23 testete das Suchojteam unterschiedliche Flügelformen. Der in Monino ausgestellte Prototyp T-61 hatte neben einem Deltaflügel vier Aufhängepunkte mit 70° Vorderkantenpfeilung und zusätzliche Triebwerke. Die parallel dazu getestete T-62 – aus ihr ging das Serienmuster hervor – erhielt Schwenkflügel. Vier Jahre nach Aufnahme der Flugerprobung lief 1974 die Serienproduktion an. Im darauffolgenden Jahr begann in den sowjetischen Fliegerkräften die Ausbildung auf diesem Typ. Ständig weiterentwickelt, entstand aus dem Grundmuster auch ein Marineaufklärer und für die Ausbildung eine Su-24 mit Doppelsteuerung und doppelter Geräteausrüstung.

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben kann die Su-24 an acht Außenstationen (vier unter dem Rumpf, zwei unter dem Tragflächenmittelstück und je eine an den schwenkbaren Tragflügeln) konventionelle Bomben sowie gelenkte und ungelenkte Raketen mittlerer und großer Reichweite sowie Luft-Luft-Raketen mit einer Masse von insgesamt 8000 bis 11000 kg mitführen. Ein Bombenschacht wie in der F-111 ist nicht vorhanden. Sie wurde außerdem, damaligen militärwissenschaftlichen Ansichten folgend, für den taktischen und operativen Kernwaffeneinsatz ausgelegt.

Die kombinierte Navigations- und Feuerleitanlage ermöglicht in Verbindung mit einem Bordcom-



puter den Waffeneinsatz zu jeder Tageszeit auch unter schwierigen Bedingungen gegen Punktziele. Neben den üblichen Bordgeräten verfügt die Su-24 über einen Laserentfernungsmesser, Infrarotsichtgeräte sowie ein automatisches Geländefolgesystem. Eine große Anzahl der dafür benötigten Sensoren befindet sich im geräumigen Heck. Ein wesentlicher Vorzug dieser Maschine ist, daß viele Geräteanzeigen auf digitalen Displays zusammengefaßt wurden.

Die Meisterung der computergestützten Geräte war daher während der Umschulung der Piloten und der Techniker eine vorrangig zu lösende Aufgabe. Wladimir Kuleschow – Steuermann in einem zur Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte gehörenden Suchojgeschwader – sagte dazu: „Die neuen elektronischen Geräte erleichtern während des Fluges die Arbeit der Besatzung, verlangen aber mehr Zeit bei der Flugvorbereitung, weil Ausgangsdaten und Programme eingegeben werden müssen. Vor allem bei Flügen unter komplizierten meteorologischen Bedingungen hilft mir die Rechentechnik enorm. In Sekundenschnelle fällt der Computer wichtige navigatorische Entscheidungen. Es macht schon Freude, solch eine moderne Kampfmaschine zu fliegen."

Angesichts der Forderung, sowohl in geringen Höhen mit









hoher Unterschallgeschwindigkeit als auch im Überschallbereich in niedrigen und mittleren Flughöhen die Maschine rasch beschleunigen zu können sowie lange Strecken mit Marschgeschwindigkeit zurückzulegen und auf kurzen Pisten zu starten und zu landen, brachte der Einsatz einer variablen Tragflügelgeometrie für den Ganzmetallschulterdecker die technisch fortgeschrittenste Lösung. Der von 16 bis 68 Grad schwenkbare Tragflügel und die zusätzlichen Auftriebshilfen verkürzen Start- und Landestrecke und ermöglichen den Flug in den günstigsten Flugregimen. Der relativ große starre Mittelflügel stellt einen Kompromiß zwischen dem Deltaflügel der TSR-2 und der Schwenkflügellösung der F-111 dar. Am Tragflügelmittelstück befinden sich die Aufhängungen für zwei große 2000-l-Zusatztanks. Dieser Träger ist bei der D-Version – ähnlich wie bei der Su-22 – als Grenzschichtzaun ausgebildet.

Ein weiteres Merkmal dieser Suchoj ist die im vorderen Drittel des Rumpfes befindliche, für sowjetische Maschinen ungewöhnlich breite Kabinenhaube. Erstmals sitzen hier der Flugzeugführer (links) und der Navigator (rechts) nebeneinander. Da sie aber durch eine Wand getrennt sind, mußten sie sich auf völlig veränderte Sichtverhältnisse einstellen.

Beiderseits des Rumpfes und unterhalb des Tragflügelmittelstücks gelegen, weisen die Lufteinläufe – bedingt durch ihre hohe und schmale Form – eine günstigere Reflexionsfläche als bei vergleichbaren Typen auf.

Die Schubrohre der beiden nebeneinanderliegenden Turbinenluftstrahltriebwerke treten am Heck unter dem stark gepfeilten Seitenleitwerk aus. Unter dem Heck befinden sich zwei Stabilisatoren. Die Landeausrollstrecke kann mit Hilfe eines Bremsschirmes verkürzt werden. Das robuste Fahrwerk wird nach hinten eingezogen und ist doppelt bereift. So ermöglicht diese Fahrwerkauslegung auch Handlungen von Behelfsflugplätzen aus.

Im Zuge der Weiterentwicklung entstanden bisher vier verschiedene Hauptserien, die sich neben Veränderungen in der Bordausrüstung vor allem durch die eingebauten Triebwerke unterscheiden. Wie im sowjetischen Flugzeugbau üblich, erhielten die modernisierten Muster neue leistungsstärkere Triebwerke der Typen Tumanski R-29 oder Ljulka AL-21 F-3. Brachten die Turbinen der ersten Serien eine Leistung von 78 bis 110 kN, so erhöhte sich diese bis zur Gegenwart auf 150 kN Startschub und 215 kN mit Nachverbrennung. Damit erreicht die Su-24 im Tiefflug eine Geschwindigkeit von 1460 km/h. In 16000 m, seiner Gipfelhöhe, erreicht der Bomber 2300 km/h. Die Überflugreichweite beträgt bei einer Marschgeschwindigkeit von 950 km/h 3600 Kilometer.

Der von den sowjetischen Frontfliegerkräften ab Mitte der siebziger Jahre als Bombenflugzeug in Dienst gestellte Typ ist vorgesehen für den Einsatz gegen Truppen in Bereitstellungsräumen und Führungszentren – ähnlich wie die entsprechenden Versionen des Tornado und der F-111.

Am 19. Juli 1989 meldete die DDR-Nachrichtenagentur ADN: „Die Sowjetunion hat auf der Grundlage der gemeinsamen Verteidigungsdoktrin und in Abstimmung mit den Verbündeten ein Geschwader mit weitreichenden Bombenflugzeugen des Typs Su-24 vom Territorium der DDR abgezogen und nach Belorußland verlegt."

Auf eine entsprechende Meldung aus der BRD warten wir immer noch.

Text: Dr. Jürgen Willisch
Bild: Detlev Grass
Zeichnung: Heinz Rode

Weitere taktisch-technische Angaben:

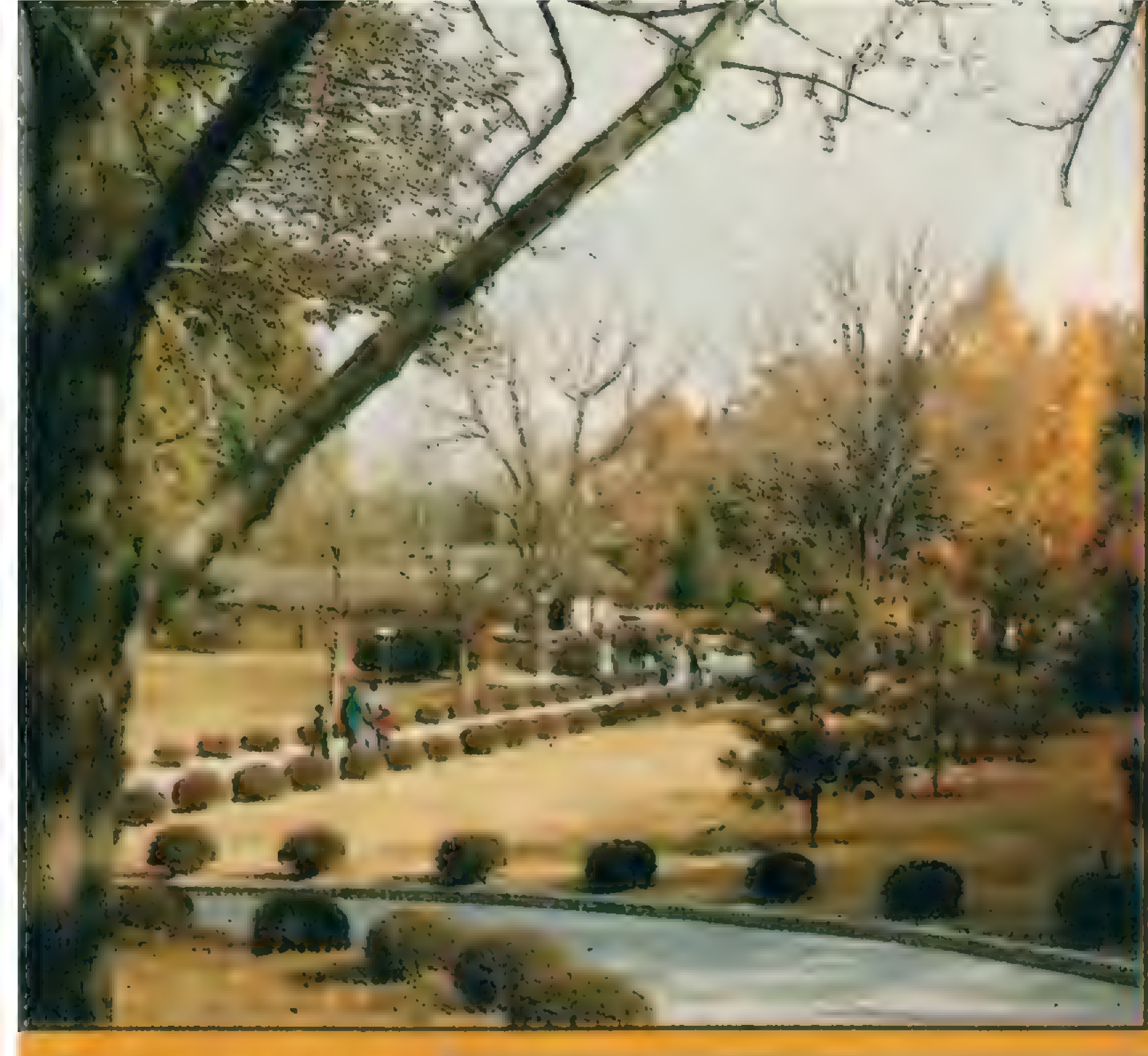
Spannweite	10,5–17,5 m
Länge	24,35 m
Höhe	4,97 m
Leermasse	19000 kg
Flügelfläche	(bei 16 °) 42 m²





Charme in Uniform

Schwer fällt es dem Gast, den man eilig durch die Stadt fährt, seine Eindrücke zu bestimmen. Weiträumig ist die Metropole am Dädong-Fluß. Hochaufragende Bauten an beiden Ufern. 45 Stockwerke hat das Koyo-Hotel.



mehr als das Vierfache an Einwohnern: zwei Millionen. Hochachtung vor dem fleißigen Volk verlangt allein die Gegenüberstellung dieser Zahlen. Es fällt schon schwer, auf der eiligen Fahrt über die Magistralen, die meist im 100-km-Tempo bewältigt wird, diese Dimensionen zu erfassen. Die Erinnerung wird sie einordnen müssen.

Trotz der Eile, die liebenswürdigste Seite der Stadt ist an keiner

Ein 105stöckiges ist im Bau. Zwanzig- und mehrgeschossige Wohnhäuser flankieren die breiten Boulevards. Für fast jede bekannte Sportart gibt es ein Stadion. In ähnlicher Architektur präsentieren sich die Theater. Universität, Ministerien und Museen fangen mit ihren großzügigen Fassaden den Blick auf. Vieles wirkt kolossal in seiner Modernität. Neu ist alles, denn das alte Phöngjang wurde mit 428 748 Fliegerbomben made in USA in den Jahren 1950/53 völlig ausgelöscht. Auf jeden der damaligen Einwohner kam eine Bombe!

Heute, nach 36 Jahren, zählt die Hauptstadt der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik





Hervorragend gepflegt ist der Park Mangjondä am Rande der Stadt. Neben vielen Freizeitmöglichkeiten ist Anziehungspunkt für jung und alt: die Achterbahn mit dem zweifachen Looping. Bewunderung auch für die Phöngjanger U-Bahn, jede Station gleicht einem Palast.

Kreuzung zu übersehen. Das strenge Wort Polizistinnen will nicht passen. Anmutig geben sie die Richtung frei. Bestimmt, und dennoch mit einem Lächeln, sperren sie. Drohen sie gar, ist es immer noch ein freundlicher Gruß.



Auch wenn die Phöngjanger Boulevards einmal den Verkehrsstrom, für den sie gebaut wurden, zu bewältigen und elektronische Ampeln ihn zu regeln haben werden,





die Mädchen in der blauen Uniform sollten der Stadt treu bleiben. Mein Begleiter, Oberleutnant Mäng, meint es als Kompliment, wenn er sagt: „... geben sie einen Stempel in den Führerschein, lächeln sie dabei!"

Text und Bild: Oberstleutnant Ernst Gebaur

Ob der Weg zum Stadion Rungradio oder zu einer Parkanlage mitten in der Stadt, etwa vorbei am Kulturpalast des Volkes, danach um das alte Stadttor Botong bis hinunter zum Fluß Dädong führt, immer begegnet auch der eiligste Gast den charmanten Verkehrspolizistinnen Phöngjangs.



Mauser-gewehre

Büchsenmacher haben sie beide gelernt, die Brüder Wilhelm und Peter Paul Mauser. Und obwohl ihr Arbeitstag als Gesellen in der Gewehrfabrik zehn Stunden dauert, läßt sie ihr Handwerk und Hobby auch nach Feierabend nicht los. Während sich Wilhelm zunächst dem Bau einer funktionstüchtigen Modellkanone zuwendet, ist Peter Paul nach dem Kennenlernen des Dreyse-Gewehrs als erstem truppenbrauchbaren Hinterlader von der Idee gefesselt, ein Gewehr zu entwickeln, das besser ist als die alten württembergischen Waffen, die er mitproduziert. Etwa 1860 läßt Wilhelm von seinem Vorhaben ab. Und jetzt denken, tüfteln, debattieren und werkeln die Brüder gemeinsam. Ihr Ziel ist, die im Dreyse-Gewehr verwendete Zündnadel, die abbrechen oder sich verbiegen kann, durch einen Schlagstift zu ersetzen, der beim Zündvorgang besser durchschlägt.

Man dreht Bolzen, Federn, Schräubchen, Stifte, Hülsen – es wird gefeilt und poliert. Material aus Eisen, Stahl und Messing wird erprobt – so geht das Jahre hindurch. Bis das erste Modellgewehr im Kaliber 14 mm im Jahre 1865 fertig ist: ein Hinterlader mit Schlagstift und Zylinderverschluß mit beweglichem Schlußkopf. Als die Brüder die Waffe 1867 in Stuttgart anbieten, haben die Württemberger gerade das Dreyse-Gewehr eingeführt, hat Österreich sich zum Umändern der Perkussionsgewehre nach dem System eines anderen Erfinders entschieden. Durch Bekanntschaft mit Samuel Norris, dem Vertreter der USA-Waffenfirma Remington, arbeiten beide Brüder von 1867 bis 1870 in Lüttich, um das Remington-Gewehr „Bolt Gun" zu vervollkommnen; für die eigene Entwicklung bleibt wenig Zeit. In die Heimat zurückgekehrt, beschäftigen sie sich weiter mit ihrem verbesserten Hinterlader, der nun das Kaliber 11 mm erhalten hat.

Als sich im Krieg 1870/71 die Überlegenheit des französischen Chassepotgewehres herausstellt – es ist über eine größere Entfernung wirksam, trifft besser und ist schneller zu laden als das deutsche Zündnadelgewehr –, verlangt der Große Generalstab noch während der Kampfhandlungen ein neues Gewehr – mit dichterem Verschluß und einer neuen Patrone. Die Brüder Mauser erkennen ihre Chance – und erhalten im Mai 1872 den Zuschlag für ihre Waffe, die als Armeegewehr M/71 eingeführt wird.

Bis es soweit war, hatten der ab 1871 in der Königlichen Militär-Schießschule in Spandau weilende Wilhelm und der in Oberndorf verbliebene Peter Paul Mauser immer wieder Veränderungen nach den Wünschen der Militärs an ihrer Waffe vornehmen müssen. Während die Gewehrfabriken in Spandau, Danzig, Erfurt, Suhl und in Steyr/Österreich das M/71 fertigen sollten, erhielten die Brüder Mauser einen Auftrag zur Produktion von 3 000 Visieren. Um jedoch ihre Erfindung selbst besser ausbeuten zu können, gründeten sie am 23. Dezember 1872 die Waffenfirma „Gebrüder Wilhelm und Paul Mauser" in Oberndorf. Und schon zwei Jahre später kaufte man die Königliche Gewehrfabrik Oberndorf auf. In den Jahren 1877 bis 1881 weilte Wilhelm meistens im Ausland, um Verbindungen zu knüpfen und Waffenbestellungen einzuholen. So gelang es ihm beispielsweise, von seinem Aufenthalt in Belgrad (zwischen Juni 1879 und Februar 1881) einen Auftrag über 120 000 Infanteriegewehre mitzubringen. Im ständigen Kontakt mit Paul stehend, schickte er diesem viele neue Entwürfe für Konstruktionen oder Verbesserungen. Er erhielt mehrere preußische, schwedische und württembergische Orden; Bruder Paul wird geadelt und mit dem Titel Geheimer Kommerzienrat geehrt. Nach dem Tode von Wilhelm leitet Peter Paul den Betrieb allein weiter. Neben sehr erfolgreichen Armeegewehren stellt er auch die von ihm entwickelte Selbstladepistole 1896 sowie eine Reihe von Selbstladegewehren her, die jedoch nicht eingeführt werden.

Die 1922 in „Mauser-Werke Aktiengesellschaft Oberndorf a. N." umgebildete Rüstungsfirma wird 1945 bis 1949 restlos demontiert. 1954 ist der Betrieb „nach Aufhebung einer Liquidationsordnung der französischen Besatzungsmacht wieder in das Wirtschaftsleben zurückgekehrt" – wie es offiziell in der BRD heißt.

Die drei Mauser-Grundmodelle von Armeegewehren

Das Armeegewehr M/71 hatte wie das Dreysegewehr einen Zylinderverschluß. Allerdings mußte die Patrone nicht mehr mit der Hand in das Patronenlager geschoben werden, weil dies der Zylinderverschluß selbst übernahm. Außerdem war die Waffe für Metallpatronen eingerichtet. Der Auszieher griff beim Vorschieben der Patrone mit der Kralle hinter deren Rand, wodurch nach dem Abschuß das Ausziehen der Hülse bewirkt wurde. Ein leichtes Kippen der Waffe bewirkte das Herausfallen der Hülse. Gezündet wurde mit Hilfe eines Schlagbolzens. Erstmals gab es an dieser Waffe die bekannte Flügelsicherung. Die Visierung reichte bis 1 600 m. Das 25 g schwere Geschoß hatte im zylindrischen Teil eine Papierumwicklung, um ein Verbleien der Läufe zu verhindern. Die zunächst aus zwei Teilen, ab 1874 aus einem Stück gefertigten Patronenhülsen kamen bis 1876 aus Birmingham. Neben dem mit einem 620 mm langen, aufpflanzbaren Seitengewehr versehenen M/71 gab es die leichte und kürzere Jägerbüchse M/71 sowie den Kaval-



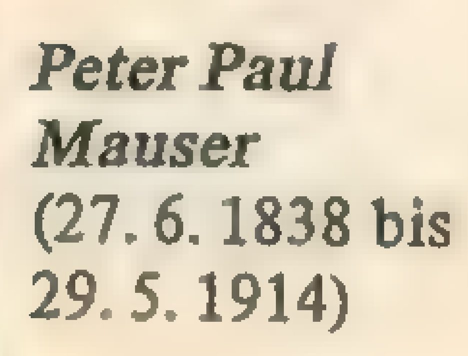

Einzellader Gewehr M 71
Mehrladegewehr M 71/84;
im Magazin 8 Patronen, 1 Patrone auf dem Zubringer, 1 Patrone im Lauf
Deutsches Gewehr 1888
Belgisches Gewehr Mauser 1889
a – Schloß des Zündnadelgew
b – Zylinderdrehverschluß Ge
1 – Hahn 2 – Sicherungsflüge
4 – Sperriegel 5 – Kammerste
2
5
1
3
4
Gewehr Mauser 98
Bajonett 1905
Karabiner 98k Mod. 1944
Bajonett 98


Selbstladegewehr M 41
Maschinenkarabiner 43
Mehrlade-Scharfschützengewehr SP 66
s 1841
r 98
– Schloßteil
l 6 – Auszieher
Kammerwarze 8 – Führungsnut
Auszieher
a
b 6 7 8
9
Mehrlade-Jagdgewehr
Mod. 1898/1908
Fliegerkarabiner 16
Infanteriepatronen
a – M 71, 11 mm
b – M 71/84, 11 mm
c – Mod. 88, 7,9 mm
d – S-Patrone 1904, 7,92 mm
a
b
c
d

lerie-Kabiner gleichen Modells.

Obwohl die Waffe viele Vorteile aufwies, war sie dennoch bereits veraltet: die Zukunft gehörte den Mehrladern. Einen Schritt dorthin stellte das Mauser-Modell 71/84 dar. Im Grunde genommen war es das M/71 mit einem Röhrenmagazin für acht Patronen unter dem Lauf. Im Mittelschaft besaß es einen löffelartigen drehbaren Zubringer, auf den eine Spiralfeder beim Ladevorgang die Patrone drückte. Zog man den Verschluß zurück, hob sich der Zubringer mit der Patrone, die beim Vorschieben des Verschlusses in das Patronenlager gelangte. Dabei nahm der nach unten gedrückte Zubringer eine neue Patrone auf. Dieser Repetiermechanismus ließ sich über einen Hebel abstellen, um einzeln laden zu können. Eine Patrone konnte außer den acht als Munitionsreserve für entscheidende Gefechtsmomente gedachten Magazin-Patronen auf den Zubringer gelegt, eine weitere im Patronenlager untergebracht werden. Damit hatte der Schütze zehn Patronen zur Verfügung. Nur war das Laden des Magazins recht zeitaufwendig und ausschließlich in Feuerpausen möglich. Auch brachten die spitzen Geschosse die Gefahr der Selbstentzündung im Magazin mit sich. Abgeflachte Geschoßspitzen sowie tiefer in den Patronenboden verlegte Zündhütchen bedeuteten keine generelle Abhilfe. Die ergab sich erst mit dem Mittelschaftmagazin, bei dem mehrere Patronen mit einem Griff – Herunterdrücken von fünf Metallpatronen kleineren Kalibers vom Ladestreifen in das Magazin – geladen werden konnten. Und das wurde mit dem Mausergewehr 1898 erreicht.





Wilhelm Mauser (2. 5. 1834 bis 13. 1. 1882)



Peter Paul Mauser (27. 6. 1838 bis 29. 5. 1914)

Für das 1888 in Deutschland eingeführte Gewehr 88 war der Mauserverschluß verbessert worden. Das M/88 hatte das Kaliber 7,9 mm, außerdem eine am Hülsenkopf festgeschraubte, den Lauf umgebende Stahlhülse als Laufmantel gegen das Heißschießen. Die Verriegelung geschah nicht mehr einseitig, sondern es gab zwei Kammerwarzen. Die später übliche Zickzacklagerung der Patronen und den völlig im Schaft untergebrachten Magazinkasten gab es bei der Mauser erstmals beim spanischen Mauser-Gewehr Modell 93 (Kaliber 7 mm). Der Laufmantel war einem Handschutz gewichen. Aber immer noch mußte der Schütze selbst beim Vorschieben der Kammer die Spannung der Schloßfeder überwinden. Das 1898 eingeführte Modell 98 dagegen war ein Selbstspanner, und zur Sicherheit des Schützen hatte die Kammer eine dritte (hintere) Verschlußwarze erhalten. Dieses Gewehr zählte während des gesamten ersten Weltkrieges und danach zur Standardbewaffnung in Deutschland, war noch im zweiten Weltkrieg anzutreffen und ist in der Kurzform zu den Karabinertypen 98 a, b und k modifiziet worden. Mehrere Länder – so Polen und die Tschechoslowakei – haben nach 1918 das Modell 98 nachgebaut oder weiterentwikkelt. Außerdem ist der Mauser-Verschluß von anderen Waffenfabriken kopiert worden.

Das Kurvenvisier hatte statt der früher üblichen drei bis vier Kimmen nur noch eine, und der Kolben wies nun die typische Pistolengriffschäftung auf. Lauf, Verschlußgehäuse und Schaft des Modells 98 bilden ein starres Ganzes. Der Verschluß besteht aus Hülse mit Schloßhalter und Auswerfer, Schloß, Abzugvorrichtung und Kasten mit Mehrladevorrichtung. Das Schloß wird außer von zwei vorderen Warzen noch hinten mit einer dritten verriegelt, weshalb der Mauser-Verschluß als besonders zuverlässig gilt. Zum Öffnen wird die Kammer um 90 Grad nach links gedreht, wobei das Schloß gleichzeitig gespannt wird. Beim Öffnen des Schlosses stößt die Patronenhülse an den in die vordere linke Kammerwarze eintretenden Auswerfer und wird dadurch seitlich ausgeworfen. Die Mehrladeeinrichtung gehört zur Gattung der Kastenmagazine mit Streifenladung, bei der alle fünf Patronen mittels eines Ladestreifens auf einmal eingeführt werden können; sie lassen sich aber auch einzeln laden.

Noch viele Jahre nach Gründung der DDR zählte der fünfschüssige Karabiner 98 k zur Ausstattung der Deutschen Volkspolizei, der Grenzeinheiten sowie der Kampfgruppen. Dieser Karabiner – über ein Jahrzehnt hinweg in mehreren Ländern und von zahlreichen Waffenwerken in vielen Modifikationen gefertigt – ist ein typischer Vertreter der Mehrladegewehre, die ein Verschlußsystem haben, das als Drehkammerverschluß nach Art Mauser bezeichnet wird. Da sich der Mauser-Verschluß selbst für stärkste lange Patronen eignet, wird er vielfach auch gegenwärtig noch für Jagd-Repetierstutzen verwendet.

Text: Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode
Bild: Archiv

Mein Beruf – Fähnrich der NVA



Mit Deinen Fragen wende Dich an Deinen Klassenleiter, das Berufsberatungszentrum oder das Wehrkreiskommando!





Panzer T-72 der NVA
Bild: Manfred Uhlenhut



Könige der Athleten



… nennt man sie, die Zehnkämpfer in der Leichtathletik. Wer diesen typisch sportjournalistischen Superlativ einmal erfunden hat, ist unerheblich, treffend ist er gewiß. Der Zehnkämpfer ist gefordert wie kaum ein anderer Athlet. Er muß sprinten können und Ausdauer besitzen, er muß Wurf- und Sprungkraft haben sowie eine Vielzahl von Techniken beherrschen. Fähigkeiten und Bewegungsfertigkeiten also sind gefragt, die an Trainingsinhalt und -methodik die unterschiedlichsten Anforderungen stellen und dem Athleten ein enormes Pensum an Umfang und Vielseitigkeit abverlangen.

Die Zehnkämpfer empfinden das als Herausforderung. Ihre Motive sind – wie die



vieler anderer junger Leute, die sich dem Leistungssport stellen – mit dieser Herausforderung verknüpft. Sie wollen die ihnen innewohnenden Möglichkeiten und Fähigkeiten auf sportlichem Gebiet entdecken und erproben, sie möchten ausloten, was zu erreichen sei, wenn man all seine physischen und psychischen Mittel ausschöpft, und sich letztlich so immer ein Stück näher an ihre Leistungsgrenzen herantasten. Es ist wie ein großes Abenteuer. Wer es besteht, wer nach Jahren harten Trainings das olympische Podest erklimmt, darf sich auch einmal als König fühlen. Die Würdigung dieser Leistung für die Gesellschaft durch die Gesellschaft sollte man akzeptieren. Sie ist gerecht.

Zwei DDR-Athleten haben es geschafft: 1988 in Soul standen sie nebeneinander ganz oben – Gold und Silber im Zehnkampf für unser Land.

Euch wollen wir hier keinen Frage-Antwort-Zehnkampf abverlangen. Wir gehen es kleiner an. Wenn Ihr uns die Namen der beiden Zehnkämpfer nennt, die in Soul Gold und Silber gewannen, und zugleich noch, welche 10 leichtathletischen Disziplinen sie dafür innerhalb von zwei Tagen zu bestreiten hatten, dann könnt Ihr – mit etwas Losglück – einen unserer Preise erhalten. Das sind je einmal 200, 150 und 100, viermal 50 und zehnmal 20 Mark. Schickt eine Postkarte mit Euren Antworten bis zum 10. März 1990 an Redaktion Armeerundschau, PF 46 130, Berlin, 1055.


Der kleine
Frank



Von Frank Luck ist hier die Rede, zweiundzwanzigjähriger Biathlonsportler beim ASK Vorwärts Oberhof. Bereits mit Titeln und Medaillen von großen internationalen Wettkämpfen versehen: Juniorenweltmeister, Sechster der Olympischen Spiele 1988, Doppelweltmeister 1989. Von „klein" kann man da eigentlich nicht mehr sprechen. Wenn ich es mir dennoch hier einmal erlaubt habe, dann nur deshalb, weil es im Biathlon unseres Landes noch einen Frank gibt, einen wirklich ganz Großen – den legendären Frank Ullrich, der Olympiasieger wurde und dazu noch zwei silberne und eine bronzene Olympiamedaille sowie zehn Weltmeistertitel erkämpfte. Und der nun seit 1986 den kleinen Frank als Trainer betreut und ihn gerne einmal auch so groß manchen möchte, wie er es mit seinen tollen Erfolgen selbst war.

Das hat der offensichtlich auch drauf. Man erwartet und erhofft jedenfalls noch eine ganze Menge von dem jungen Mann vom ASK, obwohl die internationale Biathlonkonkurrenz mit den Jahren immer größer und leistungsstärker geworden ist. Allen voran natürlich die Athleten aus der UdSSR, die Norweger, die Italiener, die Westdeutschen. Mit einundzwanzig, in seinem zweiten Männerjahr, bereits Doppelweltmeister zu werden, das heißt schon etwas. Franks Trainer Frank war da allerdings in seiner Laufbahn noch etwas schneller: Er war gerade achtzehn, da stand er bereits in der DDR-Olympiastaffel, die 1976 in Innsbruck Bronze holte, obgleich der Frank beim Schießen fast total danebengetroffen hatte, weil

er es ganz besonders gut machen wollte. Zwei Jahre später machte er es ganz besonders gut: Er wurde auf der 10-km-Strecke und in der Staffel Weltmeister. Und das gleiche wiederholte er schon im folgenden Jahr. Zehn Jahre danach hat es ihm nun sein Schützling Frank Luck bei seinen drei Starts auf den WM-Strecken über 20 und über 10 km sowie in der Staffel im österreichischen Feistritz auf die Plazierung exakt nachgemacht: Vierter Platz beim Auftakt über 20 km, Erster auf der Sprintstrecke, den 10 km, und schließlich noch der Sieg in der 4 × 7,5-km-Staffel. Bei der trug der Jüngste in diesem Team, der Oberhofer Frank Luck, eine ganz besondere Verantwortung. Er war unser Startläufer, der sich erst einmal auf dem breiten Startfeld gegen die vielen Konkurrenten durchsetzen muß, um allen Rangeleien um die günstigste Position zu entgehen und als erster in die Loipe zu gelangen. Frank packte das. Nach tollem Lauf und fehlerfreiem Schießen schickte er als Bester des gesamten Feldes unseren zweiten Mann, André Sehmisch, ins Rennen. „Weißt du, daß ich vor zehn Jahren bei der WM in Ruhpolding wie du auch Vierter über die Zwanzig und Erster über die Zehn war, und daß wir dann auch die Staffel holten?" hatte Frank Ullrich seinen Schützling kurz vor dem Staffelstart gefragt. Natürlich wußte der das nicht. „Also mach' es mir ruhig nach!" gab der große dem kleinen Frank noch mit auf den Weg. Sicher eine zusätzliche Motivation für den ehrgeizigen jungen Mann, es mit seinen Mannschaftskameraden auch in der Staffel zu schaffen, nachdem es für ihn schon auf den Einzelstrecken so hervorragend gelaufen war.

Nach Feistritz war Frank mit ziemlichem Selbstbewußtsein gekommen. Er hatte fleißig trainiert, war „gut drauf", wie er selbst sagt, sowohl im Schießen als auch im Laufen. Beim Saisonauftakt, dem Weltcup-Rennen in Les Saisies, hatte er die 10 km und mit Roetsch, Anders und Sehmisch auch die 20-km-Patrouille gewonnen. Insgeheim hegte er nun sogar Medaillenhoffnungen. Doch zu den Favoriten zählte er wohl nicht, da gab es erfahrenere Leute: Kvalfoss, Roetsch, Kaschkarow, Bulygin und noch eine Reihe anderer. Deshalb war Frank auch dementsprechend eingeordnet. Die Rangfolge der DDR-Biathleten – nach deren Abschneiden in internen und internationalen Ausscheidungen und Wettkämpfen – lautete Roetsch, Anders, Luck. Das bedeutete, Frank bekam seinen Startplatz erst in der dritten Gruppe. Konkret: In seinem ersten WM-Wettkampf über 20 km durfte er erst als 44. des gesamten Feldes in die Spur gehen. Ein Handicap, ohne Zweifel. Nicht umsonst lassen alle Länder ihre aussichtsreichen Athleten ganz vorn auslosen. In der Regel verschlechtern sich die Bedingungen auf der Loipe mit zunehmender Zahl von Läufern. Aber Frank machte sich darum nicht unbedingt einen Kopf. Rennen mußt du, sagte er sich, und möglichst fehlerfrei schießen. Ganz klappte das allerdings nicht. Zwei Scheiben ließ er stehen, und das war letztlich aus-





schlaggebend, daß ihm am Ende ganze zwei Sekunden an der Bronzemadaille fehlten. Bitter. Trotzdem war Frank unser bester Mann und holte sich damit Mut für den nächsten Start: „Ich war glücklich über meinen vierten Rang", sagte er, „und ich nahm mir vor, es auf den 10 km allen zu zeigen. Zumal ich hoffte, daß ich nun von unseren Trainern einen Startplatz weiter vorn eingeräumt bekäme." Doch diese Hoffnung trog. Mit Startnummer 55 mußte er den Kampf aufnehmen. An diesem Tag war das ein ganz besonderer Nachteil, meinten jedenfalls die Fachleute, für die es Frank Ullrich so ausdrückte: „Keiner hätte geglaubt, daß unter diesen Bedingungen ein Läufer aus der dritten Startgruppe heraus überhaupt eine Medaillenchance haben könnte. Die von den Organisatoren mühsam mit herangeholtem Schnee in die grüne Landschaft gelegte Laufstrecke wurde von Minute zu Minute schlechter. Die höher



steigende Sonne machte die Loipe immer tiefer und weicher, was sich besonders bei den Abfahrten negativ bemerkbar machte." Aber Frank belehrte mit seinem Titelgewinn alle Zweifler eines besseren. Dennoch lehnt er es in seiner zurückhaltenden Bescheidenheit ab, etwa durch besondere Betonung dieser für ihn schwierigeren Bedingungen seinen Sieg noch zusätzlich aufzuwerten.

Zum Biathlon war der jetzige Weltmeister auf einem kleinen Umweg gekommen. In Seligenthal, seinem Heimatort und dem des ehemaligen Skilanglaufweltmeisters Gerhard Grimmer, war es normal, Langläufer oder eventuell auch Nordisch-Kombinierter zu werden. So auch der kleine Frank. Bei Übungsleiter Helmut

Aschenbach begann er im Trainingszentrum Langlauf, später trainierte ihn sein Onkel Stefan Luck. „Aber so besonders gut war ich nicht", erinnert er sich, „vor allem athletisch waren andere besser." So fiel er dann auch, als es um die Delegierung an die Kinder- und Jugendsportschule und zum ASK Oberhof ging, durch das Qualifikationssieb. Aber im Biathlon war für den Dreizehnjährigen in Oberhof noch ein Plätzchen frei. Diese Chance nahm er gern an. „Laufen muß man da ja auch, und Schießen hat mir eigentlich schon immer Spaß gemacht."

Aber zuerst sah es gar nicht nach einer großen Biathlonkarriere aus. „Frank war nun wirklich nicht das große Talent", beurteilt ihn rückblickend Hartmut Gollhardt, der ihn von 1984 bis 1986 beim ASK trainierte. „Besonders körperlich hatte er doch erhebliche Nachteile. Aber was ihn schon damals auszeichnete – er hat sich nie entmutigen lassen. Auch nicht, als er zweimal in der Vorbereitung auf die erste internationale Bewährung für einen jungen Sportler, die Jugendwettkämpfe der Freundschaft, stand und beide Male nicht die Nominierung schaffte. Immer hat er nach Mißerfolgen mit großem Willen, beharrlich und zielstrebig weitertrainiert." Auch mit Unterstützung seines damaligen Trainers Gollhardt, von dem Frank noch heute sagt, daß er ihm viel verdanke. Übrigens gebraucht auch Frank Ullrich in der Charakterisierung seines Schützlings ähnliche oder sogar dieselben Worte: zielstrebig, willensstark, bewußt. Und er fügt noch einiges hinzu: „Frank ist sehr ehrgeizig. Wenn er sein Ziel erkannt und sich mit ihm identifiziert hat, steuert er es ganz bewußt, mit Biß und Konsequenz an, indem er alles andere dem unterordnet. So ist er mir ein echter Partner geworden. Mit seiner Einstellung und seinem Verhalten reißt er in unserer Trainingsgruppe im ASK alle mit – ohne viel zu reden, das ist ohnehin nicht so sehr seine Sache. Vorbild ist er in der Praxis, in seinem Handeln und Auftreten, weniger mit Worten. So wird er auch als junger Mann in der Nationalmannschaft sehr akzeptiert, weil er mitten im Kollektiv steht und sich nicht von ihm entfernt." Folgerichtig ist so auch des Trainers Urteil, daß sich Frank als Persönlichkeit in den letzten Jahren sehr entwickelt habe, wenngleich das noch nicht abgeschlossen sei. Daß der Frank anerkannt, geachtet, akzeptiert wird, rührt sicher auch davon, daß er nicht viel Aufhebens von sich und seinen Erfolgen macht. Das liegt absolut nicht in seinem Naturell. Leute, die sich aufspielen, weil sie erfolgreich waren, mag er nicht. Er ist immer noch der „solide und einfache Typ", wie ihn Frank Ullrich bezeichnet, und er ist „bescheiden, zurückhaltend, höflich geblieben, ihm ist nichts zu Kopf gestiegen", was Hartmut Gollhardt besonders hervorheben wollte.

Ich finde, das Wort des Trainers Frank Ullrich über seinen Athleten Frank Luck, er sei ihm ein echter Partner, ist wohl Lobes genug für einen Sportler. Wie sieht der denn seine Partnerschaft mit dem Trainer? „Frank Ullrich ist mir als Trainer





unheimlich wichtig. Er ist ständige, gegenwärtige Anregung und Motivation für mich. Er war ja selber einer der ganz Großen des Biathlons und muß wohl wissen, wie es gemacht wird. Trotzdem geraten wir auch manchmal aneinander, über Trainingsinhalte zum Beispiel. Ich habe da inwischen meine eigenen Erfahrungen gemacht, die ich auch energisch vertrete. Aber das wird dann ausdiskutiert, und irgendwie nähern wir uns schließlich. Wenn der Trainer merkt, daß es mir auch um die Sache geht und daß ich nicht diskutiere, um vielleicht ein bißchen mehr Bequemlichkeit herauszuschlagen, dann akzeptiert er das auch und ist nie nachtragend."

Inzwischen hat Frank seine athletischen, läuferischen Nachteile, von denen hier schon die Rede war, längst überwunden. Er ist nun nicht mehr nur der schnelle, sichere, genaue Schütze, er kann auch mit den Besten der Welt – Roetsch, Kvalfoss,



Anders – in der Loipe mithalten. Sonst wäre er auch nicht Weltmeister geworden. Nur gut schießen oder nur schnell laufen – das geht im Biathlon nicht mehr. Beides muß stimmen. Bei Frank Luck stimmt es.

Als er im vergangenen Jahr als Doppelweltmeister in seinen Heimatort Seligenthal zurückkehrte, gab es einen großen Bahnhof für ihn. Der ganze Ort war auf den Beinen, um ihn mit jubelnder Begeisterung zu empfangen. Nach Gerhard Grimmer hat die 2300-Seelen-Gemeinde nun ihren zweiten Weltmeister. Ich bin fast überzeugt, daß die Seligenthaler für ihren kleinen, großen Frank Luck nicht das letzte Mal eine große Jubel-Fete veranstaltet haben.

Text: Günther Wirth
Bild: Manfred Uhlenhut



Werftzeit für das Küstenschutzschiff „Ludwigslust". Es ist für die Besatzung nicht die allerschönste Zeit, weil vorwiegend von Farbe-und-Rost-Abklopfen geprägt. Am Ende aber steht:

SO KRATZEN SIE MILLIONEN ZUSAMMEN



Muschelbesatz an der Schiffsaußenwand; er „bremst" die Fahrt des Schiffes beträchtlich.

Sie tun es zudem mit dem nötigen Geiz, nicht einen Pfennig dabei zu verlieren. Denn die Werft berechnet der Volksmarine für jede Arbeitsstunde im Schnitt 60 Mark; nehmen die Matrosen sie ihr ab, spart die NVA das Geld. Bei 7 200 einzusparenden Stunden, die den Genossen der „Ludwigslust" vorgegeben sind, viel Geld: genau 439 200 Mark. Diese halbe Million müssen sie schon im wahrsten Sinne des Wortes zusammenkratzen. Denn ungelernte Arbeit, und eine solche kann es nur sein, heißt fast ausnahmslos Farbe abklopfen und Rost kratzen. Eine eintönige Beschäftigung.

Überhaupt ist es nicht angenehm, mit dem Schiff in die Werft zu gehen, sagen die Seeleute. Wenn auch ihre Ausbildungsfahrten nicht mit den Reisen eines Kreuzfahrt-Liners zu vergleichen sind, bleibt an Bord ihres Küstenschutzschiffes doch genügend Zeit, sich an der Romantik des Meeres zu erfreuen. So kostet es schon eine gewisse Einsicht, seinen Mann zu stehen, wenn der Werfttermin seine Schatten vorauswirft und aus der Kombüse schon Wochen zuvor fast nur noch Komplekte, Lebensmittel von langer Haltbarkeit, wie kochfertige Suppen und Büchsenwurst, gereicht werden. Diese „Eiserne Ration" des Schiffes ist vor der Werftzeit zu verbrauchen. Auch die Zeit des Abrüstens im Stützpunkt nervt. Denn alles, was an Bord beweglich ist – Munition, Ersatzteile, Werkzeuge, Rettungsmittel, Geschirr – muß erfaßt und ausgelagert werden; andererseits ist die Grundausrüstung – sowie das Schiff in Dienst gestellt wurde – zu komplettieren. Da darf nicht ein einziger Wasserhahn oder Lukendeckel fehlen. Die Werft übernimmt das Schiff auch dann nicht, wenn der unterste Teil, die Bilge, nicht besenrein ist. Dort haben sich aber mit den Jahren Ölreste und Schwitzwasser zu einem recht unangenehmen Schmutz verbunden; da kann man nicht aufrecht arbeiten, nur im Kriechen.

Wenn auf der Werft die Technologie der Instandsetzung den Tagesablauf der Besatzung bestimmt, ist ihr Schiff nur noch Objekt, an dem gearbeitet wird. Die Maate und Matrosen ziehen auf ein Wohnschiff. Der Kommandant ist weiter für sie verantwortlich, aber die Arbeiten koordiniert jetzt ein Bauleiter der Werft. Die Arbeitsergebnisse kontrolliert die Militärabnahme. Verbindung zu Bauleiter und Bauaufsicht hält der 1. Technische Offizier des Schiffes. Über ihn laufen auch die Arbeitsanforderungen der Werft nach Umfang und Termin.

Die Besatzung des Küstenschutzschiffes „Ludwigslust" ist zur Werftzeit reduziert. Auf Grund seiner modernen Ausrüstung zur U-Boot-Abwehr verfügt es über zahlreiche Spezialisten; die aber wurden auf Fehlstellen anderer Einheiten kommandiert. So bleibt es für die Offiziere eine immer wieder neu zu lösende Rechenaufgabe, wie die verbliebenen Kräfte am günstigsten einzuteilen sind. Wird begonnen, die Geschütze, Torpedorohre und reaktiven Werfer abzubauen, dem Schiff alle Nachrichten-, Funkmeß- und Navigationsmittel zu nehmen, die Rohrleitungen zu demontieren und schließlich die Maschinen auszubauen, erfaßt die Seeleute schon Wehmut. Nun werden Monate ins Land gehen, da ihnen nur das Brackwasser im Werftbecken plätschert, ihr Schiff keinen stolzen Anblick mehr bietet und sie selbst, auf den Knien rutschend, klopfen und kratzen. Manch einer mag sich da fragen: War es schon nötig? Hätten wir nicht doch besser mit dem Schiff umgehen sollen?

Solche Einsichten hört Fregattenkapitän Griebsch, Leiter der Bauaufsicht, gern. Dennoch helfe kein Wenn und Aber: ein Küstenschutzschiff wie die „Ludwigslust" müsse etwa fünf Jahre nach



Aufgedocktes Minenabwehrschiff



Demontage einer Montageluke an einem Minenabwehrschiff, damit der Ausbau der Hauptmaschinen erfolgen kann

Motoren und Pumpen werden wieder in den Maschinenraum 2 der „Ludwigslust" eingebaut

Farbarbeiten an einem der Propeller eines Minenräumschiffes





Indienststellung in die Werft. Schon deshalb, weil im Vorfeld der Kriegsschiffkonstruktion kaum so umfangreiche Forschungen möglich sind, wie in der zivilen Seefahrt; ein Waffensystem verschleiße moralisch, wollte man mit einem Null-Schiff über lange Zeit erst alle Erfahrungen sammeln. Und um ein günstiges Masse-Leistungsverhältnis zu erreichen, seien die Motoren nicht so robust, wie die in der zivilen Schiffahrt eingesetzten. Auch fahren Kriegsschiffe mehr Manöver, so daß der Verschleiß höher und die Nutzungszeiten geringer sind. Die Maschinen eines Schiffes „sterben" in der Regel nach 15 Jahren mit dem Schiff; ein Kriegsschiff habe da schon die dritte Ausstattung. Allgemein seien im Schiffbau bei den Rohrsystemen die hochwertigen Materialien ausgetauscht worden, Kupfer gegen Stahl. Das mache es billiger, verkürze aber die Haltbarkeit. „Natürlich", räumt Fregattenkapitän Griebsch ein, „werden wir nach der ersten mittleren Instandsetzung die Normative für die zweite verändern können. Wir nutzen schon die Erfahrungen!"

Kann man den Zeitpunkt für die Instandsetzung hinausschieben und deren Aufwand senken? „Es gibt ein paar Dinge, die können wir mit den heutigen Möglichkeiten noch nicht beeinflussen," erklärt Griebsch. „Dazu zählt vor allem die Konservierung des Unterwasserschiffes; sie hält selten länger als drei Jahre. Dann setzen die Muscheln in großen Mengen an, weil die Gifte in den Farben ausgewaschen sind und nicht mehr wirken. Auch verwenden wir verschiedene Metalle – Messing bei den Außenwandöffnungen und anderswo. Zwei genügen schon, und sie erzeugen im Salzwasser, in dem sie wie eine Anode und Kathode wirken, eine Elektrolyse. So fließt zwischen den verschiedenen Metallen Strom. Wird die Spannung nicht abgebaut, greift sie den Schiffsrumpf an. Früher wurde sie an sogenannten Potentialpunkten über Glühlampen abgebrannt. Heute setzt man am Schiffsrumpf Magnesiumanoden an, sogenannte Opferanoden. Das edlere Metall neigt nämlich immer dazu, sich zuerst zu verschleißen. Die Anoden sind mit einer Reserve auf drei Jahre berechnet. Diesem Verschleiß sind wir heute nur mit ihrer regelmäßigen Erneuerung an der Schiffsaußenwand gewachsen. Den Aufwand der Instandsetzung zu senken, sollte

dennoch Ziel aller Bemühungen einer Besatzung sein. Wobei es nicht um den Zeitpunkt geht.

„Viel ist gewonnen", unterstreicht der Fregattenkapitän, „wenn eine Besatzung das Schiff so fährt, daß die veranschlagten Betriebszeiten der Maschinenanlagen erreicht werden. 2500 Stunden sind das für ein Küstenschutzschiff wie die ‚Ludwigslust'. Der Instandsetzungstermin ist geplant, und mit ihm auch ein bestimmtes Limit an Ersatzteilen; sie müssen für den Austausch vorhanden, also produziert worden sein. Liegt die Zahl der zu erneuernden Baugruppen in der Norm, gibt es logischerweise keine Probleme. Geht sie jedoch darüber hinaus, ist für die Motoren oder anderen Aggregate die doppelte Menge oder mehr einzusetzen. Dieses Mehr hat ja keiner produziert. Und auch das muß gesagt werden: Die beste Neuererabsicht bringt nichts, wenn sie die Nutzungsvorschriften negiert. Falsch behandelte Technik wehrt sich. Wer etwas Neues will, muß sich zugleich die Frage stellen: was geschieht danach?"

Für die Besatzung der „Ludwigslust" findet Fregattenkapitän Griebsch anerkennende Worte. Sie liegt im Plan, hat sogar Vorlauf.

„Diese Mitarbeit der Besatzung spart uns eine Menge Geld. Die ‚Ludwigslust' wird knapp eine halbe Million Mark bringen. 246180 Mark können die Männer eines Minenabwehrschiffes hier erarbeiten, 120000 Mark die eines Raketenschnellbootes. Dabei werden sie auf der Werft ganz schön rangenommen. Es sind nicht nur die Konservierungsarbeiten über der Wasserlinie, wobei die alte Farbe und der Rost zu entfernen sind sowie der neue Anstrich aufzutragen ist. Überdies müssen noch Wachen und Dienste im Dock und auf dem Schiff sowie Brandwachen bei Schweißarbeiten gestellt werden. Auch räumen die Matrosen das Schiff ständig von dem Dreck frei, der bei den Arbeiten anfällt. Im Prinzip ist es der Besatzung selbst überlassen, wie sie die ihr überlassenen Arbeiten organisiert. Die Eckpunkte für den technischen Ablauf setzt natürlich die Werft. Wo aber die Männer mit dem Herzen an ihrem Schiff hängen, finden sie immer Wege zu guter Zusammenarbeit. Wir, die Militärabnahme, haben das Auge auf dem baulichen Ablauf, auf der Einhaltung der Vertragsbeziehungen, der Qualitätssicherung und nehmen das Unterwasserschiff, die Bunker, Zellen und Tanks sowie die Maschinen ab und führen die Fahrprüfung durch. Die Abnahme der allgemeinen und einfacheren Positionen überlassen wir der Besatzung."

Wahrlich, die Männer der „Ludwigslust" haben keine Ruhezeit auf der Werft. Die Termine



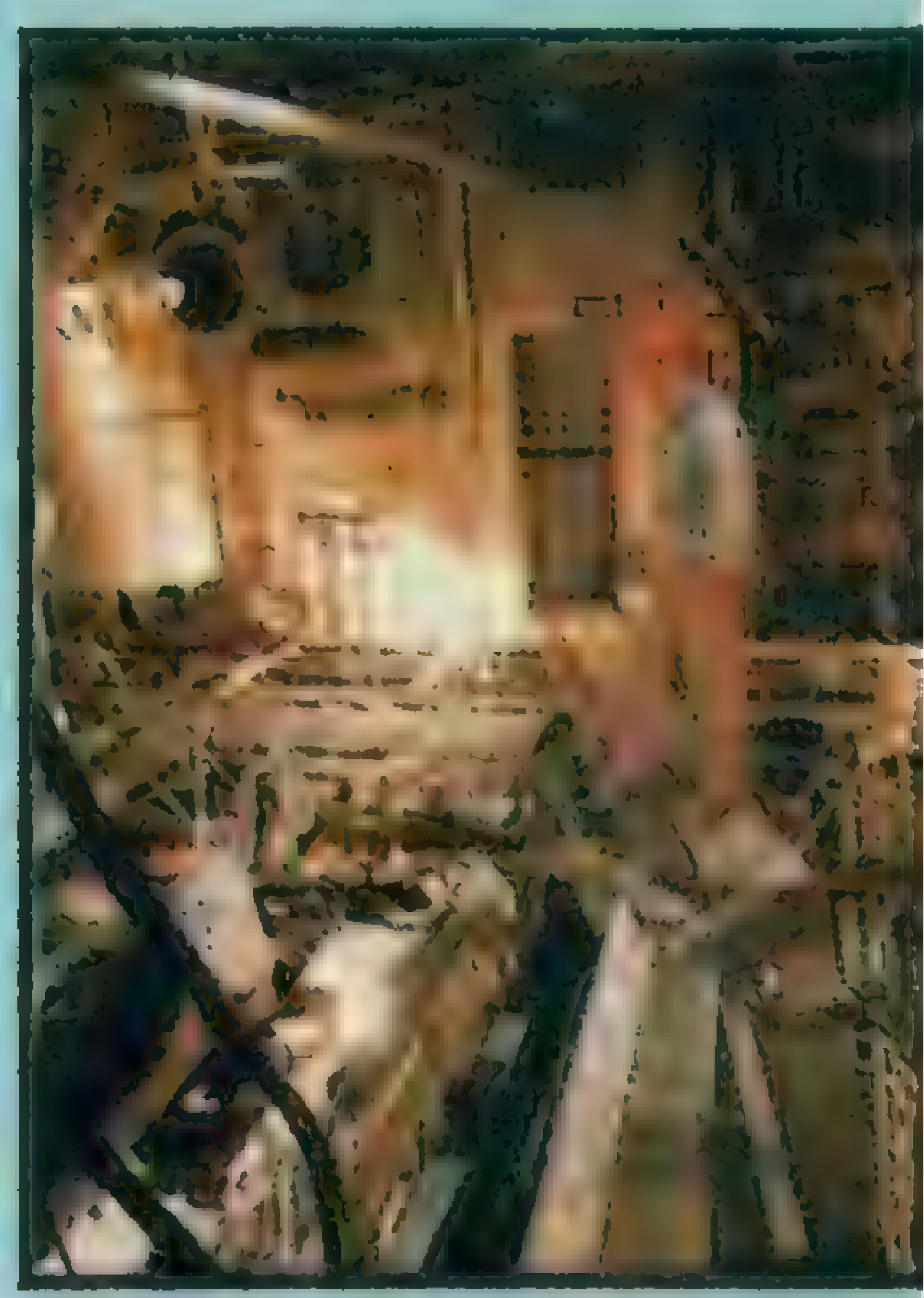
Ein Schwesterschiff der „Ludwigslust" ist fertig, Herr Duschek von der Militärabnahme übergibt die etwa 600 Seiten umfassende Dokumentation über die ausgeführten Arbeiten an den 1. Technischen Offizier des Schiffes

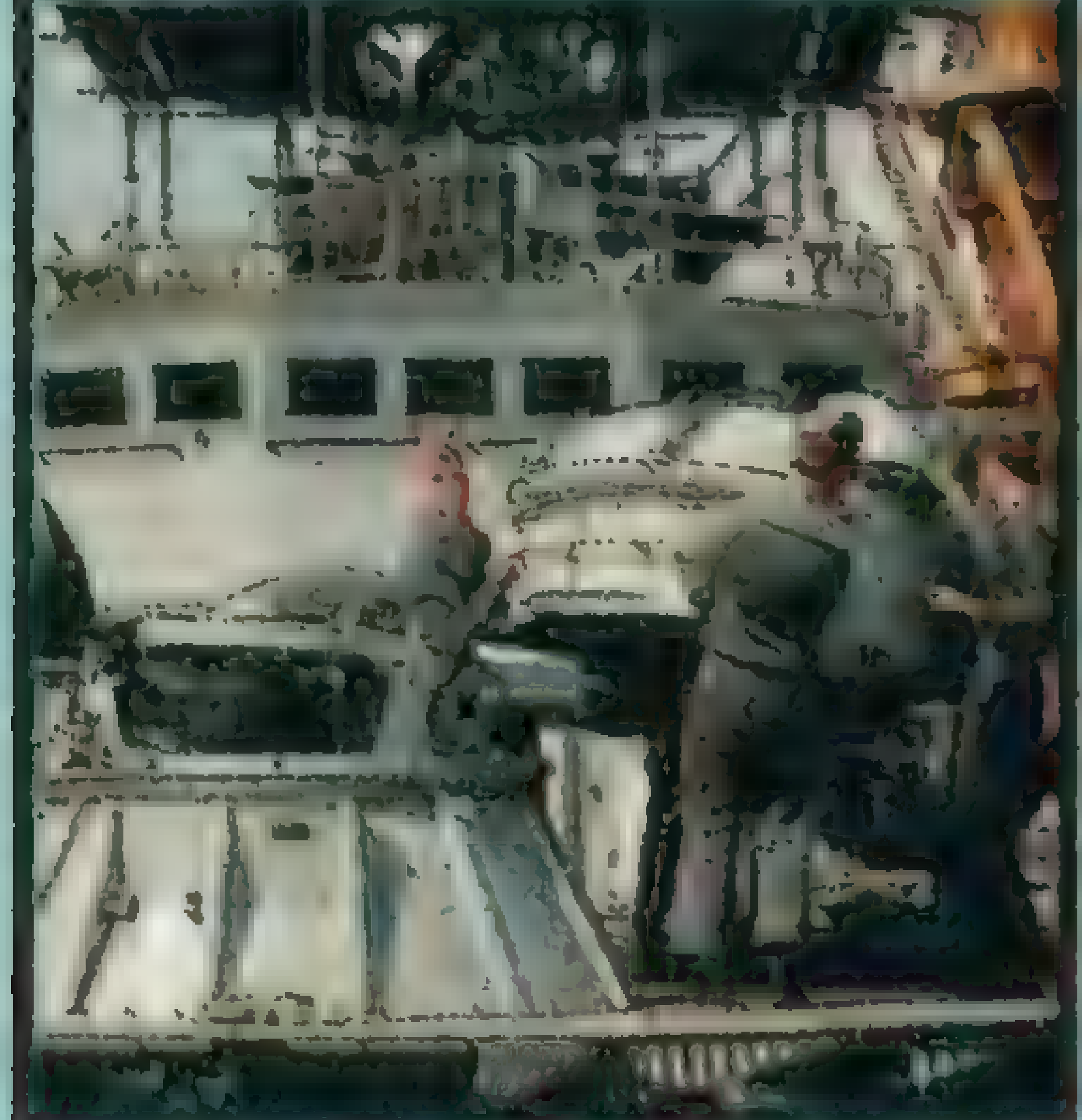


Abnehmen der Torpedorohre auf dem KSS „Ludwigslust"

Im Maschinenraum 2 wird der Einbau der generalüberholten Hauptmaschinen und Hilfsdiesel vorbereitet.

Sind die Waffen wieder montiert, beginnen für die Besatzung auch auf der Werft die üblichen Wartungsarbeiten





drücken. Nicht immer läuft alles nach Plan, und sie stutzen, als die Werft verlangt, das Farbeabklopfen einzustellen, weil dies die Arbeiter belästige.

Nun ist eine Werft nicht gerade der stillste Ort. Dennoch ist es nicht zumutbar, in den Kammern eines Schiffes Rohre zu verlegen oder Aggregate zu montieren, wenn Dutzende Hämmer ständig mit aller Kraft auf die Stahlplanken darüber gewuchtet werden. Die Matrosen finden einen Ausweg: Arbeit in Schichten. Sie formieren eine Tagschicht und eine Schicht am Abend, von 18 bis 22 Uhr. Letztere klopft nur Rost. Auch werden Brigaden gebildet, denen abrechenbare Arbeitsanteile vorgegeben sind und die bald im Wettstreit miteinander stehen. Die tägliche Auswertung an der Wandzeitung sorgt für nötigen Ansporn. Für Spitzenleistungen gibt es Sonderurlaub. Auch Meister Maik Bring ist einer der glücklichen; der Wochenendurlaub bis hinunter nach Bad Salzungen, nun verlängert, lohnt sich doppelt. Die Matrosen freuen sich über den ungewohnten Landgang am Tage, und das im Sommer an der Ostseeküste!

Nicht nur mit der Arbeit geht es gut voran. Auch während der Zeit auf der Werft wird die Besatzung weiter militärisch ausgebildet, wenn auch nur acht Stunden pro Woche. Je geringer die Zeit, um so größer die Verantwortung für den einzelnen, sagen die Kommunisten an Bord. Und sie geben die Beispiele. Wie Stabsmatrose Jörg Behrend: Erreicht ein Matrose überhaupt die Klassifizierung I, ist das eine besondere Leistung. Schafft er es gar auf dem „Trokkenen", kann man ihn nur bewundern. Jörg Behrend, Fla-Raketengast, legt sie in dieser Zeit ab. Er sagt: „Schließlich habe ich mich im Wettbewerb dazu verpflichtet. Und ich halte mein Wort, egal wo mein Schiff liegt. Zur Prüfung wurde ich in die Schiffsstammabteilung kommandiert. Dort hatten wir alle noch drei Tage Zeit zur Vorbereitung. Da habe ich eben bis nachts um drei gebüffelt. Die 500 Mark Prämie für den erfolgreichen Abschluß sind auch nicht zu verachten!" Letzteres sagt er etwas verlegen. Warum eigentlich? Rechnen und gut wirtschaften, ob für die Gesellschaft oder für sich, sind doch Tugenden, die uns alle reicher machen.

Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer

AR-Ratgeber: Musterung und Einberufung



Wieder ist es soweit: Ein neuer Jahrgang männlicher Bürger wird zur Musterung gerufen. Es sind in diesen Wochen die Jungen des Geburtsjahrganges 1972. Eine Musterungskommission prüft insbesondere, ob der Jugendliche gesundheitlich für den Wehrdienst geeignet ist. Er erhält Ratschläge für die weitere Vorbereitung auf den Wehrdienst, und es wird ihm der Wehrdienstausweis überreicht. Mit dem Ratgeber wollen wir Hinweise für diese Tage geben, die von vielen jungen Männern als bedeutend in ihrem Leben angesehen werden.

Musterung – was heißt das?

Wehrpflichtige sind vor ihrer erstmaligen Einberufung zu mustern. Das betrifft diejenigen jungen Männer, die im jeweiligen Kalenderjahr das 18. Lebensjahr vollenden. Dabei wird festgestellt, wer für den Wehrdienst tauglich ist.

Vorbereitet und durchgeführt wird die Musterung von den Wehrkreiskommandos, die dabei mit den Räten der Kreise oder der Stadtbezirke zusammenarbeiten und Musterungskommissionen bilden, die in Musterungsstützpunkten arbeiten.

Wie wird man benachrichtigt?

Die Musterung wird öffentlich bekanntgemacht. Außerdem erhält jeder Wehrpflichtige mit der Post eine schriftliche Aufforderung vom Wehrkreiskommando. Daraus gehen Tag, Uhrzeit sowie der Ort der Musterung hervor. Diese Benachrichtigung gilt zugleich als Fahrausweis zwischen dem Wohnort und dem Musterungsort. Aber aufgepaßt: Wer bis 14 Tage nach der öffentlichen Bekanntmachung der Musterung seines Geburtsjahrganges keine schriftliche Aufforderung erhalten hat, ist verpflichtet, sich unverzüglich bei dem für seinen Aufenthaltsort zuständigen Wehrkreiskommando zu melden.

Wie soll man sich vorbereiten?

Die schriftliche Aufforderung zur Musterung haben die Wehrpflichtigen unverzüglich ihrem Betrieb oder ihrer Schule vorzulegen. Auch muß ein Fotograf aufgesucht werden, um sich aktuelle Paßbilder (Format 3 × 4 cm, Halbprofil, ohne Kopfbedeckung) anfertigen zu lassen. Empfohlen wird, sich klarzumachen, mit welchem Verkehrsmittel man rechtzeitig zum Musterungstützpunkt gelangt. Ratsam ist es auch, sich persönliche Daten zu notieren: Wann welche Krankheiten oder Operationen gehabt, Angaben über Eltern und Geschwister (Geburtsdaten, Tätigkeit, Betrieb). Am Vorabend sollte man alle Dokumente und Gegenstände sowie saubere Wäsche (Turnhose nicht vergessen), Kleidung und Schuhe bereitlegen. Und eine gründliche Körperpflege von Kopf bis Fuß versteht sich wohl von selbst.

Was muß mitgebracht werden?

Zunächst die Aufforderung zur Musterung und der Personalausweis. Das letzte Schulzeugnis ist ebenso gefragt wie – soweit vorhanden – das Facharbeiterzeugnis. Vorzulegen ist der Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung. Wer den Führerschein oder andere Berechtigungen und Befähigungsnachweise besitzt, hat auch diese nicht zu vergessen. Gefordert wird ein Paßbild. Weiter sind mitzubringen: Gesundheitsausweis, ärztliche Atteste, Nachweise über Impfungen, Serumgaben, Blutgruppenbestimmung. Brillenträger sind gehalten, ihre Brille sowie die vom Augenarzt oder Optiker ausgestellte Augengläserbestimmung vorzuweisen.

Wer mustert?

Das geschieht durch eine Musterungskommission, die für jeden Musterungsstützpunkt gebildet wird. Ihr Vorsitzender ist der Leiter des Wehrkreiskommandos oder einer seiner Stellvertreter. Zu den Mitgliedern gehören Mitarbeiter des Rates des Kreises oder des Stadtbezirks sowie drei Fachärzte. Die Kommission arbeitet auf der Grundlage des Wehrdienstgesetzes, der Einberufungsordnung, militärischer Bestimmungen des Ministers für Nationale Verteidigung und Richtlinien des Ministers für Gesundheitswesen. Sie entscheidet über die Tauglichkeit des Wehrpflichtigen und berät sich mit ihm über seinen Einsatz beim späteren Wehrdienst. Die Musterung dauert in der Regel zwei Stunden, es sei denn, die Umstände erfordern noch weitere spezielle medizinische Untersuchungen.

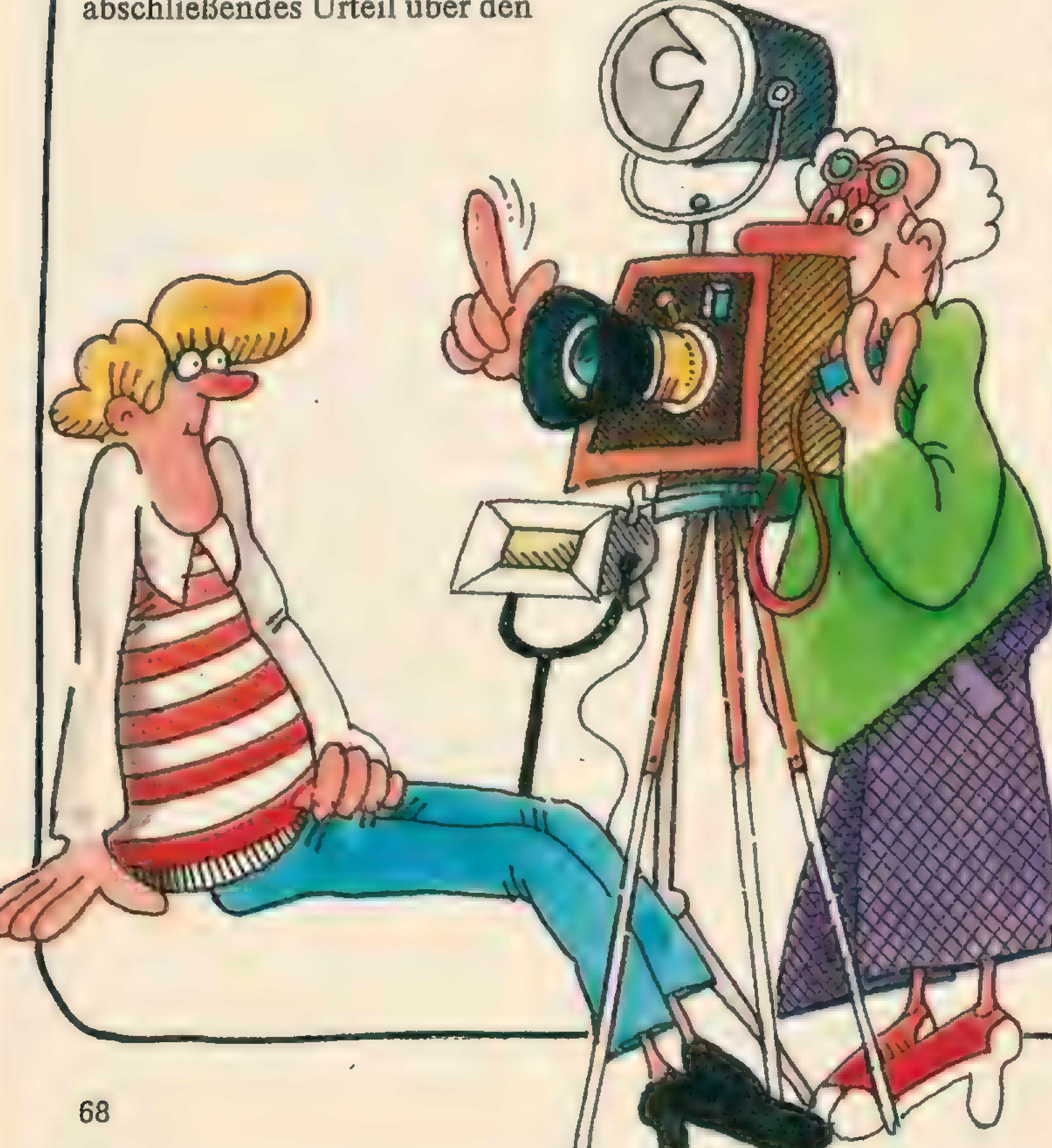
Wie läuft die Musterung ab?

Nach der Anmeldung, bei der der Jugendliche seine Aufforderungskarte sowie die Personaldokumente abgibt, geht es zum Labor; hier werden Urinuntersuchungen vorgenommen. Dem schließt sich die Ergänzung der Wehrunterlagen an, bei der man die Personalien auf Vollständigkeit und Richtigkeit überprüft. Nun werden nacheinander die Krankheitsgeschichte aufgenommen, die Körpergröße und das Gewicht sowie der Blutdruck gemessen, das Seh- und Hörvermögen geprüft sowie die allgemeine Untersuchung nach einem festgelegten Pro-

gramm durchgeführt. Dabei werden die mitgebrachten ärztlichen Befunde eingesehen und gegebenenfalls weitere Facharztuntersuchungen veranlaßt. Der nächste Schritt ist die Beratung des Wehrpflichtigen; es sind informative Gespräche über Dienstlaufbahnen sowie Einsatzmöglichkeiten. Und schließlich die Aussprache vor der Musterungskommission: Sie faßt die Ergebnisse der Musterung zusammen, informiert über die Diensttauglichkeit, erteilt, wenn notwendig, Auflagen und überreicht den Wehrdienstausweis.

Was sind Auflagen?

Es sind bindende Weisungen an den Wehrpflichtigen, die dieser entsprechend dem Wehrdienstgesetz zu erfüllen hat. Dazu zwei Beispiele. Die Musterungsärzte konnten sich noch kein abschließendes Urteil über den Gesundheitszustand bilden, weil dazu noch bestimmte Facharztbefunde oder zusätzliche medizinische Untersuchungen nötig sind. Der Vorsitzende der Musterungskommission kann also entsprechende Maßnahmen festlegen, denen der Betreffende in der vorgegebenen Frist nachzukommen hat, um sich dann erneut der Musterungskommission vorzustellen. Eine weitere Variante: Zum Erhalt oder zum Herstellen der Diensttauglichkeit kann dem jungen Mann die Auflage erteilt werden, sich fachärztlich behandeln zu lassen. Dem ist binnen fünf Arbeitstagen nach Ausstellen des Überweisungsscheines zu folgen.



Gibt es eine Freistellung zur Musterung?

Für die Musterung, fachärztliche Untersuchungen, angeordnete Meldungen beim Wehrkreiskommando und Erfüllung von Auflagen werden Wehrpflichtige von der Arbeit freigestellt. Sie sind verpflichtet, sich diese Abwesenheit bestätigen zu lassen. Nach Abschluß haben sie sich unverzüglich in ihrem Betrieb zurückzumelden, sofern ihre Arbeitszeit noch nicht beendet ist. Die erwähnte Bestätigung ist die Grundlage dafür, daß von der Arbeitsstelle ein Ausgleich in Höhe des Durchschnittslohnes gezahlt wird.

Was fällt unter die Mitteilungspflicht?

Vom Zeitpunkt der öffentlichen Bekanntmachung über die Musterung an sind die dazu Aufgerufenen verpflichtet, Veränderungen zur Person mitzuteilen. Durch persönliches Erscheinen im Wehrkreiskommando ist u. a. die beabsichtigte Aufnahme eines Fach- oder Hochschulstudiums zu melden. Schriftlich ist das Wehrkreiskommando zu informieren bei Änderung des Namens, der Arbeitsstelle, des Berufes oder der Ausbildung, ärztlich festgestellten schweren Störungen der Gesundheit und Einschränkungen der Leistungsfähigkeit.

Wann werde ich einberufen?

Die Musterung bedingt noch keine nachfolgende sofortige Einberufung. Wehrpflichtige allerdings, die sich freiwillig zum Wehrdienst auf Zeit oder in militärischen Berufen entschieden haben, dürfen in der Regel damit rechnen, bereits mit 18 oder 19 Jahren zur Fahne gerufen zu werden. Grundwehrdienstpflichtige hingegen können vom vollendeten 18. Lebensjahr bis zum 31. Dezember des Jahres, in dem sie das 26. Lebensjahr vollenden, einberufen werden. Maßgebend, wann jemand zur Truppe einrückt, sind die militärischen Erfordernisse. Außerdem muß man beachten, daß sich die Wehrpflichtigen in diesen und kommenden Musterungsjahren aus geburtenschwachen Jahrgängen rekrutieren. Die personelle Auffüllung unserer Streitkräfte muß sich darauf einstellen; deshalb werden diese jungen Männer zu den für die Landesverteidigung erforderlichen Zeitpunkten einberufen. Wann konkret der einzelne zu welcher Truppe kommt, wird dann später bei der Einberufungsüberprüfung durch das Wehrkreiskommando entschieden.



Was hat man zum Wehrdienst mitzubringen?

Da wären die Dokumente: Einberufungsbefehl, Wehrdienst-, Personalausweis, Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung. Wenn vorhanden, müssen auch Führerschein, Berechtigungen zum Bedienen von Spezialtechnik und bestimmten Geräten, Gesundheitsbuch oder ein entsprechender Ausweis, ärztliche Atteste, die ärztlich verordnete Maskenbrille eingesteckt werden.
Etwas umfangreicher sind die Gegenstände des persönlichen Bedarfs: Waschlappen, Seife, Handwaschbürste, Taschenkämme, Nagelschere, Nagelfeile, Zahnputzzeug und Rasierzeug. Trockenrasierern wird empfohlen, auch Utensilien für eine Naßrasur einzupacken, denn in Feldlagern sind nicht immer Steckdosen verfügbar. Das Schuhputzzeug muß sich aus schwarzer Schuhkreme, Dreck-, Glanz- und Auftragbürsten sowie Lappen zusammensetzen.
Zum Näh- und Stopfzeug gehören schwarzer und weißer Zwirn, grauer und schwarzer Stopftwist, verschiedene Nadeln, einige Reservehosenknöpfe und Sicherheitsnadeln. Alle diese Gegenstände sowie das Eßbesteck sind in doppelter Anzahl mitzubringen, denn eine Kollektion wird sofort in das Alarmgepäck gepackt und darf nur bei Einsätzen benutzt werden, während die zweite Garnitur beim Mann zum täglichen Gebrauch bleibt.
Notwendig sind weiterhin: Schlafanzug, Hausschuhe (Pantoffeln), Badehose, Taschentücher, Kleiderbügel, Bürste, zwei Vorhängeschlösser (eins für die Schranktür, ein anderes, kleineres für das sich darin befindende Wertfach), Schreib-, Briefpapier, -umschläge, -marken, Kugelschreiber, Bleistifte, Taschenlampe (mit einem Anhänger), Schere, Büchsen-, Flaschenöffner, Taschenmesser, Hosenträger (für die lange Dienst- und Ausgangshose), Brustbeutel für das Geld.

Redaktion: Horst Spickereit
Illustrationen: Detlev Schüler


Reisläufer
Ein Report
über das
Schweizerheer


und Redlibüebe

„Am Montag hat für 8000 Wehrmänner, von denen der Hauptteil der Grenzbrigade 6 angehört, eine großangelegte dreitägige Truppenübung unter dem Namen ‚Staarolli' im Raum Schaffhausen und im Zürcher Weinland begonnen. Simuliert wird ein feindlicher Einbruch ins Schweizer Staatsgebiet. Hauptaufgabe der Soldaten ist es daher, mit Sperren zu verhindern, daß der Gegner über die Landesgrenzen und vor allem über den Rhein setzen kann. Truppen aus den Kantonen Schaffhausen, Zürich, Thurgau, St. Gallen und Appenzell stehen mit rund 500 Fahrzeugen, wovon 80 Panzer, im Einsatz ..."

So hieß es im Frühjahr 1988 in einem Bericht der Neuen Zürcher Zeitung. Da war außerdem noch von Fluglärm, Verkehrsbehinderungen und Brückensprengkommandos die Rede, auch davon, daß die eingesetzten Wehrmänner der Grenzbrigade genau jenes Gebiet verteidigen, in dem sie auch wohnen. Ein alltäglicher Bericht über eine gar nicht außergewöhnliche Übung. Denn vom Schweizerheer nehmen jederzeit rund 70000 Mann (oder Frauen) an Ausbildung, Lehrgängen und verschiedenen Übungen teil. Das sind 12 Prozent des Milizheeres, das derzeit rund 625000 Angehörige zählt. Etwa jeder zehnte der rund 6,4 Millionen Schweizer steht unter Waffen, hat seine persönliche Ausrüstung, Sturmgewehr oder Pistole, auch Munition, zu Hause im Schrank. Die einzige Kampftruppe, die jederzeit präsent ist, sind die 130 Piloten des Überwachungsgeschwaders – Teil des insgesamt 3300 Angehörige zählenden festangestellten Personals der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen. Selbst die übrigen 500 Flugzeugbesatzungen gehen ihren Zivilberufen nach (etwa 50 % als Linienpiloten) und werden in kurzen Intervallen zur Ausbildung einberufen. Das heutige Milizsystem durchdringt die gesamte schweizerische Gesellschaft, zumal auch außer den Kommandeurspositionen ab Division aufwärts und dem Lehrkörper der militärischen Schulen alle Offiziere des Heeres und ein Großteil





sich das traditionelle Milizsystem und das Schweizerheer direkt auf die Eidgenossen von 1291 berufen kann, die als Abgesandte der Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden auf dem Rütli den „Ewigen Bund" schlossen. In der Schlacht bei Morgarten schlugen sie 1315 das habsburgische Ritterheer, weitere Siege errangen sie siebzig Jahre später bei Sempach und Näfeld. Dem folgte ein langandauernder Waffenstillstand. Gemeinden und Kantone beriefen damals freie Bauern und Bürger in ihre Kontingente ein; so wirkten in der Eidgenossenschaft alte ale-

Fortsetzung auf Seite 85

Hunter-Geschwader bei Alpnach auf der Autobahn N 8 • Mit Mann und Pferd in der Dissuasion – militärischer Weisheit logischer Schluß? • Pontonbrücke über die Aare bei Wildegg • Streng geheim: Bereitstellung, Nachschub, Festung – alles im Fels



der Luftwaffe ebenfalls zivilen Tätigkeiten nachgehen. Das reicht vom Bankdirektor, Industriemanager oder leitenden Ingenieur auf der einen bis zum Industrie- oder Landarbeiter auf der anderen Seite militärischer Rangordnungen. Vorgesetzte in der Armee sind draußen Chefs, und Unterstellte gehören auch im Zivilleben zu unteren sozialen Schichten.

Wer für eine nächsthöhere militärische Funktion vorgesehen ist, hat einen entsprechenden Lehrgang zu besuchen. Charakteristisch sind kurze Grundausbildungszeiten, viele Wiederholungskurse und Übungen. Außerdem ist jeder Wehrmann auch zu den verschiedensten außerdienstlichen Aufgaben wie Wehrversammlungen und Schießübungen verpflichtet. Es arbeitet eine große Zahl regionaler wie gesamtschweizer militärischer Vereine. Wehrdienstverweigerung wird grundsätzlich strafrechtlich verfolgt, mehrmonatige Freiheitsstrafen für das Wegbleiben von den Drei-Wochen-Diensten gelten immer noch als üblich. Sozusagen als Kompromißlösung existieren bestimmte Möglichkeiten waffenlosen Dienstes.

„Das war Tell's Geschoß" – heißt es bei Schiller. Wahr ist, daß









„Ist doch Sahne, daß die Jungs endlich im Ausgang anziehen können, was sie wollen. Ich trage auch nicht gern so was Strenges!"

MM war vor Ort und hat ihn tatsächlich gefunden. Er ist es:

DER SCHWÄCHSTE

MM: Sie halten sich also für den schwächsten Mann der Armee?
Soldat Brettschneider: Na ja, vielleicht nicht von der ganzen Armee, aber hier im Regiment bestimmt.
MM: Interessant. Ihre Werte? Größe? Gewicht?
Soldat Brettschneider: Eins zweiundsiebzig, neunundfünfzig Komma neun Kilo.
MM: Wieviel Kniebeugen?
Soldat Brettschneider: Zwei. Mit Hilfestellung.
MM: Und Klimmzüge?
Soldat Brettschneider: Einen. Mit Nachschieben.
MM: Schlußdreisprung – wieviel Meter?
Soldat Brettschneider: (zeigt Armspanne) So!
MM: Wieviel Beugestütze am Barren?
Soldat Brettschneider: Da komme ich nicht rauf.
MM: Sagenhaft. Sagen Sie mal, wie fühlen Sie sich eigentlich dabei?
Soldat Brettschneider: Schwach.
MM: Das kann ich Ihnen nachfühlen. Haben Sie außer diesen Schwächen noch andere schwache Seiten?
Soldat Brettschneider: Ach, da bin ich vielseitig. Bei Frauen ja nicht, aber beim Revierreinigen, da bin ich ganz schön schwach.
MM: Was sagt denn Ihr Gruppenführer dazu?
Soldat Brettschneider: Er sagt, ich mache ihn schwach.
MM: Das kann ich mir denken. Sagen Sie unseren Lesern bitte: Wie kommen Sie überhaupt zu dieser außerordentlich schwachen Schwäche?
Soldat Brettschneider: Training, alles Training. Kostet nämlich ganz schön Kraft, meine Schwäche zu behalten.

Damals, in der Pickelhaubenzeit ...

... da erklärte der Herr Leutnant beim Unterricht: „Wenn der Soldat Seiner Majestät mit einem Zivilisten Streit bekommt, dann trinkt er sein Bier aus und geht. Also, Huber, was tun Sie, wenn Sie im Gasthaus mit einem Zivilisten Streit bekommen?"
„Dann trinke ich sein Bier aus und gehe!"



„Wieso – mein Kompaniechef hat doch zu mir gesagt: Zieh bloß Leine!"



„Nicht vergessen, Leute – ab 1. März wieder Schirmmütze!"

Gerücht des Monats



„Weeßte, wat Scholli grade jehört hat? Nu soll Bart sojar Pflicht werden bei de Fahne!"

AusgeSCHÜTTet

Alarmsignal im ehelichen Schlafzimmer: der Gutenachtkuß, der wirklich einer ist.

. . . . .

Auch Dogmatiker ändern sich: Sie werden älter.

. . . . .

Für eine Auslandsreise würde er sogar Eulen nach Athen tragen.

. . . . .

Die Macht der Presse spüren vor allem die Weintrauben.

. . . . .

Wird die Wahrheit frisiert, muß sie Haare lassen!

. . . . .

Das Fernsehen entschuldigt sich nur für Störungen. Nie fürs Programm.

. . . . .

Derjenige, der sagt: „Es geht nicht!", stört den, der's gerade tut.

. . . . .

Immer zu müssen, das ist genauso belastend, wie niemals zu dürfen.

(Die Aphorismen von Hans-Dieter Schütt entnahmen wir dem im Eulenspiegel Verlag erschienenen Bändchen „Diesseits der eigenen Haustür")

Kultur in der Truppe



„Das ist unsere Felddienst-Variante!"

Limerick-Tick

Ein Grenzer in Blankenfeldung
bekam eine schlimme Erkältung.
Flugs schlüpft er ins Bette
zur Schwester Anette.
Die machte sofort eine Meldung.

* * *

Ein Funker aus Kaisers Wusterhausen
tat aus dem Bette der Liebsten sausen,
denn sie sprach verwundert:
„Was, nur Tempo hundert?"
Da entfernte er sich mit Grausen.



„Anstatt die mal 'n schönen Hering in ihrem MM zeigen – nee, ewig nur Miezen und Bienen!"

Achtung, Helden!
Jetzt zugreifen, ehe sie alle sind!

*KaMa & Co. versichern:
Wenn wir das nächste Mal kommen, ist das kein Aprilscherz.*

AR 2/90 

FLUGZEUGE

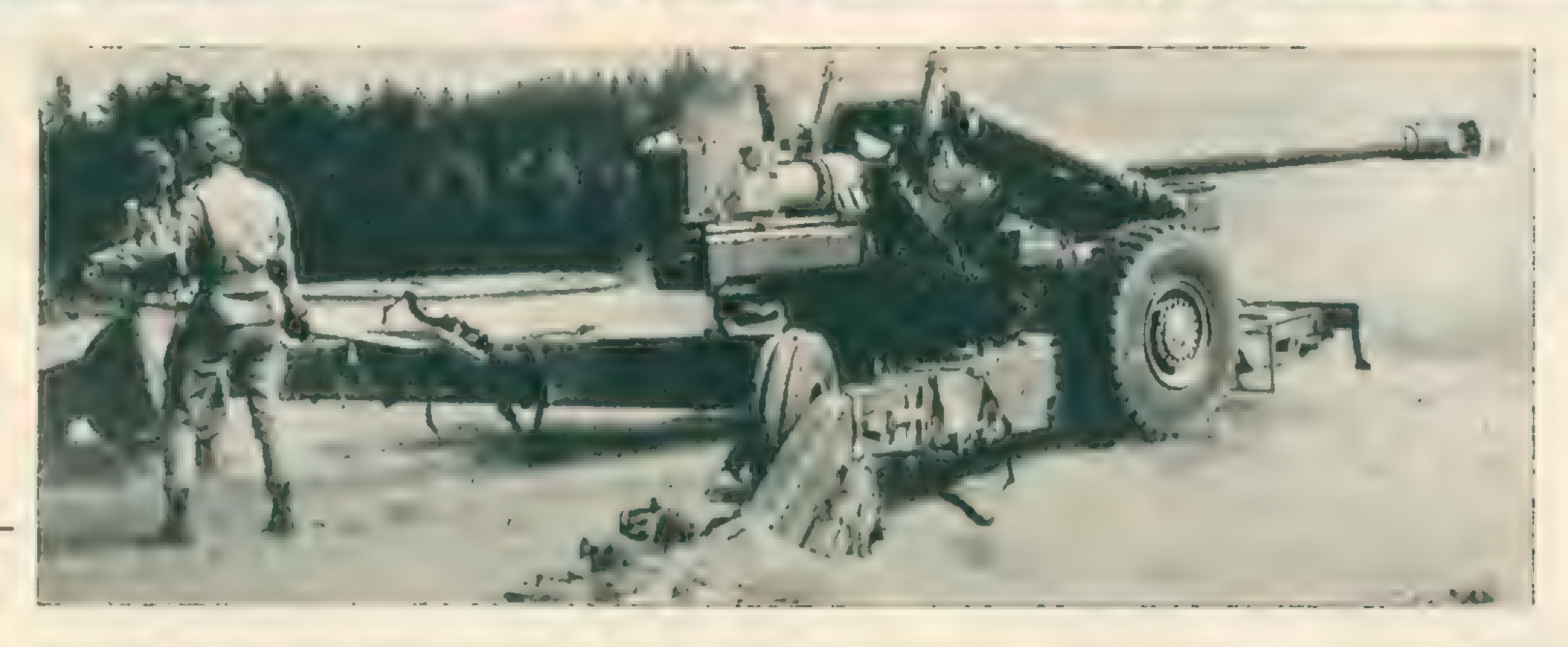


Kampfflugzeuge EF-111A „Raven" (USA)

Taktisch-technische Daten:	
Max. Startmasse	34,93 t
Länge	22,25 m
Spannweite	9,73–19,20 m
Höhe	5,43 m
Antrieb	2 TL-Mantelstromtriebwerke
Schub o. NB	2 × 8 160 kp
m. NB	2 × 13 600 kp
Höchstgeschwindigkeit	Mach 2,5
Einsatzflughöhe	18 300 m
Reichweite	3 200 km
Landegeschwindigkeit	240 km/h
Besatzung	2 Mann

Seit 1982 verfügt die US Air Force über dieses fliegende taktische Störsystem für die Elektronische Kampfführung. Rund dreitausend Kilogramm hochentwickelter elektronischer Ausrüstung, die aus Sendern, Empfängern, Antennen, Rechnern und Anzeigesystemen besteht, haben aus dem Jagdbomber F-111A ein völlig neues Kampfflugzeug gemacht. Mit EF-111A ist die 42. Elektronische Kampfstaffel ausgerüstet, die auf dem Luftstützpunkt Upper Heyford in Großbritannien stationiert ist.

AR 2/90 TYPENBLATT ARTILLERIEWAFFEN



Haubitze 155 mm FH 155-1 (BRD)

Taktisch-technische Daten:	
Gefechtsmasse	9,2 t
Länge	
in Marschlage	9 580 mm
in Feuerstellung	12 430 mm
Breite	
in Marschlage	2 580 mm
Höhe	2 000 mm
Höchstgeschwindigkeit	
gezogen	80 km/h
mit Hilfsantrieb	16 km/h
Fahrbereich	50 km
Schußweite	24 km
Feuergeschwindigkeit	4 Schuß/min
Bedienung	6 Mann

Die bei den britischen und BRD-Streitkräften eingeführte FH 155-1 besitzt ein auffallend langes Rohr mit Zweikammern-Mündungsbremse. Bei der einfachbereiften, durch Hilfsmotor angetriebenen Radlafette wurde auf das Anbringen eines Schutzschildes für die Bedienung verzichtet. Als Zugmittel für die Haubitze dient ein 7-t-LKW mit Seilwinde.



Schützenpanzer M 2 „Bradley" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	22,3 t
Länge	6520 mm
Breite	3200 mm
Höhe	2950 mm
Höchstgeschwindigkeit	66 km/h
im Wasser	7,2 km/h
Überschreitfähigkeit	1,54 m
Kletterfähigkeit	0,91 m
Fahrbereich	
Straße	480 km
Gelände	240 km
Bewaffnung	1 Maschinenkanone 25 mm
	1 MG 7,62 mm
	2 Starter für PALR „TOW"
Besatzung	3 + 6 Mann

Der Schützenpanzer M 2 „Bradley" hat ein Stützrollenlaufwerk mit sechs Laufrollen. Wanne, Bug und Seiten sind im Gegensatz zu seinem senkrechten Heck nach oben hin abgeschrägt. Der breite kastenförmige Rumpf nimmt die kegelförmig verblendete Maschinenkanone auf.



Scharfschützengewehr MSG 3 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	7,62 mm × 51
Gesamtmasse	5,3 kg
Magazin	0,14 kg
Zweibein	0,29 kg
Länge	1100 mm
Rohrlänge	593 mm
Visierentfernung	100–600 m
Feuerart	Einzelfeuer
Magazininhalt	20 Patronen

Für den militärischen Scharfschützeneinsatz in der Bundeswehr hat die Firma Heckler & Koch das auf dem G 3 basierende Gewehr MSG 3 entwickelt. Es ist als Rückstoßlader mit halbstarrem Rollenverschluß ausgeführt. Erkennungsmerkmal des MSG 3 im Vergleich zum G 3 ist das um 14 cm verlängerte Rohr, das keinen Mündungsfeuerdämpfer hat. Außerdem ist am Vorderende des Handschutzes ein Zweibein befestigt. Die Schulterstütze kann in der Länge um 4 cm verstellt werden.

... dieses Ding, das auf einmal tobt

Gedichte aus dem Sowjetland

Illustriert von Wolfgang Würfel

Das Gewissen

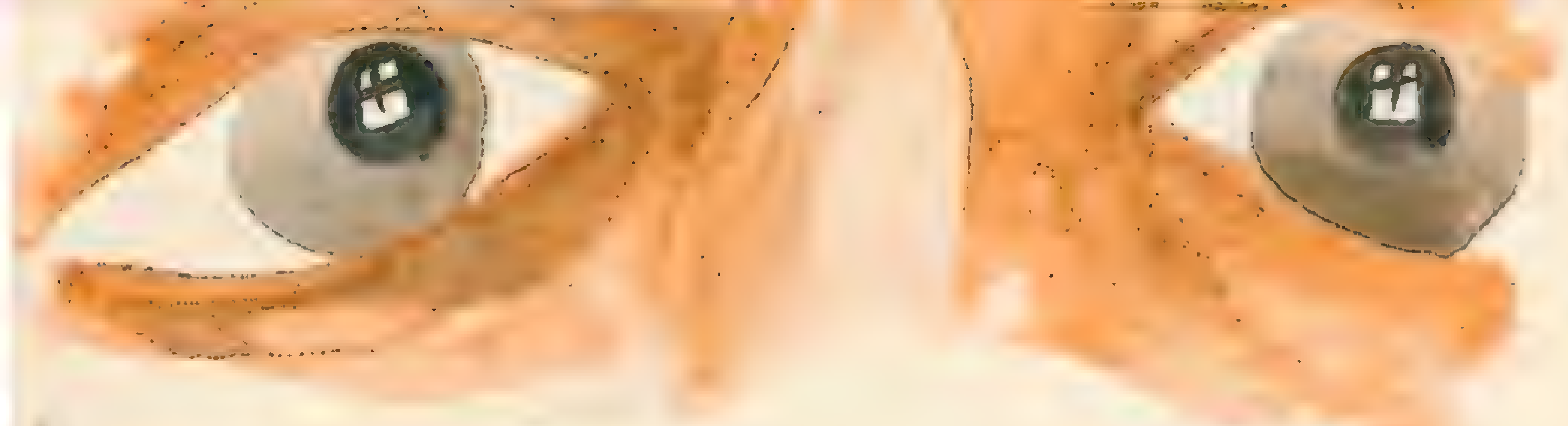
Vom Gewissen singen und sagen,
welch ein uraltes Märchenmotiv!
Mag's sich manchmal ins Freie auch wagen,
das Gewissen liegt meilentief.
Und es wirkt wie im Blut die Hormone,
kontrolliert uns auf Schritt und Tritt.
Nun, man kann ja schließlich nicht ohne,
aber überaus schwer ist es mit.
Wir betäuben's durch Spirituosen,
wir behauen es, hobeln und stoßen,
tausendmal wurd's gekrümmt und gebogen
und auf Brechen und Reißen erprobt
und gedreht und gespannt und gezogen –
dieses Ding, das auf einmal tobt!

Boris Sluzki
Nachdichtung: Michail Schaiber

Uns prüfte die Geschichte

Wir –
    die Stiefkinder und Söhne des 20.Jahrhunderts,
Wir –
    die Kinder des eruptiven 20.Jahrhunderts,
Wir – Überlebende nach Feuersbrünsten, Bomben und Tod.

Uns prüfte die Geschichte,
Und die Menschen. Und die Fragebogen.
Sie schieden uns
In rein und unrein.
In Freund und Feind.
Auf unsern Schultern liegt
Nicht nur die Last der schweren Zeit,
Auch die Bürde der Fehler, Verirrungen



Begrabene Tatsachen

Schlau hat Geschichtsschreibung Spuren verwischt …
Welche Wollust war's, Fakten ins Grab zu senken!
Doch was Väter verbargen, herausgefischt,
ans Licht der Sonne gebracht wird's von Söhnen und Enkeln.

Erfahrung zeigte schon hundertmal:
Wie tief man Geheimnisse auch verstecke
und wer ihr Begräbnis auch befahl,
die Erde hat Löcher,
der Panzer hat Lecke.

Die Jahre eilen, die Jahre fliehn,
langsam wechseln dann wieder die Horizonte –
stets gelingt es, die Wahrheit herauszuziehn
aus dem Sumpf, der sie nicht verschlingen konnte!

Nicht als Paragraphen mehr,
nein, als Plakate,
die von allen Mauern wütend schreien,
sollen Tatsachen, die man begraben hatte,
unbezwingbare Kraft
der Wahrheit
verleihen!

Boris Sluzki
Nachdichtung: Michail Schaiber

Die Wunden heilten. Die Narben blieben
Der Wunden unvergessen.

Wahrheit ergibt sich nicht aus Fragebogen,
Nicht aus dem Recht zu richten und zu befehlen,
Freizusprechen oder zu verurteilen.
Nicht jeder wählte
Damals
Die Wahrheit. Nicht jeder bestimmte
Sein Schicksal nach eigenem Ermessen.

Uns schied Krieg,
eine Hauptkampflinie trennte uns.
Uns schied die Geschichte.
Und oft genug
Teilten wir uns selbst in zwei Hälften.
Suchten
bei der Gegenüberstellung zweier Wahrheiten
die eine,
die einzig wahre Wahrheit,
Um sie aufs Banner zu schreiben,
Das uns
die Revolution vermachte.

Eugenijus Matuzevičius
Nachdichtung: Johann Warkentin

Mein Herr

Er hatte von mir nie gehört, nie gewußt.
Doch mein Herr hatte mich nicht lieb.
Er fürchtete mich wie die Feuersbrunst,
er haßte mich düster und tief.
Und weinte ich, hat er immer geglaubt,
ich käm' ihm mit faulen Künsten.
Und neigte ich still vor ihm das Haupt –
ihm schien, ich verbarg ein Grinsen.

Ich hab' ihm mein Leben lang treu gedient
vom Morgen zur Mitternachtsstunde.
Ich liebt' ihn. Zog für ihn in den Krieg.
Doch half mir kein Fleiß, keine Wunde.

Ich trennte mich nie von seinem Porträt
in Bunkern, Baracken, Zelten.
Ich schaute ihn an, von früh bis spät.
Mir kam mit der Zeit nur noch selten
dabei in den Sinn, daß sein Haß mich kränkt:
Das kann mein Gefühl doch nicht trüben!
Es war immer so, seit die Menschheit denkt,
daß die Herrn meinesgleichen nicht lieben.

Boris Sluzki
Nachdichtung: Michail Schaiber

Mein Standpunkt

Mein Standpunkt
ist der eines Menschen.
Ein Standpunkt ohne Zugeständnisse und Kompromisse.
Ich bin doch jener,
der Stahl in Martinöfen schmilzt,
der frühjahrs auf dem Feld das Korn aussät,
der schöne Frauen liebt
und manchmal Verse für sie schreibt,
auch Märchen für Kinder.
Mein Standpunkt ist der eines Menschen.
Ohne Zugeständnisse und Kompromisse.
Ich bin doch jener,
der die Revolution vollbrachte –
nicht, um alles zu nehmen,
nein, den Menschen alles zu geben.
Deshalb gehört dem Menschen alles,
denn er schuf es mit seinen Händen,
seinem Herzschlag und Gedankenflug:
vom Ziegelstein bis zum Akkord der Töne.
Nichts soll ihm nun die Hände fesseln,
niemand die Flügel seiner Sehnsucht binden.
Mein Standpunkt
ist der eines Menschen.
Ohne Zugeständnisse und Kompromisse.
Ich bin doch jener,


An die Zukunft

Hilf mir denn, mein Tagwerk klug zu führen –
wenn ich schlafe, zeitig aufzuwachen,
wenn ich schaffe, alles recht zu machen,
niemals einzurennen offne Türen.
Hilf mir, keine Halbheiten im Leben
je als große Leistung hochzuheben.
Schenk das schöne Recht mir und die Freiheit,
vor dem Ruhm von keinem Ruhm zu schreien.
Einen Vers, der noch nicht ausgetragen,
mög' zu drucken ich mir nicht getrauen;
hab' ich aus dem Bruch nicht Stein geschlagen,
soll's nicht heißen, daß ich Häuser baue.
Hilf mir, einen Streit nicht zu gewinnen,
wenn ich dumm war oder voller Tücke,
laß mich ja nicht auf Belohnung sinnen
für begangne Fehler und Delikte.
Laß mein Leben ehrlich sein und rein.
Hilf mir, nicht zu scheinen, nein –
zu sein!

Geworg Emin
Nachdichtung: Johann Warkentin

der am besten die Grenze erkennt,
wo Menschsein beginnt
und wo es endet.
Ich fürchte nicht die Verantwortung
für das Schicksal der Menschheit und unseres Jahrhunderts.
Mein Standpunkt
ist der eines Menschen.
Ohne Zugeständnisse und Kompromisse.
Ich bin ein Mensch,
der will, daß jeder seine Sache macht,
sein täglich Brot in Frieden ißt,
daß wir die Frauen lieben und Lieder für sie dichten,
daß Wünsche in Erfüllung gehen,
daß unsre Erde ewig jung um ihre Sonne kreist.
Mein Standpunkt
ist der eines Menschen.
Ohne Zugeständnisse und Kompromisse.
Ich sage das als Kommunist,
der auf dem Schlachtfeld diesen Namen sich verdiente.
Ihr könnt ihn akzeptieren,
wie er ist,
oder
achtlos vorübergehen.

Juozas Macevičius
Nachdichtung: Johann Warkentin



Klär-Werke

Der Historiker Dr. Dallow wird aus dem Strafvollzug entlassen. Seine Strafe: einundzwanzig Monate unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Sein Vergehen: Er hatte ein Lied des Studentenkabaretts auf dem Klavier begleitet, ohne dessen Text eigentlich wahrzunehmen. Die Anklage lautete auf Verächtlichmachung führender Persönlichkeiten; der Liedtext hatte den greisen Führer des Landes verspottet.

Das Lied war ein Tango aus den 20er Jahren, und Dallow war der Tangospieler. Der Preis dafür war hoch, die Verletzung des Mannes scheint nicht vernarben zu können. Es ist Anfang 1968, als er nun nach Leipzig zurückkehrt. Niemand erwartet ihn. Auf seinem Platz im Institut sitzt ein anderer. Man könne ihn nicht wieder einstellen, hört er, denn „außerdem wird man sich fragen, ob man vor unsere Studenten einen Mann hinstellen kann, der ..." Es melden sich zwei ihm unbekannte Männer, Herr Müller und Herr Schulz, die ihn ins Bezirksgericht bestellen, wo sie Dienstzimmer gemietet hätten. Die Fremden mit den Allerweltsnamen drängen sich ihm auf: „Sie brauchen eine gute Arbeit, und Sie brauchen Hilfe. Und wir können Ihnen helfen." Dallow läßt sich nicht helfen, von jenen nicht und nicht von anderen. Die verlorene Lebenszeit, die ungerechte Verurteilung, die Erfahrungen in der Haft beschädigten ihn schwerer, als er zu erkennen geben will. Einem wildfremden Biertrinker in der Kneipe sagt er, daß die Welt für ihn ein Lichtspiel sei, „ein Zeitvertreib aus Nichts". Dallow trifft seinen Richter wieder, auf einer Parkbank. Er wird ihm gegenüber tätlich. Dies war ein Mordversuch, wird ihm der Richter später sagen, und wird ihm Hilfe anbieten, zu Arbeit zu kommen. Dr. Dallow entschließt sich, als Saisonkellner an der Ostsee zu arbeiten. Er gibt sich Zufallsbekanntschaften hin. Seine Kälte und Verschlossenheit hatten ihm den Zugang zu Elke, einer warmherzigen, aufrichtigen Frau, versperrt. „Ich will



nichts vergessen, und ich will nichts verzeihen", sagt er auch ihr, die ihm ehrlich helfen will. Seine Verbitterung hält ihn wie in einem Schraubstock gefangen.

Überraschend fügt sich, daß Dallow doch zurück in sein Institut, an seinen alten Platz kommt. Der bislang dort saß, „wurde gegangen": Er hatte seinen Studenten gegenüber Meldungen über Ereignisse in Prag 1968 als widerliche westliche Provokation zurückgewiesen. Pech gehabt, nicht clever genug gewesen, sagt man im Institut.

Wir erfahren nicht, welche Positionen Dallow fortan beziehen wird. Der Leser erlebt ihn in extremer Lebenslage. Dallows Versuche und Unfähigkeit, damit umzugehen, bewirken, daß ich mich zu ihm hingezogen und von ihm abgestoßen fühlte. Er kann nicht verarbeiten. Christoph Hein erzählt kühl, sehr genau im Nachvollziehen sozialer Erfahrungen. Des Autors Vermögen, psychische Vorgänge scharf herauszuheben, machte mir auch diese Erzählung enorm spannend. Die Frage nach dem Sinn des Lebens und die Herausforderung, sich dem Leben zu stellen und sich nicht resignierend in längst trüb gewordenen Wassern treiben zu lassen, bringt Christoph Hein mit diesem Stück Literatur erneut an den Leser. „Der Tangospieler" erschien im Aufbau Verlag.

*

Gute Freunde rieten Anatoli Pristawkin, er solle das Manuskript seines Buches lieber ganz tief unter seiner Wäsche verstecken, daß es nur keiner findet. Das war vor rund zehn Jahren. Pristawkin aber mußte aussprechen und öffentlich machen, was ihm die Luft nahm schon so viele Jahre. Inzwischen ist sein Roman „Schlief ein goldenes Wölkchen" in vierzehn Sprachen übersetzt, in drei Millionen Exemplaren aufgelegt, und es ist ein Film nach ihm gedreht worden. Seit seinem Erscheinen 1987 ist das Werk Ursache großer Erregung und heftigen Meinungsstreites in der Sowjetunion. Erfreulich schnell brachte es Volk und Welt für uns heraus. Zu lesen ist die Geschichte der Zwillingsbrüder Sascha und Kolka Kusmin. Sie sind zwei jener tausender Kinder, die 1944 in den Waisenhäusern rings um Moskau sich dagegen wehren, zu erfrieren und zu verhungern. Schon Worte wie Brot und Sattessen drehen ihnen

die leeren Eingeweide um, solchen Hunger leiden sie, die Elternlosen. Im Sommer jenes Jahres werden sie in den schon befreiten Kaukasus umgesiedelt. Dort ist Eßbares auf den Feldern in Hülle und Fülle. Der Ort aber scheint menschenleer, alles wie tot. Die Kinder leben ihr armseliges Leben, das aber doch sicher scheint. Alles Lüge – Entsetzliches geschieht. Was der Junge mit eigenen Augen erleben muß, hört der reife Mann vierzig Jahre später in



einer Moskauer Sauna, aus dem Munde derer, denen dies zu tun befohlen war: „Ich war Maschinenpistolenschütze ... Im Kaukasus ... Da haben wir diese Schwarzen rausgeholt. Die hatten sich an Hitler verkauft! ... Wir haben sie in den Bergen abgeschossen ... Ich habe eine Ehrenurkunde von Genossen Stalin persönlich!" Es ist Kolka, der das hört, der überlebt hat. Seinen Bruder Saschka fand er damals aufgespießt auf Zaunslatten. In den aufgerissenen Bauch des Jungen hatten seine Mörder Maiskolben gesteckt – da, erstick an dem, was du uns stehlen wolltest, du russisches Schwein! Tschetschenen haben diesen Jungen so bestialisch umgebracht. Sie wehrten sich gegen alles Fremde, das zu ihnen drang: Kurz zuvor war ihr ganzes Volk nach Sibirien ausgesiedelt worden, weil es angeblich mit den Faschisten kollaboriert hätte. Der Haß zwischen den Völkern loderte, die Saat Stalinscher Nationalitätenpolitik ging in den bittersten Früchten auf. Es geht nahezu über die Kraft, zu lesen, wie Kolka seinen toten Bruder birgt, um ihn auf seine Weise zu bestatten. Welcher Mensch kann so viel Leid ertragen ... Ein Tschetschenenjunge, einer von den „Schwarzen", rettet den zu Tode erschöpften Kolka. Er wird sein Bruder, er wird sein Saschka.

Anatoli Pristawkin schrieb nieder, was ihm angetan worden war, ihm, dem dreizehnjährigen Kolka. Er schrieb es voller Liebe für die anderen Kinder und die Erzieher, die mit ihm und Saschka das Elend teilten. Er schrieb es in wacher Erinnerung an jenes Leben, das dennoch auch kindliches Glück



für jene Halbwüchsigen bereithielt, ehe sie Opfer einer unmenschlichen Politik wurden. Ich wünsche mir, daß jeder dieses Buch liest. Weil wir das alles wissen müssen.

*

Klaus Ullrich, Altmeister unserer Sportjournalisten, hat Zeitgenossen gebeten, von Erlebnissen in ihrer sportlichen Laufbahn zu erzählen. Erika Zuchold (sie illustrierte das Buch mit eigenen Grafiken), Täve Schur, Renate Stecher, Roland Matthes, Rosemarie Ackermann, Ruth Fuchs, Katarina Witt, Olaf Ludwig und viele andere waren dazu bereit. Auch andere Zeitzeugen kramten in ihren Erinnerungen: der heutige Premier Hans Modrow, Erfolgs-Autor Harry Thürk, Weltreisender Heinz-Florian Oertel, Günther Wirth, 28facher Fußball-Nationalspieler und heute Sportredakteur der „AR" – sie alle erzählen von Kämpfen, Siegen, Niederlagen, Jubel, Tränen, Reisen, Freundschaften, Enttäuschungen, Anfeindungen und dem einzigartigen Gefühl, Sieger zu sein. Aus ihren Erlebnissen fügt sich ein vielfarbiges Mosaik, das unseren DDR-Sport zeigt, von seinen mühevollen Anfängen bis hin zu seinem Platz ganz oben in der Welt. „Momentaufnahmen – Zeitzeugen zum DDR-Sport", erschien im Sportverlag Berlin. Ich fand es interessant genug, es Euch zu empfehlen.

Tschüß!

Eure Bibliothe-
Karin

Text: Karin Matthées

Sag das Persönlichste, sag es, nur darauf kommt es an,
schäm dich nicht; das Allgemeine steht in der Zeitung.
Elias Canetti



Frage und Antwort zur

Militärreform der DDR

AR sprach mit Kapitän zur See Dr. Wolfgang Scheler, Professor für Philosophie an der Militärakademie „Friedrich Engels"

Der Erneuerungsprozeß in unserem Land ist angelaufen und mit ihm eine Militärreform. Wohin soll sie führen, und welche Konturen würden Sie ihr geben?

Ihre Entwicklungsrichtung kann nur jene der ganzen Gesellschaft unseres Landes sein, die sich in einem demokratischen Aufbruch befindet. Zunächst steht eine Demokratisierung unseres politischen Systems an, zu dem auch unsere Armee gehört. Es geht um die Stellung der Streitkräfte in diesem politischen System und zur Gesellschaft ingesamt. Darum muß eine Militärreform von allen gesellschaftlichen Kräften getragen werden, von allen Parteien und Bürgerbewegungen. Sie wäre zum Scheitern verurteilt, wenn sie als armeeinterne Angelegenheit aufgefaßt würde. Die Armeereform muß von der Gesellschaft und von der Armee von Anfang an sowohl gemeinsam konzipiert als auch verwirklicht werden. Man kann sie auch nicht von oben verordnen, sondern sie muß im demokratischen Prozeß von unten wachsen. Das braucht seine Zeit, man muß jedoch sofort damit beginnen; und erste Schritte, so zur Trennung von Staat und Partei, sind bereits getan. Dabei sollten wir bedenken, daß von jeder notwendigen Veränderung Menschen betroffen werden, die aus gesellschaftlichem Verantwortungsbewußtsein heraus ein Dienstverhältnis in den Streitkräften eingegangen sind und sich nun in einer kritischen Situation befinden, ohne diese verschuldet zu haben. Ihr Auftraggeber war die Gesellschaft, die sich nunmehr wandelt. Nun muß die Gesellschaft sozial gerechte Wege für die betroffenen Menschen finden. Und das ist möglich, weil es dazu keiner Ausnahmebedingungen bedarf, sondern lediglich gleicher Rechtssicherheit für ausnahmslos jeden Bürger in einem sozialistischen Rechtsstaat. In einem demokrati-

schen Staat aber kann die Nationale Volksarmee nicht länger die Armee einer Partei, sondern muß sie die Armee des ganzen Volkes sein – eine wahrhafte Volksarmee.

Haben wir denn den Namen Nationale Volksarmee bisher zu Unrecht getragen?

Ja und nein. Unsere Streitkräfte sind im radikalen Bruch mit dem deutschen Faschismus und Militarismus ins Leben gerufen worden. Das war eine große revolutionäre Errungenschaft. Sie wurden von Antifaschisten geführt. Ein neues Offizierskorps aus Arbeitern, Bauern und anderen Werktätigen wurde geschaffen. Insofern besaß die NVA von Anbeginn Volkscharakter. Zugleich war sie aber mit einer schweren Hypothek belastet – mit dem stalinistischen System. Hierzu gehörte der Anspruch, nur die marxistisch-leninstische Partei dürfe den Staat führen und damit auch seine Machtorgane beherrschen. Zu ihnen zählt die Armee. So kam es, daß bis heute kaum einer unserer Offiziere Mitglied einer anderen Partei ist. Das ist ein Zustand, der gegen die Prinzipien einer demokratisch aufgebauten, sozialistischen Gesellschaft verstößt. Auch ich war hier in falschen Vorstellungen befangen und habe erst im Verlauf der demokratischen Revolution verstanden: vollauf gerechtfertigt ist der Name unserer Armee dann, wenn alle Klassen und sozialen Schichten, wenn Vertreter aller auf dem Boden unserer Verfassung stehenden politischen Parteien oder Bewegungen freien Zugang zur Armee des Volkes und ihren Führungsorganen haben. Das muß künftig so sein.

Da waren also fähige Leute mittels parteipolitischer Vorbehalte von vornherein ausgegrenzt worden, was unserem Verteidigungspotential substantielle Verluste einbrachte ...

Auch das. Vor allem aber besteht der Verlust in der Eingrenzung des Verteidigungsauftrages auf eine enge soziale Basis. Einer Bedrohung kann sich die Gesellschaft nur dann erfolgreich erwehren, wenn sie sich der Gefahr in völliger Geschlossenheit entgegenstellt – einer Gefahr, die im nuklearen Zeitalter ungleich größer ist als je zuvor. Was also auf Parteitagen der SED als Klassenauftrag für die bewaffneten Kräfte der DDR formuliert wurde, war bereits eine unzulässige Einengung, denn Landesverteidigung muß ein Volksauftrag sein, beschlossen durch das Parlament. Nur dort sind alle demokratischen Kräfte präsent, besser: so soll es bald sein. Eine klassenbezogene und noch dazu parteipolitische Beschränkung des Verteidigungsauftrages, den doch aber das ganze Volk zu erfüllen hat, beschneidet natürlich unser Verteidigungspotential und beeinträchtigt den Verteidigungswillen.

Welchen Platz billigen Sie dennoch jener Partei, die sich seit Dezember 1989 in einem komplizierten Erneuerungsprozeß befindet und deren Vorstandsmitglied Sie sind, in unseren Streitkräften zu?

In der Armee beansprucht die SED-PDS überhaupt keinen Platz. Sie hat ihre Parteiorganisationen in den Streitkräften aufgelöst. Armeeangehörige, die Mitglieder der SED-PDS sind, organisieren sich außerhalb der Armee, vorwiegend in den Grundorganisationen ihrer Wohngebiete. Das entspricht unserem neuen Verständnis, eine Wahlkampfpartei neben anderen zu sein. Dies ist eine Aufgabe, auf die wir nicht vorbereitet waren und die von uns verlangt, daß wir uns im Territorium bewähren, vor allem in der Kommunalpolitik. Das erfordert, mit alten Gewohnheiten radikal zu brechen. Die SED-PDS fordert zugleich ihre Mitglieder in den Streitkräften auf, den Verfassungsauftrag der NVA gewissenhaft zu erfüllen. Im Prozeß unserer Gesellschafts- und Armeereform müssen nun Voraussetzungen geschaffen werden, daß alle Parteien unseres Landes gleichberechtigt und gleichverpflichtet Verantwortung für die Landesverteidigung übernehmen können.

Wie steht es um die Befriedigung des Bedürfnisses gewiß nicht weniger Soldaten christlichen Glaubens nach militärseelsorgerischer Betreuung?

Dies ist ein aktuelles Problem einfach deshalb, weil ein erheblicher Teil unserer Wehrpflichtigen Christen sind. Einer diesbezüglichen Öffnung der Armee nach außen – Christen in Uniform ist der Besuch des Gottesdienstes längst nicht mehr verwehrt – sollte nun wohl auch eine Öffnung nach innen folgen; vielleicht im Zuge der Schaffung von Organen für staatspolitische Bildung und der damit einhergehenden Chance, eine Betätigung von Kirchenvertretern in der Truppe zu ermöglichen. Ihnen wollen wir da keine Vorschläge unterbreiten, sondern hören, welche diesbezüglichen Ansichten und Ideen sie selbst dazu entwickeln. Erste Arbeitskontakte sind geknüpft.

Nun ist ja im Disput um die Militärreform oft die Rede vom mündigen Staatsbürger in Uniform – ein Begriff, den die Bundeswehr der BRD längst besetzt hat. Wie würden Sie ihn ausfüllen wollen?

Ganz ehrlich: Ich möchte ihn etwa so ausfüllen wie jene, die ihn besetzt haben. Progressive Militärs – darunter General Graf von Baudissin – hatten da ein Konzept entwickelt, das mit alten militaristischen Traditionen brechen und die Bundeswehr in eine demokratisch zu gestaltende Gesellschaft einbinden sollte. Man kann sich darüber streiten, inwieweit dies gelungen ist. Ich stelle fest, daß in der BRD hieran Kritik geübt und besonders linke Wehrexperten weitergehende Gedanken haben. Wir sollten alle diese Erfahrungen studieren und beachten. Und ich meine: Eine Gesellschaft wie die unsere, die sich nunmehr wirklich sozialistisch organisieren und nach demokratischen Grundsätzen aufbauen will, hat eine echte Chance, die Idee vom mündigen Staatsbürger in Uniform tatsächlich zu verwirklichen. Ihr

Inhalt gerafft: Die Armee darf kein Staat im Staate sein. Jeder Soldat muß alle verfassungsmäßigen Bürgerrechte besitzen und einfordern dürfen – bis hin zu freier Meinungsäußerung auch in der Presse, bis hin zur Freiheit der Kritik auch innerhalb der Truppe in dafür geeigneten Formen. Dies alles ist übrigens mit den Prinzipien des zentralistischen Aufbaus einer Armee sowie mit der Einheit von Befehlsgebung und Befehlsausführung vereinbar.

Denkbar wäre, daß sich hieraus ein breites Betätigungsfeld für die demokratische Interessenvertretung der Soldaten ergeben könnte – von der Kompanie aufwärts bis zum Regiment.

Zweifellos. Aber das muß ausprobiert werden, Experimente sind erwünscht. Und was sich bewährt, das sollten wir auch beibehalten. Unsere Soldaten, Unteroffiziere, Fähnriche und Offiziere sind klug genug, um solche Formen zu finden, in denen sie ihren Interessen am besten Nachdruck verleihen können. Dabei ist erfahrungsgemäß die Untergrabung der militärischen Disziplin kein Gegenstand ihrer Überlegungen. Jeder vernünftig Denkende fühlt sich ohne Ordnung und Disziplin unwohl, vorausgesetzt, beidem liegt ein akzeptables, funktional auf Sinn und Zweck der Armee gerichtetes Disziplinverlangen der Vorgesetzten zugrunde; eines mit Lebensnähe. Und vieles ist da noch im argen. Denken wir doch nur mal an die leidige Grußpflicht: Der Versuch, sie durchzusetzen, erforderte riesigen Kraftaufwand, aber das Resultat ist gleich null. Wir haben uns völlig vergeblich gegen die Volksmentalität gestemmt.

Und wie halten wir es mit einer Reform der Uniform?

Ich bin dafür. Doch wir dürfen jetzt keine Forderungen erheben, die unsere ohnehin prekäre Wirtschaftslage zusätzlich belasten würden. Bestimmte Lösungen hingegen kosten wenig oder überhaupt nichts: überflüssigen, dem Zeitgeschmack widersprechenden Zierat weglassen – Achselschnüre, Ehrendolch, pompöse Ordensspangen. Auch wäre es problemlos, jedem zu gestatten, die jeweilige Uniformart der Witterung entsprechend zu wählen, anstatt sich nach einem Kalenderdatum zu kleiden. Keine Umstände macht es, die Ausgangsuniform der Wehrpflichtigen und Zeitsoldaten vom Koppel zu befreien, im Sommer die Blusen- und Hemdärmel ordentlich aufzuschlagen. Wie schön, würde die lästige Schirmmütze recht bald durch eine leichte Kopfbedeckung abgelöst. Radikal zu reformieren ist auch das militärische Zeremoniell. Wir brauchen keinen Stechschritt und den Stahlhelm nur dort, wo er seine Funktion hat: im Gefechtsdienst.

Eine letzte Frage noch: Wer sind die geistigen Väter der Militärreform: ein Scharnhorst oder Clausewitz?

Ich kenne deren grundsätzliche Intentionen. Was aber davon hier und heute zu gebrauchen wäre ... Auf jeden Fall ihre Idee von einer Armee, die sich auf die Seite des Fortschritts stellt. Diese Leute waren ja nicht nur Armee-, sondern auch Gesellschaftsreformer – und das ist vielleicht das Wichtigste. Sie wollten eine verteidigungswerte Gesellschaft. Das wollen auch wir, und wir müssen jetzt alle Kräfte darauf konzentrieren, um verlorene Werte wiederzugewinnen. Jeder der Hiergebliebenen und Zurückgekommenen soll recht bald und überzeugt sagen können: Dies ist mein Land, meine Gesellschaft, für ihren Schutz stehe ich ein!

Das Interview führte Oberstleutnant Heiner Schürer.
Bild: Ernst-Ludwig Bach

Inzwischen

... hat sich in Sachen Militärreform weiteres getan. In dem Entwurf des neuen Wehrdienstgesetzes ist für Soldaten im Grundwehrdienst eine 12monatige und für Zeitsoldaten eine mindestens 24monatige Dienstzeit vorgesehen. Die Wehrpflichtigen sollen weitestgehend nach dem Territorialprinzip und im Alter von 18 bis 23 Jahren einberufen werden. Am 26. Januar wurden die im dritten Diensthalbjahr stehenden Soldaten vorzeitig entlassen; die weitere Entlassung von Soldaten im Grundwehrdienst erfolgt nach Ablauf von 12 Monaten. Soldaten auf Zeit und Unteroffiziere auf Zeit können auf Antrag nach Ablauf von zwei Jahren entlassen werden, kommen dann aber nicht in den Genuß der Festlegungen unter § 11 der Förderungsverordnung (Vorrangige Zulassung zum Studium). Seit Anfang des Jahres spricht man sich in der NVA und den Grenztruppen der DDR nicht mehr mit „Genosse", sondern mit „Herr" bzw. „Frau/Fräulein" an. Personalausweis und Reisepaß werden nicht mehr bei den Vorgesetzten abgegeben, sondern verbleiben beim jeweiligen Angehörigen unserer Streitkräfte. Der Dienst an Wochentagen (Montag bis Freitag) wird mit einer wöchentlichen Dienstzeit von 45 Stunden geleistet; geht er darüber hinaus, wird entsprechende Freizeit gewährt oder – wenn dies nicht möglich ist – eine finanzielle Vergütung gezahlt. Ausgang gibt es auch über die jeweilige Standortgrenze hinaus. Die Freizeit in den Kasernen kann nach individuellen Wünschen gestaltet werden und auch über den Zapfenstreich (22.00 Uhr) hinaus gehen. Unteroffiziere auf Zeit erhalten Dienststellenausweise, so daß sie keine Ausgangskarte mehr benötigen. In der öffentlichen Diskussion ist eine neue Innendienstvorschrift.

Reisläufer und Redlibüebe

Fortsetzung von Seite 73

mannische Stammestraditionen auf spezifische Weise fort. Später verband sich die Eidgenossenschaft mal mit Frankreich, mal mit Habsburg und half, das Königreich Burgund zu zerschlagen, entwickelte bei Feldzügen in Italien sogar selbst Großmachtambitionen. Im Frieden zu Basel 1499 hatte Kaiser Maximilian I. faktisch die Loslösung vom Deutschen Reich anerkannt, erst im Westfälischen Frieden von 1648 wurde dies auch völkerrechtlich fixiert. Und nach den Wirren der nachrevolutionären napoleonischen Kriege („Helvetische Republik" unter französischer Oberhoheit) garantierte 1815 der Wiener Kongreß der Eidgenossenschaft die dauernde Neutralität. Innerschweizerische kriegerische Auseinandersetzungen gab es zwischen den Kantonen sowohl schon vor der Reformation als auch noch Jahrhunderte danach. In der letzten, dem sogenannten Sonderbundkrieg von 1847, schlug das eidgenössische Heer unter General Guillaume-Henry Dufour die katholischen Sonderbund-Kantone. In der Revolution von 1848 siegten bürgerlich demokratische Ideen, die Schweiz erhielt eine Verfassung und wandelte sich von einer Konföderation zu einem Bundesstaat. General Dufour gehörte 1864 zu den Begründern des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention. Beides waren praktische Schritte bürgerlichen Humanismus, die Kriegsgreuel zwar nicht verhindern konnten, aber doch wenigstens versuchten, sie zu mildern.

Erst fünf Jahre zuvor hatte das Schweizer Parlament mit einer eher schändlichen eidgenössischen Tradition gebrochen, indem sie nämlich Schweizer Bürgern den Waffendienst unter fremden Fahnen verbot. „Kein Kreuzer, kein Schweizer" hatte es kaufmännisch unverblümt jahrhundertelang geheißen, denn seit den Burgunderkriegen nahmen die Kantone öffentliche „Jahrgelder" dafür ein, daß sie – straff organisiert – ganze Söldnertruppen, sogenannte Reisläufer, an ausländische Mächte vermieteten. Für Frankreich, Spanien, die Niederlande und für italienische Teilstaaten kämpften Schweizerregimenter unter eigenen Offizieren und eigener Gerichtsbarkeit. Sie trugen ihre Haut für fremde Eroberer zu Markte und galten bis zur französischen Revolution als die besten Soldaten in Europa. Die Reisläufer verdienten selber dabei. Der Menschenmarkt, ab 1521 wurden jährlich 16 000 Schweizer verkauft, soll mit seinen fetten staatlichen Einnahmen (und wohl auch mit den heimlichen „Jahrgeldern" an einflußreiche Bürger) Wohlstand und Kultur in den Kantonen kräftig gefördert haben. Wie alte Quellen schreiben, hatte er aber auch einen verderblichen Einfluß auf das Volksleben.

Seitdem hat sich die Schweiz aus jedweden bewaffneten Auseinandersetzungen heraushalten können, so dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und dem ersten Weltkrieg. Das geschah keineswegs zum Schaden des Schweizerischen Industriekapitals oder der Banken. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges wurde sofort die Armee mobilisiert; nach der zweiten Mobilisierung, die am 10. 4. 1940, dem Tag des faschistischen Angriffs auf Frankreich, erfolgte, rief der Generalstabschef feierlich die Schweiz zum „Reduit" auf. Das bedeutete, im Falle eines faschistischen Angriffs den Widerstand im Alpenmassiv zu konzentrieren und das Vorland preiszugeben. Im Alpenmassiv bestand eine befestigte Verteidigungslinie. Daß der Angriff unterblieb, wird neben mehreren anderen Faktoren, vor allem ökonomischen, aber auch dem Wehrwillen des Schweizervolkes zugeschrieben werden können.

Heute ist die Schweiz ein außenpolitisch neutraler kapitalistischer

Zahlen und Fakten

Die Wehrpflicht für Männer gilt vom 20. bis zum 50. Lebensjahr und ist in die drei Heeresklassen „Auszug" (20- bis 32jährige), „Landwehr" (33- bis 40jährige) und „Landsturm" (41- bis 50jährige) gegliedert. Landwehr und Landsturm werden vorwiegend ortsfest eingesetzt, zunehmend aber auch in gemischten Verbänden aller drei klassischen Teile. Die knapp 3 000 freiwilligen Soldatinnen des Militärischen Frauendienstes werden von einem weiblichen Brigadier (Generalmajor) geführt.

Der Mobilisierungsbestand des Heeres zählt etwa 625 000 Mann. Sie sind in vier Armeekorps (insgesamt 12 Divisionen) und in 17 ortsfeste Kampfbrigaden (Grenz-, Reduit- und Festungsbrigaden) gegliedert.

Heeresbewaffnung: 7,5-mm- und 5,56-mm-Sturmgewehre; 7,5-mm-Maschinengewehre; 81-mm- und 120-mm-Granatwerfer. Reaktive Panzerbüchsen; PAK 90 mm und – rückstoßfrei – 106 mm; PALR DRAGON und TOW 2. Weiterhin gibt es gezogene Artillerie und verschiedene stationäre Festungsgeschütze sowie Festungsminenwerfer. Es werden mittlere Kampfpanzer 61 und 68, außerdem Leopard 2 gefahren, hinzu kommen Schützenpanzer verschiedener Ausstattung und Verwendung.

Zu den Flieger- und Fliegerabwehrtruppen zählt außer 3 300 Mann Berufspersonal noch die Miliztruppe (rund 60 000 Angehörige). Es gibt drei Fliegerregimenter, die mit ca. 300 Kampfflugzeugen ausgestattet sind. Etwa die Hälfte davon sind Erdkampfflugzeuge Hunter, die 1958 eingeführt wurden, außerdem Abfang- und Aufklärungsflugzeuge Mirage III S und Tiger F 5 E/F. Unterstützungsstaffeln leisten Transport- bzw. Fernspäherdienste. Hinzu kommt eine Flugplatz-, eine Fliegerabwehr- und eine Informatikbrigade.





Schnelligkeits-Training je drei Wochen im Jahr: Milizsoldaten am Schweizer Panzer 68 und auf dem Tessiner Waffenplatz

Staat, der seine militärische Strategie im Unterschied zur aggressiven „Abschreckung" der NATO – ähnlich wie der Nachbar Österreich – als „Dissuasion" – also Abhaltung – beschreibt. Sie geht davon aus, daß ein möglicher Aggressor schon ab Landesgrenze solche Verluste erleiden sollte, die ihm von vornherein einen Angriff wenig lohnend erscheinen läßt. Unterstützt wird dies auch von geografischen Gegebenheiten: dem gebirgigen Alpenmassiv, den engen, dichtbesiedelten und verkehrstechnisch komplizierten Unterlandgebieten. Verbunden ist diese Defensivstrategie, die übrigens in alle Himmelsrichtungen angelegt ist, mit einer aktiv friedenssichernden Außenpolitik, zunehmend in der Gruppe der neutralen und nichtpaktgebundenen Staaten Europas. Das schließt nicht aus, daß zu Zeiten des Kalten Krieges, aber auch danach, antikommunistische, vor allem antisowjetische Psychosen (schweizerisch: „ideologisch-psychologische Unterwanderungsversuche") dem Realitätssinn auch in Armeekreisen nicht förderlich waren.

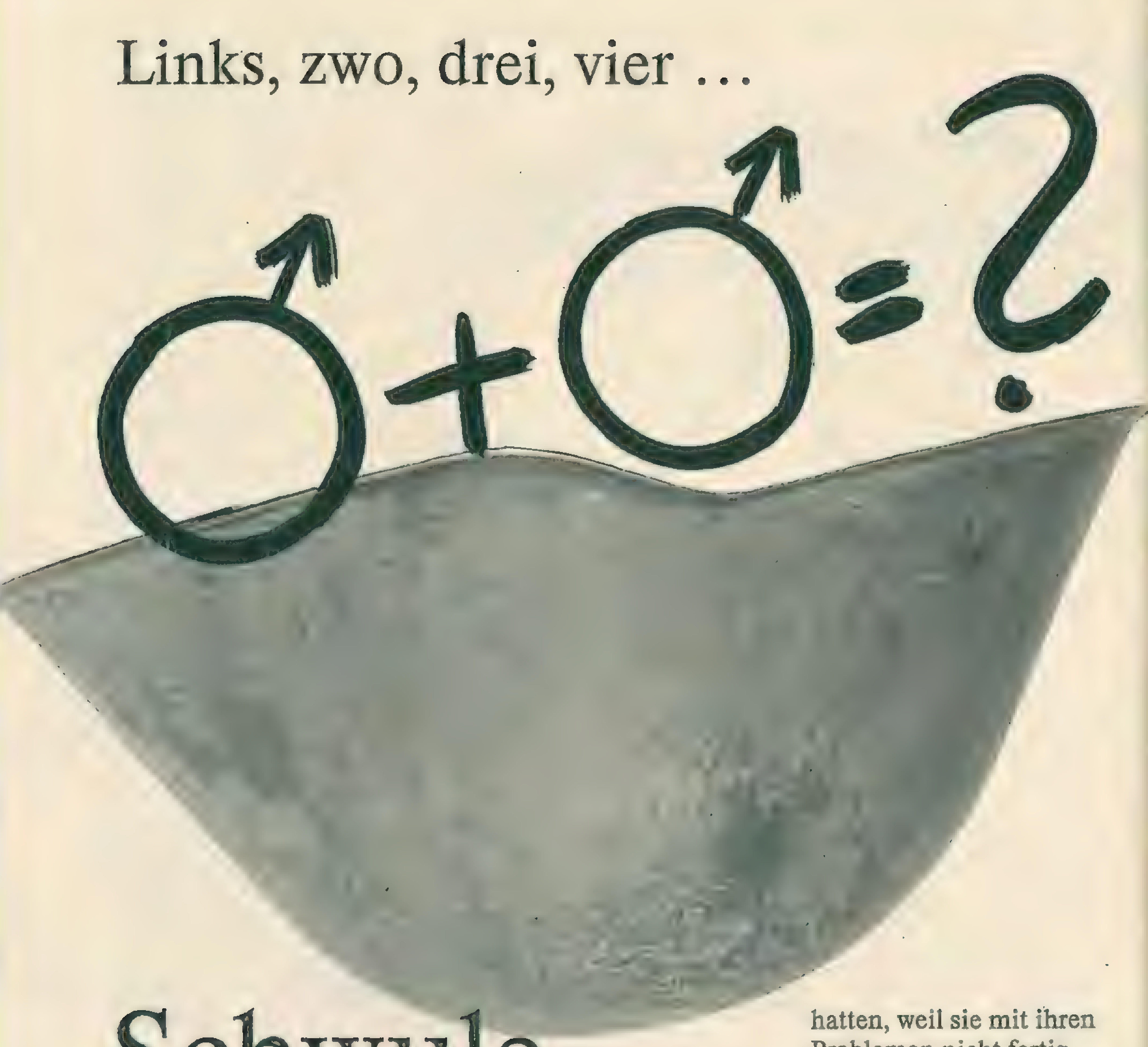
In vergangenen Jahrhunderten verbreiteten Schweizer Söldner Furcht und Schrecken auf den Schlachtfeldern Europas und hinderten durch ihren Ruf die Großmächte daran, das kleine Land anzugreifen. Heute besitzt die Armee moderne Waffen. Solche Firmen wie die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon-Bührle AG liefern militärisches Gerät für das Inland wie für den Export und kooperieren auch mit ausländischen Waffenkonzernen im NATO-Bereich oder anderen Partnern. Weiter existieren staatliche Rüstungsbetriebe bis zum Flugzeugwerk, das importierte Typen montiert und wartet.

Die Schweizer Armee besitzt als einzige Streitmacht der Welt noch 40000 Brieftauben zur Nachrichtenübermittlung und drei komplette Radfahrregimenter in einer Kampfstärke von 3500 Soldaten. Nun sollen die „Redlibüebe" (alemannisch für Radfahrsoldaten) mit einem neuen Modell ausgerüstet werden: es besitzt verstellbare Sättel und Lenker und soll nur noch 22 Kilogramm wiegen (vorher 25 Kilogramm). Mit dem neuen Zweiganggetriebe wird es 1400 Franken kosten. Die Räder müssen bis zu 170 Kilogramm Beladung aushalten: Mann, Ausrüstung, Waffen – darunter panzerbrechende – und Munition.

Die Schweiz ist das einzige Land der Welt, das bereits heute die gesamte Bevölkerung in Schutzräumen unterbringen kann; ein Fakt, der ebenfalls die Wehrmotivation des Volkes beeinflußt. Doch es mehren sich Stimmen, die die Notwendigkeit einer Schweizer Armee unter heutigen Bedingungen der Entspannung anzweifeln und ihren negativen Einfluß auf die Gesellschaftsentwicklung sowie die immensen Kosten hervorheben. Die GSOA (Gruppe Schweiz ohne Armee), der auch die Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch nahestehen, setzte für den 26. November 1989 eine Volksabstimmung durch, bei der bereits 35,6 Prozent der Wähler für eine Abschaffung der Armee stimmten. Bis sie sich jedoch endgültig durchsetzen werden, können noch einige Jahre vergehen.

Text: Hans-Dieter Bräuer/Bernd Meyer
Bild: Archiv

Links, zwo, drei, vier ...



Schwule in der Armee

Dies war das Motto eines Gesprächsabends des Berliner Sonntags-Clubs, der jedoch nicht nur ein Club für Homosexuelle ist und sein will. Der Einladung waren viele gefolgt: vom lediglich am Thema Interessierten bis zu im aktiven Dienst stehenden Soldaten und Unteroffizieren, Fähnrichen und Offizieren. Aber auch ehemalige Berufssoldaten waren gekommen, die wegen ihrer Homosexualität entlassen wurden oder selbst um Entlassung gebeten hatten, weil sie mit ihren Problemen nicht fertig geworden sind.

Der Gesprächsabend wurde zu einem Erfahrungsaustausch besonderer Art, stießen doch hier die verschiedensten Meinungen und konkreten Erfahrungen von homosexuellen Männern mit der NVA aufeinander. Es reichte vom Sich-verstecken-Müssen aus Angst vor Diskriminierung bis zu Beleidigungen und

Aggressionen, die sehr viele erfahren haben. Aber auch Positives und Fortschrittliches kam zur Sprache. Ein Offiziersschüler erzählte: „Ich habe am Anfang meiner Dienstzeit noch gar nicht gewußt, daß ich schwul bin. Als mir das klar wurde und ich es meiner Zugführerin sagte, wollte man mir das gar nicht glauben. Dann habe ich mein Entlassungsgesuch geschrieben. Entlassen wurde ich aber nicht. Glücklicherweise! Heute wissen meine Mitstudenten Bescheid und ich bin auch nicht das Thema Nr. 1 in der Kompanie, denn da gibt es vieles andere, was wichtiger ist als meine Homosexualität. Wir leben im Kollektiv einfach so zusammen wie bisher auch."

Berichtet wurde an diesem Abend auch von den Erfahrungen des Sonntags-Clubs, mit Soldaten und deren Vorgesetzten ins Gespräch zu kommen, um über das Leben von Schwulen und Lesben in der DDR zu informieren. Dazu hat es in Neubrandenburg eine Gesprächsrunde gegeben, wo der Sonntags-Club sich vorstellte und über seine Arbeit berichtete. Die Resonanz war gut. Bei den teilnehmenden Armeeangehörigen bestand die Meinung, es nicht bei dem einen Mal bewenden zu lassen. Der Sonntags-Club bietet allen Klubs und Kulturhäusern der NVA wie auch der DDR-Grenztruppen an, Gesprächsrunden zum Leben von Schwulen und Lesben und über spezifische Probleme schwuler Männer in den Streitkräften durchzuführen.

Die wichtigste Erfahrung dieser Berliner Runde war für mich, über das Leben der anderen mehr erfahren zu haben – insbesondere auch, daß man als schwuler Berufssoldat glücklich sein kann, daß mehr und mehr die Bereitschaft entsteht, Homosexuelle auch im militärischen Beruf zu akzeptieren. Für einen Zufall, dem einen das Leben schenkt, halte ich die Tatsache, daß ich 250 km vom Standort entfernt einen Armeeangehörigen kennengelernt habe, der wie ich seinen Dienst an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" versieht. Für ihn war es wichtig zu erfahren: es gibt da einen, der ihn und seine spezifischen Probleme versteht, da es auch dessen Probleme sind.

Abschließend möchte ich sagen: An diesem Abend wurden sehr viele Erfahrungen im Umgang von Homo- und Heterosexuellen in der NVA zusammengetragen. Man hat einander kennengelernt und es wurden Verbindungen geknüpft. Der Sonntags-Club in Berlin hat die Bereitschaft erklärt, zum Mittler für homosexuelle Armeeangehörige zu werden. Dieser Abend war gleichsam an uns alle die Aufforderung, mehr zu tun, um die Integration von Homosexuellen in unserer sozialistischen Gesellschaft voranzubringen.

Text: Fähnrich
Jörg Wienbergen

Übrigens

... erweitert AR den Leser-Service um Briefwechsel- und Kontaktwünsche von Schwulen. Die Veröffentlichung ist kostenlos. Unsere Adresse: PFN 46130, Berlin, 1055

Der Sonntags-Club

... will homosexuellen und bisexuellen Frauen und Männern helfen, ihre Ängste abzubauen, über ihre spezifischen Probleme zu reden sowie sich selbstbewußter und engagierter in die sozialistische Gesellschaft zu integrieren. Er will heterosexuellen Männern und Frauen Gelegenheit geben, sich über spezifische Probleme homosexueller Bürger zu informieren, im Gespräch mit ihnen Berührungsängste und Vorurteile abzubauen.
Anschrift: Sonntags-Club, Postfach 229, Berlin, 1030

Weitere Clubs in der DDR

Gruppe „Gerede", Hüblerplatz 3, Dresden, 8019
Frau Dr. Liesegang, Ehe-, Sexual- und Familienberatung, Zeulsdorfer Str. 65, Gera, 6502
AG „Rosa Linde" am Jugendklub „Phönix", Wilhelm-Liebknecht-Platz 21, Leipzig, 7033
HIP (Homosexuelle in Potsdam), Postfach 130, Potsdam, 1590
Klub „Felix Halle", Postfach 107, Weimar, 5300
Verband der Freidenker, AG Homosexualität, Postfach 100, Zittau, 8800



Hoppe-Hoppe-Hoppe

Keine Reiterei ist mit diesem Titel angesagt. Die Bilder verraten es ohnehin – es geht um den populären, attraktiven, fernsehwirksamen Bobsport. Und Hoppe, wem sage ich das, das ist gewissermaßen das Markenzeichen für diesen Sport der kühnen Männer in unserem Lande, das ist ein Begriff in der internationalen Bob-Szene, ein Begriff für höchstes Können eines Piloten an den Lenkseilen. Wolfgang heißt der Mann, und er startet und siegt (fast immer) auf allen Bahnen der Welt für den ASK Vorwärts Oberhof und für unsere Republik. Seine Partner Bogdan Musiol, Ingo Voge und René Hannemann, die sonst mit ihm im Schlitten sitzen, mögen es verzeihen, heute geht es nur um Hoppe, Hoppe, Hoppe.
Vater Werner, schon immer mit dem Sport verbunden, ist hier mal mit im Spiel. Er ist natürlich stolz auf Sohn Wolfgang und versäumt kaum einen Start des Hoppe-Blitzes in Oberhof oder Altenberg. Ob Söhnchen Philipp dem Vater nacheifern und in 15 oder 20 Jahren selbst einmal einen Bob zu Tal steuern wird, steht natürlich noch in den Sternen. Aber daß die Schlittenkufen immer gut poliert sein müssen, das weiß er


DDR









schon, und er übt es unter der fachkundigen Anleitung von Papa und Opa gleich einmal an seinem Mini-Bob. Auch das Gefühl des Sieges kostet der kleine Mann auf dem Podest schon einmal voll aus. Wenn Papa mit Onkel Bogdan da oben steht, warum nicht auch Klein-Philipp. Da kennt er keine Hemmungen, selbst wenn das die offizielle Ehrung für einen Weltcup-Sieg des Hoppe-Zweiers war. Die Großen nehmen es gelassen und mit Schmunzeln auf. Hoppe bleibt eben Hoppe.

Text: Günther Wirth
Bild: Manfred Uhlenhut

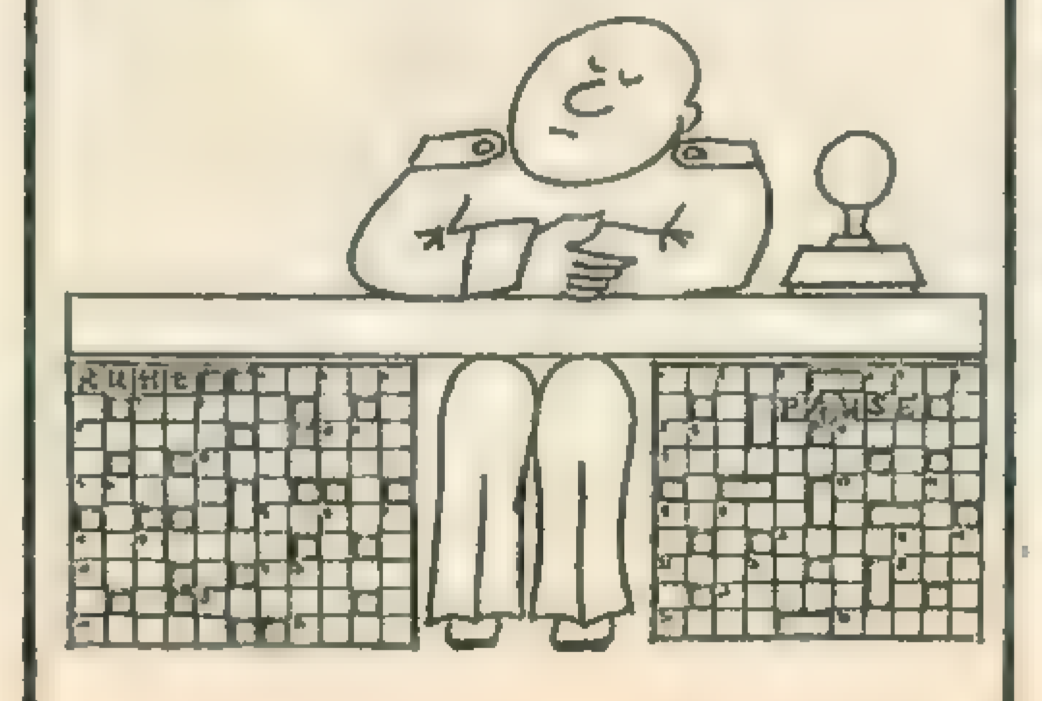
ARPREISRÄTSEL

Waagerecht: 1. Hochgebirgseisbahn bei Alma-Ata, 4. Elch, 7. die dunkel erscheinenden Teile der Mondoberfläche, 10. Fehllos, 13. finnische Stadt, 14. Sammlung altisländischer Dichtungen, 15. Krankentransportgerät, 17. Pflanzenteil für Veredlungen, 18. größter ital. Dichter, 20. Gestalt aus „Tiefland", 22. japanischer Reiswein, 23. sagenhafter Keltenkönig, 25. Nebenfluß der Theiß, 28. aufrecht stehende Steinplatte, 31. Fischfett, 33. Alkaloid, 35. Ortsveränderung, 36. Stadt in Belgien, 38. Lotterieanteil, 40. chem. Verbindung, 41. Zahl, 42. nordische Hirschart, 44. Getreidereiniger, 45. Vorname Zolas, 46. mineralischer Kalkabsatz an Quellen, 50. Karsttrichter, 54. norweg. Polarforscher, gest. 1930, 57. mittelital. Stadt, 58. Halbton, 60. Insel im Mittelmeer, 61. Renntempo, 63. deutscher Schriftsteller, gest. 1947, 64. festl. Getränk, 67. Grundbestandteil, 69. Kunstrichtung, 70. See in Kanada, 72. Kamelgattung der Andenländer, 74. Kleiderschädling, 77. deutscher Porzellantechniker des vor. Jh., 78. Sportgerät, 81. nagetierähnliches Säugetier, 82. Stadt an der Elbe, 83. Stufe, 85. Hauptstadt von Marokko, 88. Vakuum, 91. Nebenfluß der Fulda, 92. Backmasse, 93. Werkzeug zum Ziehen der Notenlinien, 97. tönerne Schnabelflöte, 101. Fläche, 102. lyrisches Chorwerk, 105. Staat in Vorderasien, 106. Gesellschaftstanz, 108. Raum außerhalb des Spielfeldes, 109. Pfütze, 111. Dauerwurst, 113. Garnwinde, 116. Fenchelholz, 120. Hochwasserschutzdamm, 121. Rüge, 122. aromatisches Getränk, 124. Lebenshauch, 126. südamerik. Wurf- und Fanggerät, 127. Nebenfluß des Ob, 129. Firma, 131. Verkaufsstelle, 132. sowjet. Halbinsel, 135. Stern im Sternbild Walfisch, 137. niederl. Dichter, gest. 1932, 139. Norm, Richtschnur, 141. altes Apothekergewicht, 144. niedere Wasserpflanze, 146. altgriech. Philosophenschule, 148. Körperteil, 149. Wertung, 151. Gebirge in Südamerika, 152. Klebstoff, 153. Schwung, 154. Kurort im Harz, 155. Gerücht, 156. weibl. Vorfahr, 157. große Trokkenheit.

Senkrecht: 1. Unterkunft für Autoreisende, 2. röm. Göttin der Jagd, 3. Nebenfluß der Aller, 4. Laufvogel, 5. Schiff, 6. dänische Schauspielerin, gest. 1972, 7. Nebenprodukt der Zuckergewinnung, 8. Spielleitung, 9. Romangestalt bei Alex Wedding, 10. Roman von Carmen Laforet, 11. Sportboot, 12. Stadt im Bezirk Magdeburg, 16. Riemen, 19. Schriftstück, 21. Reinigungsmittel, 22. Satz, Serie, 24. Operngestalt bei Gotovac, 26. Ungezogenheit, 27. Heidepflanze, 29. Haut-, Gesichtsfarbe, 30. Freizeitbeschäftigung, 32. engl. Bier, 34. griech. Friedensgöttin, 37. Hochzeit, 38. Gesangsstück, 39. Schreibart, 42. Körnerfrucht, 43. Edelgas, 47. Niederschlag, 48. Romangestalt bei Erich Kästner, 49. Dynastie im alten Peru, 51. Mundlaut, 52. Fragepunkt, 53. Hausflur, 54. Fluß durch Leningrad, 55. Sinnesorgan, 56. Zimmerwinkel, 58. Baumstraße, 59. Nebenfluß der Elbe, 61. Erdformation, 62. Scheidemünze verschiedener Länder, 65. Nachlaßempfänger, 66. Lebewesen, 68. Manuskripthalter, 69. graumeliertes Wollgewebe, 71. Nebenfluß der Rhône, 73. Werktätiger in der MVR, 75. Sinnesorgan, 76. Handlung, 79. nordamerik. Dichter des vor. Jh., 80. Berg in Graubünden, 83. Verpackungsgewicht, 84. Flüßchen im Harz, 86. Kampfbahn, 87. Kartenwerk, 89. mohammedanischer Titel, 90. Maßangabe für den radioaktiven Gehalt von Quellwässern, 94. Nebenfluß der Mariza, 95. ung. See, 96. indischer Wasserbüffel, 98. Beruf, 99. deutscher Rechenmeister, 100. Radteil, 102. tiefe Bewußtlosigkeit, 103. Blechblasinstrument, 104. Insel im Mittelmeer, 107. Hautflügler, 110. der Austausch von Waren, 111. Gewebe, 112. Schubfach, 114. Verband von Flugzeugen, 115. Ton, 116. engl. Modetanz, 117. Psyche, 118. franz. Strom, 119. Stecken, 123. Insel im Pazifik, 125. Hauptstadt von Nikaragua, 126. Teil der Ostalpen, 128. Operette von Lehár, 129. Vegetationsform, 130. Wendekommando auf See, 133. Vorname einer Romangestalt bei Erwin Strittmatter, 134. Stadt an der Garonne, 135. Unkrautpflanze, 136. wildes Kind, 138. Bühnenwerk, 140. germanischer Volksstamm, 142. Funkmeßgerät, 143. Waldschädling, 145. Zahlungsmittel, 147. Staat, 149. Gebirge in Marokko, 150. Stadt in Togo.

PREISFRAGE:

Die Buchstaben in den Feldern 110, 26, 54, 18, 67, 8, 46, 119, 62, 37, 86, 63, 68, 116, 102, 97, 125, 69, 107, 6, 50, 34, 17 und 93 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung einer Dienststellung. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5.3.1990. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 3/90. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46 130, Berlin, 1055.



Auflösung aus Heft 1/90

Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: GST-Fliegerschule „Ernst Schneller". Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

Waagerecht: 1. Tennis, 5. Rastral, 10. Ampere, 14. Niger, 15. Rippe, 16. Remake, 17. Voliere, 18. Pinsel, 19. Agnes, 20. Asket, 21. Fass, 24. Rab, 26. Ase, 27. Anor, 29. Atlas, 32. Oma, 34. Nilin, 37. Amiga, 39. Elisa, 41. Riefe, 44. Raserei, 46. Hegel, 47. Stossen, 49. Terek, 51. Nager, 53. Serena, 57. Ikarus, 60. Gedenkemein, 63. Mole, 65. Ots, 66. Ecke, 69. Isere, 71. GOST, 73. Test, 76. Aleel, 77. Ise, 78. Tafel, 79. Rad, 80. Rhein, 81. Star, 82. Rita, 83. Avers, 84. Lee, 85. Nep, 86. Petra, 87. Lied, 89. Kies, 90. Tatze, 91. Gel, 92. Tolle, 93. Ire, 94. Orade, 97. Elen, 99. Arzt, 101. Ringe, 104. None, 106. Aar, 109. Maar, 110. Entertainer, 111. Nestor, 114. Setter, 118. Nepela, 122. Theben, 125. Fukuoka, 128. Amara, 130. Energie, 133. Erek, 134. Boden, 135. Hand, 136. Anker, 139. Rif, 140. Elemi, 142. Leis, 144. Ete, 146. Fot, 148. Niob, 151. Tapir, 153. Maser, 155. Cremer, 156. Haarlem, 157. Menage, 158. Erker, 159. Giseh, 160. Sperre, 161. Ramadan, 162. Reseda.
Senkrecht: 1. Tarif, 2. Nimes, 3. Inka, 4. Siegel, 5. Revers, 6. Arosa, 7. Teil, 8. Arras, 9. Liesen, 10. Appell, 11. Meit, 12. Eisen, 13. Euler, 22. Alma, 23. Sage, 25. Bolek, 26. Aasen, 27. Anis, 28. Orfe, 30. Tar, 31. Arie, 33. Mig, 35. Ilse, 36. Iro, 37. Aras, 38. Isar, 39. Ehe, 40. Ala, 42. ESER, 43. Enns, 45. Etage, 48. Trini, 50. Radio, 52. Gleis, 54. Eros, 55. Eder, 56. Akt, 58. Abel, 59. Unke, 61. Notar, 62. Ester, 63. Mikrophon, 64. Lebertran, 67. Celestina, 68. Elmsfeuer, 70. Einlage, 71. Geselle, 72. Stakete, 74. Elixier, 75. Transit, 76. Adapter, 88. Donar, 89. Klara, 95. Rose, 96. Deut, 98. Litze, 100. Zinne, 102. Imst, 103. Gabe, 105. Merek, 107. Ate, 108. Arsen, 111. Nife, 112. Sake, 113. Ono, 115. Ene, 116. Toga, 117. Reed, 119. Pate, 120. Lab, 121. amore, 122. Treff, 123. Han, 124. Beil, 126. Urne, 127. Ukas, 129. Adi, 131. Rhin, 132. Ingo, 137. Knarre, 138. Reiher, 140. Etamin, 141. Elemer, 142. Lachs, 143. Irene, 145. Trara, 147. Omega, 149. Irade, 150. Breda, 151. Teer, 152. Area, 154. Rehe.

Die Gewinner unserer Preisaufgabe aus AR 10/89 waren: Matrose Frank Frahse, Gelbensande, 2551, 25,– M; Angelika Benz, Reichenbach, 9800, 15,– M und Dirk Mehrwald, Gera, 6500, 10,– M.
Herzlichen Glückwunsch!

Autor: Peter Klein
Vignette Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18 19
20 21 22
23 24 25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35 36 37
38 39 40 41 42 43
44 45
46 47 48 49
50 51 52 53 54 55 56
57 58 59 60
61 62 63 64 65 66
67 68 69
70 71 72 73
74 75 76 77 78 79 80
81 82
83 84 85 86 87 88 89 90
91 92
93 94 95 96 97 98 99 100
101 102 103 104 105
106 107 108 109 110
111 112 113 114 115
116 117 118 119
120 121
122 123 124 125 126 127 128
129 130 131 132 133 134
135 136 137 138 139 140 141 142 143
144 145 146 147
148 149 150 151
152 153
154 155 156 157

LESER-SERVICE

SOLDATEN-POST

... wünschen sich: Michaela u. Uta Hennig (beide 16), LWH Kranbau, Haus II, Zi. 37, E.-Thälmann-Str. 64, Eberswalde-Finow I, 1300 – Regina Lorenz (23, Söhne 3 u. 5), Petershagenerstr. 66, Fredersdorf, 1273 – Anke Koslowski (17), Nr. 6, Kathlow, 7501 – Angelika Hartzsch (20, Sohn 1½), Industriestr. 09, Bergen, 2330 – Anette Meinel (25), Priesterstr. 36, Schneeberg 6, 9412 – Birgit Thiel (23, Tochter 3), E.-Weinert-Str. 48, Weißenfels, 4850 – Diana von Ahnen (18), Dr.-W.-Külz-Viertel 31, Schwedt, 1330 – Mandy Ficker (16), Nr. 44, Gauern, 6501 – Antje Schmidt (18), Mittelstr. 9, Mittelndorf, 8361 – Ina Seifert (23, Sohn 3), F. C. Weiskopf-Str. 61, PF 222–37, Dresden, 8027 – Heike Hellwig (22), Mozartstr. 9, Wismar, 2402 – Yvonne Elger (16), Neuer Weg 6b, Reinsdorf, 4371 – Heike Wenzel (19), Amalienstr. 17, Dessau, 4500 – Simone Immisch (17), An der Kirche, Moderwitz, 6711 – Anett (20) u. Karin (21) Quensel, SG 89/2, FS f. Binnenhandel, Domplatz 3, Merseburg, 4200 – Damona Scheuer (19), PF 31, Dorfstr. 20, Diesbar, 8401 – Denise Richter (19), Dorfstr. 5, Neuseußlitz, 8401 – Kerstin Pokicki (21), Makarenkostr. 16, Wolgast, 2220 – Doreen Körnig (17), Rusterweg 6, Dessau, 4500 – Kathleen Gögel (21), Gartenstr. 95, Obermaßfeld, 6101 – Sandy Franke (16), Dorfstr. 19a, Wulkow, 1951 – Heike Lehmann (16), Kdt.-Trufanow-Str. 39, Leipzig, 7022 – Antje Müller (17), Berliner Str. 34, Leipzig, 7010.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Manuela Duchert (23, Tochter 1), Dorfstr. 22, Brandshagen, 2321 – Petra Bergnneh (25), Freiheitsplatz 2A, Rehna, 2732 – Ina Putscher (22), Str. d. Friedens 21, Wittgensdorf, 9127 – Bettina Dölz (20), Murzahner Ring 68, Berlin, 1140 (Offz.) – Diana Engel (20, Tochter ½), W.-Pieck-Str. 66, Saalfeld, 6800 – Dagmar Zörkler (23, Tochter 2), Nemsdorfer Weg 41, Querfurt, 4240 – Katrin Wolfram (25, Sohn 4), Vetschauer Str. 42, Cottbus, 7500 – Cornelia Tiedler (22, 3 Kinder), Str. d. Befreiung 17a, Leipzig, 7010 – Hannelore Mikitta (25, Söhne 5 u. 7), St.-Jürgen-Str. 9, PF 31–52, Barth, 2380 – Beate Genßler (20), Leipziger Str. 82b, Meiningen, 6100 – Erika Schröder (18), Haus Thüringen, Am Aschberg 5, Bad Liebenstein, 6201 – Sylvia Kempe (23), Str. 76/13, Berlin, 1113.

Briefwechselwünsche veröffentlichen wir kostenlos und nur mit Altersangabe (bis 25 Jahre). Bitte Anschriften deutlich schreiben.

AR-MARKT

Biete Marinekal. 1976–78, 80, 82–86; Fliegerkal. 1966, 82–87, 89; Fliegerjahrb. 1959–64, 78, 79, 81; „Geschichte d. Luftkrieges 1910–1980"; „Seefahrt i. Wandel d. Jahrtausende"; „Seemacht i. Spiegel d. Geschichte"; „Singapore"; „Pearl Harbour"; „Kriegsschiffe i.d. Erprobung". Suche Marinekal. 1966–72; Fliegerkal. 1967, 70, 72; Fliegerjahrb. 1958, 71, 73; „Junkers u. seine Flugz."; „Luftspionage" 1 u. 2; „Krieg zur See"; „Seefliegerkräfte"; „Zwischen Flottenschlacht u. Zufuhrkrieg": Hartmut Radestodt, A.-Saefkow-Str. 19, Dresden, 8010 – Biete „Neue Medien"; „Wie wird man USA-Präsident"; „Volksmarine auf Wacht". Suche „Schüsse in Dallas"; „Mittelamerika: Bewaffn. Befreiungskämpfe"; „Chemie d. Todes": Karsten Manz, K.-Kollwitz-Str. 22, Königs Wusterhausen, 1600 – Biete „Ziel d. Lebens"; „Kampf um d. Luftherrschaft"; Motorkal. 1973, 84, 89; Flugzeugmodellbauk. F-15 (1:100). Suche Luftfahrtliteratur u. Modelle (1:72): Veit Böning, Dr.-Otto-Nuschke-Str. 22, Wolfen-Nord, 4440 – Suche Plastflugz.modellbaus.: Burkhard Schulenberg, W.-Pieck-Str. 23, Falkenberg, 7900 – Suche AR 1, 5, 6, 7 von 1988: Erich Lange, L.-Hermann-Str. 3c, Teltow, 1530 – Biete Modellautos (HO 1:87). Suche Mi-8 Bausatz; „Hubschrauber d. Welt"; „Handbuch f. Hubschraubertechnik": Matthias Klemm, Gothaer Str. 143, Eisenach, 5900 – Suche AR-Poster 1/89: Thomas Dröse, Auguststr. 12, Schwedt, 1330 – Biete AR 11/80; 9, 11/81; 2, 10/82; 7/83; 5, 10, 11/88; 2, 4, 7/89; J + T 6, 11/88; 2, 9/89 (alle o. Typenbl.). Suche AR bis 1979: Daniel Müller, L.-Hermann-Str. 62, Hoyerswerda, 7700 – Biete AR (o. Typ.bl.) 1980–88; Militärgeschichte 4–6/82 bis 6/88; Motorkal. 1971–89; Militärtechnik 7/73 – 6/85; Luft u. Raumfahrt (UdSSR) 1/77–78; WPT 7/87 – 12/88; Raumfahrt Informativ 1–3, 5, 6; Modelarz 1976; Neues Leben 1980–84, 86–88; Jugend u. Technik bis 1985; Urania bis 1985. Suche Modellbaus. Flugzeuge u. Panzer; Typenbücher; militärtechn. Literatur: R. Kohn, Mühlenweg 1, Gatersleben, 4325.



ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 4 30 06 18
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: Postfach 46 130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

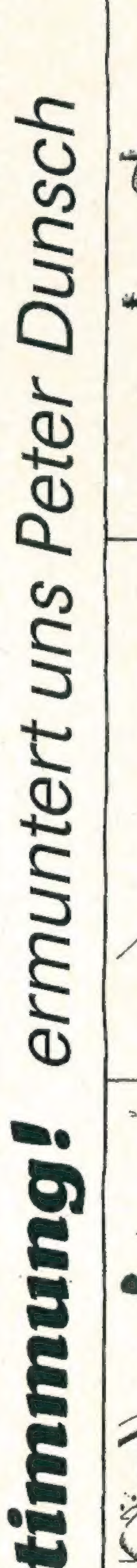
Redaktionsschluß dieses Heftes: 19. 12. 1989

Titelbild: Horst Zühlsdorf

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 4 30 06 18/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

Stimmung!





„Nein, nicht im Dienst.
Ich sichere nur unseren optimalen Heimweg!"



„Deine blöde Idee mit dem Fliegenpilz
auf dem Kopf – nun dreht sich natürlich
alles nach mir um!"

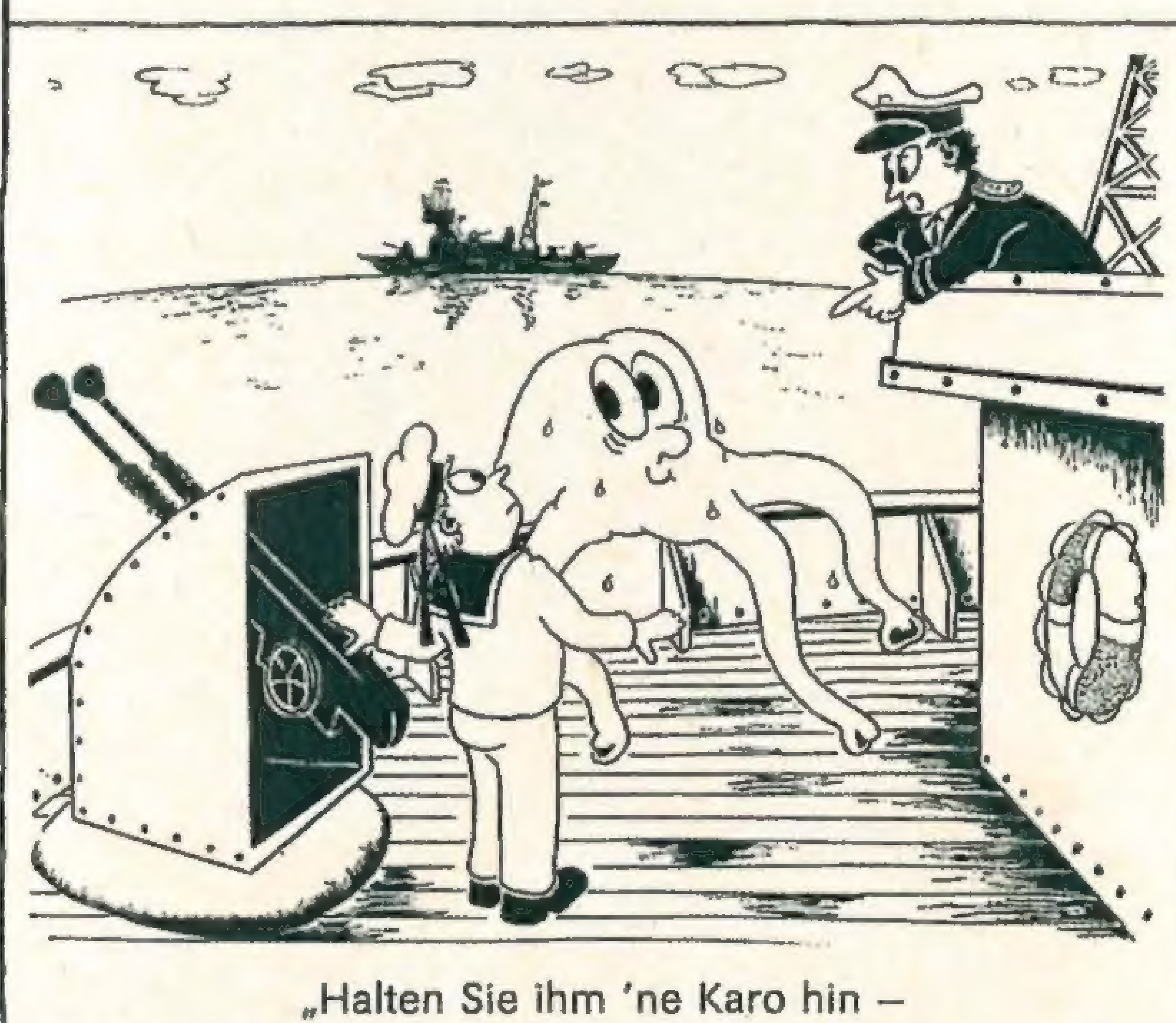


„Falls Sie ablegen möchten?"



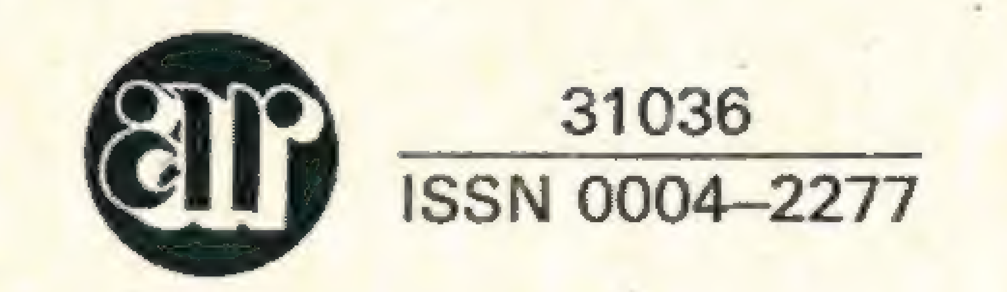
„Gestern soll sich sogar einer
als Wolf verkleidet haben!"

„Pappnasen zur Uniform sind nicht gestattet!"



„Halten Sie ihm 'ne Karo hin –
nimmt er sie, ist es der Smut vom
Nachbarschiff in seinem Faschingskostüm!"

Stimmung!



31036
ISSN 0004-2277

CARLOS SANTANA

Bild: Manfred Uhlenhut